28943

ARTES VERITAS SCIENTIA 1817
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L. L. HUBBARD

E
166
.B59
1838

Digitized by Google

Digitized by Google

Bilder

aus dem

geſellſchaftlichen Leben

der

Nord-Amerikaner.

Wenn Du im Land der Träume Dich verweilet,
- - - - ſo hadre nicht mit mir.

Von einer Deutſchen.

Zweite Ausgabe.

Reutlingen,
Druck und Verlag der Buch- und Kunſthandlung von Maxm. Mäcken.
1838.

L. L. Hubbard
Gift
1-22-27

012-16-79-13

Vorwort.

Ob es dort beſſer oder ſchlechter ſey, als da — das mag ſich jeder nach Geſchmack abwägen; ich erzähle nur, was ich geſehen habe und wie es mir erſchienen iſt. Das wie es ſeyn ſoll, oder wie ſich's jeder wünſcht, das findet ſich ja nie. —

On prendrait plutôt la lune avec les dents.

Die Verfaſſerin.

Digitized by Google

Bilder aus dem geſellſchaftlichen Leben der Nordamerikaner.

Erſter Abſchnitt.

Ankunft.

Du mußt glauben, du mußt wagen;
Denn die Götter leih'n kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

Schiller.

Das viele Wunderbare, Schöne, Große, das in dieſem jungen Lande in ſo kurzer Zeit hervorgetreten iſt, hat bei vielen, ſelbſt hochſtehenden Menſchen eine Begeiſterung erzeugt, die bei der Menge häufig zur Schwärmerei geworden iſt, und die Ideen von der Trefflichkeit der neuen Welt erſcheinen nur zu oft als tiefeingewurzeltes Vorurtheil. Dieſem Vorurtheil tritt nun die nackte Darſtellung einer von unſern Gewohnheiten ſo ganz verſchiedenen Lebensweiſe grell entgegen, und die von ihm Befangenen mögen hie und da ein Zerrbild zu erblicken glauben. Gerade denſelben Eindruck macht aber auf die Amerikaner die Beſchreibung unſerer Sitten und Gebräuche, und der Europäer iſt eine Karrikatur für ſie. Wegen der Richtigkeit der folgenden Angaben berufe ich mich auf Jeden, der in den vereinigten Staaten, beſonders in der Haupt- und tonangebenden Stadt Neuyork, einige Zeit zugebracht hat; er wird ſogar, ich zweifle nicht, manche Perſonen erkennen.

Es war ein herrlicher Tag. Ehe noch der Morgen dämmerte, beleuchtete ein Nordlicht in Geſtalt einer unge-

heuern Feuerſäule das langerſehnte, wahrhaft prächtige Schauſpiel, welches die neue Welt unſern ſehnſüchtigen Blicken darbot. Bald erhob ſich die Sonne, als wäre ſie uns von der Heimath durch die große Waſſerwüſte nachgeeilt, um hier ihre ganze Majeſtät vor uns auszubreiten. Jeder von uns — und wir waren mehr als zweihundert am Bord, von allen Glaubensbekenntniſſen, von allen Nationen, von den verſchiedenſten Ständen und Altern, — jeder ward von andächtigem Staunen ergriffen; tiefe Stille herrſchte, keine ausgelaſſene Freude, nicht der geringſte Muthwille ſtörte das Feierliche des Moments; hoch klopfte jedes Herz und Aller Augen wurden feucht. Unterdeſſen bereitete ſich eine Scene vor, die uns nur zu bald wieder zur Erde niederzog. Ein amerikaniſcher Pilot hatte unſer Schiff erblickt: er eilte herbei, erſtieg das Verdeck und ergriff die Zügel der Regierung, die ihm unſer braver, ſorgſamer Kapitän willig übergab, um ſich der lang entbehrten Ruhe in die Arme zu werfen. Nicht lange aber, ſo kam ein zweiter Pilot, ſtieg auch an Bord und behauptete, ihm gebühre es, unſer ſchönes Paketboot einzuführen. Die Art, wie dieſe beide Herrn mit einander expoſtulirten, bewährte ſich in der Folge als ein durchgreifender Zug des Nationalcharakters. Beide beſtanden auf ihrem Recht mit Hartnäckigkeit und Anſtand; dabei machte aber jeder ſo künſtliche, als vergebliche Verſuche, den andern in Eifer zu bringen, um, wie man mir ſpäter erklärte, für den Fall des Abtretens, welcher denn doch einen treffen mußte, ſich durch einen Injurienprozeß ſchadlos zu halten. Derjenige, der ſo glücklich geweſen wäre, den andern zu einer Beleidigung hinzureißen, hätte alsbald mit dieſer Trophäe ſiegreich den Wahlplatz verlaſſen, um vor dem Gerichte ſchamlos eine Genugthuung in Geld anzuſprechen. Ich ſage ſchamlos, weil ich für Europäer und mit europäiſchen Begriffen ſchreibe; ein Amerikaner wird nie begreifen, wie man ein Mittel, Geld zu erwerben, ſchamlos nennen könne — ländlich, ſittlich. Indeſſen hatte dieſer Streit das ganze Inte-

reſſe unſerer amerikaniſchen Schiffsmannſchaft in Anſpruch genommen, dergeſtalt, daß Niemand einen plötzlich ſich erhebenden Sturm gewahrte, der mit einemmale in die vollen Segel ſchlug, daß die Maſten in das Meer ſich tauchten, die Balken in den Fugen krachten und Alles durch einander rollte. Schon manches Schiff hat hier den Grund gefunden, und ſelbſt der prächtige De Rham verunglückte faſt an derſelben Stelle. Für dießmal aber lief die Sache glücklicher ab; der Windſtoß hatte den Streit am Bord entſchieden. Der zuerſt angelegte Pilot hatte ſich auf eine Hühnerſtiege geſetzt und die Füße behaglich auf das Habitacle hinaufgelegt; in dieſer bei ſeinen Landsleuten allgemein beliebten Stellung konnte er aber dem unerwarteten Stoße ſo wenig Widerſtand leiſten, als ein auf die Spitze geſtelltes Ei, und flog alſo glücklich über Bord und noch glücklicher in ſeinen eigenen Nachen. Das Ungewitter ging nur drohend an uns vorüber, eine gänzliche Windſtille trat ein, der ſchönſte Tag zeigte ſich wieder, und ſo gingen wir auf glattem Waſſerſpiegel, rings umgeben von lachenden Landſchaften, im Angeſichte des weitgedehnten, mit Thürmen geſpickten Neuyork, mit ſeinen Maſſen von rothen Häuſern, vor Anker, um mit der Fluth des nächſten Tages vollends zur Stadt hinaufzugleiten.

Noch eine Nacht, eine lange Nacht zwiſchen Himmel und Waſſer, es war die vierzigſte; endlich kam der Tag heran, ſchön wie der vorige, langſam begann die Fluth das Schiff zu heben, der Anker wurde gelichtet, und mit eingezogenen Segeln ſchwammen wir gegen den Wind ſanft der Stadt zu. Aus der großen Bay, die das äußere Baſſin bildet, gelangten wir in die Enge (Narrows), auf welche das innere Baſſin folgt. Hier ſind die ſchönen Ufer ſo nahe, daß man zu beiden Seiten die Bewegungen der Menſchen am Lande genau betrachten konnte. Aus dem Hafen uns entgegen und an uns vorüber kam Schiff an Schiff, pfeilſchnell flogen die Dampfboote, jedem begegnenden Fahrzeug mit der größten Sicherheit ausweichend, dahin, mit

Hunderten von unbekümmerten Reiſenden beladen. Jedes dieſer Boote glich einem fliegenden Garten, der ganze Zug einem Volksfeſte. Nur der Amerikaner betrachtet mit gleichgültigem Auge das alltägliche Schauſpiel, es iſt ihm nur in ſo weit intereſſant, als es die Regſamkeit des Handels beurkundet, und was der ankommende Fremdling für Luſtpartheien hält, ſind reine Geſchäftsreiſen. Allmählig zog die ſcheinbar näher rückende große Stadt unſere Blicke immer mehr an. Endlich ward ein ſanfter Ruck verſpürt, es war der letzte: denn das Schiff hatte an der Werfte von Neuyork angeſtoßen. Wonnevoller, leider zu kurzer Rauſch! Neu geboren, jugendlich kräftig fühlt ſich Jeder; Jeder begrüßt die gaſtliche Erde aus dem innerſten Grunde ſeines Herzens. Hier hatte ſich Jeder ſein Glück geträumt, alle Hinderniſſe ſind überwunden, der mühe- und gefahrvolle Weg liegt hinter uns: wir ſind am Ziele; von nun an iſt Alles Genuß, Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe. Kaum iſt die kleine Landungsbrücke ausgeworfen, ſo drängt ſich Alles darauf in lautem Jubel, groß und klein, Mann und Weib; Jeder will der Erſte ſeyn, der den geſegneten Boden küßt. Dieß Alles fühlte ich lebhaft mit; ich hatte es mir aber zur Aufgabe gemacht, mich von der erſten Gemüthsbewegung nicht hinreißen zu laſſen, ſondern zu beobachten, und hatte mich in dieſer Abſicht auf den höchſten Punkt des Verdecks begeben.

Noch waren kaum 24 Stunden verfloſſen, daß wir die Küſten Amerikas erblickt hatten, noch hatte ich das Land nicht betreten, und mußte ſchon zum zweitenmal den grellen Uebergang menſchlicher Gefühle vom Erhabenen zum Gemeinen erfahren. Die ſich am meiſten beeilten, die am erſten in ihrem Entzücken ans Land ſprangen und eben im Begriff ſtanden, auf die Erde hinzuſtürzen und ſie mit ihren Lippen zu berühren, blieben auf einmal gelaſſen ſtehen, und ſo ging es mit Allen, die nachfolgten; Alle verzogen den Mund und hielten ſich die Naſe zu, und ihre wunderlich lächelnden Züge drückten theils die Empfindung des

Ekels aus, den der ſo jämmerlich verunreinigte Quai allerdings im höchſten Grade erwecken mußte, theils Spott über das eigene voreilige Entzücken. Auch meine Illuſionen ſtörte dieſer Anblick; doch ich war einmal entſchloſſen, Alles ſchön und gut zu finden, fand alſo bald eine Entſchuldigung für alles Anſtößige. Ehe ich das Schiff verließ, warf ich noch einen flüchtigen Blick auf die Werften, die, ſämmtlich aus Holz, ganz roth gebaut, grell gegen die ſchönen, aus Quaderſteinen gemauerten Baſſins in Havre de Grace abſtachen, welche mir noch in friſchem Andenken waren, und nun kam mir mein Gemahl mit den beiden Kindern entgegen. Er hatte bereits unſere Bagage den Mauthbeamten vorgewieſen. Es iſt merkwürdig, mit welch unverdroſſenem Fleiße dieſe Zöllner ihre Schuldigkeit erfüllen; dabei beſtreben ſie ſich aber, dem Ankömmling eine hohe Meinung von ihrer Bildung und Galanterie beizubringen, indem ſie den Nachtſack der Damen nie öffnen, ſondern nur oberflächlich befühlen, und dann mit lächelnder, ſelbſtzufriedener Miene zu erforſchen ſuchen, ob dieſes amerikaniſche Zartgefühl auch gehörig gewürdigt wird und in Erſtaunen geſetzt hat. Ein Neger lud unſer Gepäck auf ſeinen Karren, mit flüchtigen Schritten durcheilten wir die ſchmutzige, kloakenartige Werfte und hielten bei der erſten Häuſerreihe längs dem Waſſer, um Athem zu ſchöpfen. Dieſe Häuſer haben, in der Nähe betrachtet, wenig Anziehendes. Die obern Geſchoße ſind Magazine für Schiffsbedarf, zu ebener Erde ſind lauter ſchmutzige Branntweinkneipen; Ratten von ungewöhnlicher Größe ſchlüpfen zu Dutzenden über den Weg und ſind mit den hier gelagerten Auswanderern ganz vertraut geworden. Zu Hunderten liegen die armen Ankömmlinge auf der Straße; ſie haben von der Stadt als Gnade die Erlaubniß erhalten, hier zu bivouakiren. Ihre bleichen, abgemagerten Geſichter hat die Sonnengluth gebräunt, Lumpen flattern um ihre Knochen, die kein Fleiſch mehr rundet, ihre Augen ſtarren in die See, nach Oſten ſchweifen die Gedanken, Reue und Heimweh grinſen aus

ihren Zügen. Hier glich Neuyork einer eingeſchloſſenen Stadt, wo die Peſt herrſcht. Ich werde ſpäter auf dieſes Bild des Jammers zurückkommen; für jetzt wandten wir uns mit Entſetzen davon ab und ſtürmten aufwärts nach der Stadt.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Die erſten vierundzwanzig Stunden in Amerika.

Viel klüger ſcheint es, bin ich nicht geworden;
Abſurd iſt's hier, abſurd im Norden.

Göthe.

Nachdem wir noch einige hundert Schritte zurückgelegt hatten, fiel die Straße, durch die wir zogen, in eine andere, große, breite, prächtige Straße ein, und das war der berühmte Broad Way, mit Recht der Markt und die ſchönſte Straße von ganz Amerika genannt. Equipagen, Fiaker, Güterkarren raſſelten über das Pflaſter, die breiten Trottoirs vor den eleganten Kaufläden wimmelten von Menſchen. Mein Mann ſprach einen dieſer Spaziergänger an, um ſich nach einem guten amerikaniſchen Gaſthauſe zu erkundigen. Wir hatten zwar die Adreſſe eines franzöſiſchen Einkehrhauſes, wären aber gerne bald mit den Nationalſitten bekannt geworden; allein das iſt nicht ſo leicht. Der Herr, den wir fragten, blieb ſtehen; als mein Mann grüßend an ſeinen Hut griff, lächelte unſer Amerikaner und fragte, ſtatt den Gruß zu erwiedern, woher wir kämen, was unſer Geſchäft ſey und dergleichen, und als wir, ihn unterbrechend, abermals um Auskunft baten, ſagte er: „Ich weiß nicht,“ und ging ſeines Wegs. Ebenſo fiel ein zweiter und dritter Verſuch aus; da kam uns eine Quäkerfamilie entgegen, und an dieſe Menſchenfreunde, wie ſie ſich nennen, beſchloß ich mich zu wenden. Auch hier wurde mir derſelbe Beſcheid, und es war ganz wie bei den Andern, nur daß der Quäker mich duzte und Freun-

din nannte. Als er ſeine Neugierde befriedigt hatte, mußte der meinigen ſein I do'nt know (ich weiß nicht) genügen, das er brummte, indem er ſeinen Weg fortſetzte. Es blieb nichts übrig, als in das uns namentlich bekannte franzöſiſche Gaſthaus: Hôtel du commerce, zu gehen; allein auch das war keine kleine Aufgabe, denn Niemand wollte den Weg zeigen, immer die nämliche Antwort: „ich weiß nicht,“ oder: „ich kanns nicht ſagen;“ ſelbſt aus unſerm Packträger war kein anderes Wort herauszubringen, da er wahrſcheinlich ſeinen Trägerlohn durch langes Herumirren geſetzlich zu vermehren dachte. So wanderten wir denn in ganzer Familie hinter dem Schubkarren her, Gaſſen auf und nieder, bis wir endlich zufällig einen Menſchen vor einem Hauſe franzöſiſch ſprechen hörten. Ehe wir noch unſere Frage ausgeſprochen hatten, lud er uns gleich ein, einzutreten; es war der Wirth ſelbſt, und wir befanden uns zu unſerer Freude im Hôtel du commerce. Unter ſolchen Umſtänden mußte uns auch jeder Preis recht ſeyn; doch unterließ mein Gemahl nicht, denſelben vorläufig feſtzuſetzen, eine Vorſicht, die Niemand in Amerika außer Acht laſſen darf. Es wurde für Koſt, ohne Getränk und Wohnung, ein Dollar (2 fl. 30 kr.) täglich für den Kopf, ohne Unterſchied des Alters, ausgemacht, und nun ging es hinauf über die mit ſchönen Teppichen belegte Treppe in ein geräumiges, mit prächtigen Teppichen verſehenes Zimmer. Es war bald zu ſehen, daß Teppiche den Hauptluxus ausmachten. Die Möbeln, obwohl reinlich und bequem, ſind ſo maſſiv, daß ſie, im Vergleich mit europäiſchen, ſehr roh ausſehen. Beim Abendtiſch ſchien uns Alles köſtlich, und die Speiſen waren kaum aufgetragen, ſo waren ſie auch verſchwunden. Dieſer unmäßige Appetit iſt Jedem eigen, der vom Schiff kommt und wieder einmal feſten Fußes bequem eſſen kann. Unſer Schiffskapitän hatte es uns zwar an hinlänglicher, guter Koſt, ja an Leckerbiſſen keineswegs fehlen laſſen, aber das ewige Schaukeln auf dem Waſſer wirkt ſo verderblich auf den Magen, oder vielleicht beför-

dert umgekehrt die Seeluft die Digeſtion ſo kräftig, daß man in den erſten Wochen zu Lande den Wölfen gleicht; nicht einmal der wüthende Feuerlärm, der während unſerer Mahlzeit entſtand, vermochte unſere beſchäftigten Sinne im Geringſten zu zerſtreuen.

Kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, kaum die ermatteten Augen geſchloſſen, ſo ſchreckte ein neuer Allarm uns auf. Gleauer öffnete das Fenſter: hilf Himmel, welch ein Tumult! Feuerſpritzen und endloſe Waſſerſchläuche, von Hunderten kräftiger Amerikaner geſchleppt, der Schein unzähliger Fackeln, der Trompetenklang, das Geſchrei der Menſchen — das Alles weckte Niemanden im Hauſe; auch die Nachbarn blieben ruhig, und ſo wollten auch wir wieder ſchlafen; allein bei Oeffnung der Fenſter waren ſolche Maſſen von Mücken, dreimal größer als die europäiſchen, in das Zimmer gedrungen, daß man kaum mehr athmen konnte. Sie quälten uns furchtbar, und am andern Morgen waren wir Alle jämmerlich zerſtochen. Die Martern, denen wir hülflos preisgegeben waren, machten uns ganz ſtumpf, und ſchon in dieſer erſten peinvollen Nacht konnten wir einen dritten Feuerlärm mit amerikaniſchem Phlegma anhören, ohne nur in Verſuchung zu kommen, die Fenſter wieder zu öffnen. Dagegen erwarteten wir mit Ungeduld die erſte Dämmerung, in der Hoffnung, unſere nächtlichen Gäſte dürften uns dann ſchlafen laſſen, und das thaten ſie auch; ſie brauchten wohl ſelbſt Ruhe, denn was ſie an uns verübt, konnte ſie immerhin ermüdet haben. Indeſſen war ſchon wieder ein anderer Unhold wach. Neger zogen durch die Gaſſen, und die ganze Stadt widerhallte von den rohen, kraftvollen, aber gar nicht unharmoniſchen Stimmen dieſer Kinder der Wildniß. Es iſt in der That ſchauerlich ſchön, wie ſie die einförmige Sylbe oho! durch die ganze Tonleiter auf- und abführen. In der Folge, als ich an dieſen Geſang etwas gewöhnt war, fand ich viel Vergnügen daran; er iſt unglaublich ſtark, aber nicht unangenehm, wild und melancholiſch; aber eben

Digitized by Google

deshalb brachte mich dieſe befremdende Harmonie um das Bischen Ruhe, das ich vom anbrechenden Tag erwartete. Um acht Uhr früh tönte die Glocke im Gaſthof, um die Gäſte zu wecken, und eine halbe Stunde ſpäter rief ſie zum Frühſtück.

Wir traten in das Gaſtzimmer, wo wir den langen Tiſch mit verſchiedenen kalten und warmen Fiſch= und Fleiſchſpeiſen beladen und von etwa dreißig Gäſten umringt fanden. Jeder griff da zu, wo er ſtand; der Eine fing mit grünem Salat an, dann kam Eierſpeiſe, dann ergriff er ein Stück Braten, darauf trank er herzhaft ſeine Taſſe Kaffee mit Milch und ſetzte noch ein Stück kalten Fiſch darauf. In ganz entgegengeſetzter Ordnung ſättigte ſich ſein Nachbar. Wir waren über dieſen ſonderbaren Schmaus noch gar nicht zur Beſinnung gekommen, ſo war auch Alles ſchon verzehrt; deſto mehr wunderte es mich, nun von allen Seiten nach Gabeln rufen zu hören, deren Gebrauch ich nicht errathen konnte, da ich bereits geſehen hatte, daß der Amerikaner ſie zum Eſſen durchaus nicht nöthig hat und ſich allein des Meſſers mit bewundernswürdiger Gewandtheit bedient. Ein Aufwärter brachte einige Teller voll Gabeln und ſtellte ſie mitten auf den Tiſch. Alsbald fielen die Gentlemen (wie dieſe reinen Republikaner dieſes Wort verſtehen, weiß ich ſelbſt noch nicht) über die Gabeln her, Jeder ergriff eine, ſtand damit auf, begab ſich an einen Ort des Zimmers, wo er die Füße an der Wand hinaufſtemmen konnte, Einige legten ſogar ihre Füße auf den Tiſch, und nun fingen ſie an, ſich die Zähne und Nägel auszuſtochern. Als dieſes Geſchäft vollbracht war, griff Jeder in ſeine Weſtentaſche, zog ein Stückchen zum Kauen präparirten Taback heraus, ſchob es ſich mit dem Finger hoch unter den Backen und lief ſeinen Geſchäften nach. Der Hauswirth trat zu uns und ſprach: „Wenn Sie nicht hungrig aufſtehen wollen, ſo müſſen Sie ſich bei Zeiten dazu halten; ich habe oft die angeſehenſten Gentlemen des Landes mit ihren ganzen Familien an meinem Tiſch, aber

nie dauerte eine Mahlzeit länger als zehn Minuten. Und Sie, Madame, Sie ſcheinen an den Operationen mit den Gabeln ein Aergerniß genommen zu haben; allein das haben Ihnen die Gentlemen nicht übel genommen; ſie ſind Alle viel zu artig, um nicht Nachſicht mit den Vorurtheilen der Damen zu haben, die aus Europa kommen. Aber ſagen Sie mir doch," fuhr unſer Tröſter fort, „haben Sie nicht etwa bei offenen Fenſtern geſchlafen?" Eben wollte ich in Klagen über die vorige Nacht ausbrechen, da nahm der Wirth lächelnd wieder das Wort: „Den Feuerlärm werden ſie bald gewohnt ſeyn; das kommt hier alle Tage wenigſtens ſechsmal vor; dafür ſind auch unſere Löſchanſtalten ein wahrer Gegenſtand des Nationalſtolzes. Es iſt verdrießlich, daß die Moskitos Sie auf einmal ſo gar ſchrecklich zugerichtet haben; allein um ſo früher werden ſie Ruhe vor ihnen haben; denn die Erfahrung ſpricht dafür, daß man nicht eher von der Zudringlichkeit dieſer Thiere befreit wird, als bis der letzte europäiſche Blutstropfen heraus iſt. In zwei Jahren rührt Sie kein Moskito mehr an, ſo wenig als einen gebornen Amerikaner." — „Ha!" rief Gleauer etwas ärgerlich, „ſo muß denn der Fremdling hier Alles hergeben, ſogar ſein Blut!" — „So iſt's," erwiderte der Wirth kalt, und mich überlief ein ahnungsvoller Schauer. Um dieſe Gedanken los zu werden, fragte ich, wer denn die lauten Morgenſänger ſeyen? Dieſe Frage würdigte unſer Hauswirth kaum einer Antwort, er murmelte nur: „die Schornſteinfeger," und ſah ſeiner Wirthſchaft nach; wir aber ſchickten uns an, einen Spaziergang in die Stadt zu machen.

Dritter Abſchnitt.

Der Broadway in Neuyork.

— Weite Plätze, breite Straßen,
Vornehmen Schein ſich anzumaßen;
Da freut' ich mich an Rollekutſchen,
Am lärmigen Hin- und Wiederrutſchen,
Am ewigen Hin- und Wiederlaufen
Zerſtreuter Ameis-Wimmelhaufen.

Göthe.

Broadway, die Hauptſtraße von Neuyork, eine der herrlichſten der Welt, beginnt mit einem ſchönen, von eleganten Häuſern umgebenen Raſenplatz am ſüdöſtlichen Ende der Stadt, und erſtreckt ſich vom Meere aufwärts, drei engliſche Meilen lang, durch die ganze Stadt, welche auf der Weſtſeite vom Hudſonfluß, auf der Oſtſeite von einem Meeresarm begrenzt iſt, welcher der Oſtſtrom (Eastriver) heißt. In dieſen ergießt ſich fünfzehn Meilen nördlich von der Mündung des Hudſons ein kleiner Arm deſſelben und bildet die Yorkinſel, welche in ihrer größten Breite etwa anderthalb Meilen mißt. Dieſe ganze Inſel ſoll mit der Zeit überbaut werden; ein Gedanke, der der Nationaleitelkeit ſo ſehr ſchmeichelt, daß man die Sache jetzt ſchon, da kaum ein Fünftheil der Inſel mit Häuſern beſetzt iſt, als vollbracht anſieht und überall, in jedem Haus den Plan von Neuyork mit Straßen und Gebäuden findet, wie es mit Gottes Hülfe und Dank dem patriotiſchen Eifer der Feuerlöſchmänner in hundert Jahren ſeyn mag.

Alle Gaſſen, außer einigen wenigen, die mit Broadway parallel laufen, führen links und rechts vom Waſſer hinauf zu der Hauptſtraße und ſind folglich kurz, aber meiſtens gerade. An ſolchen Kreuzungspunkten, wo man ſich

weit vom Hafen wähnt, wird man durch den Anblick von Schiffen und Maſten zu beiden Seiten um ſo mehr überraſcht, als den Hintergrund zu dieſem Gemälde nicht das einförmige Meer bildet, ſondern über einen ſchmalen Waſſerſpiegel hinüber ſich die mannigfaltigſten, reizendſten Landſchaften zeigen, deren Horizont anmuthige grüne Hügel begrenzen. Das Auge wird auf die mannigfaltigſte Weiſe ergötzt, und für Bequemlichkeit bei dem Genuß iſt geſorgt; denn ſelten nur kommt ein Wagen aus den Seitengaſſen, der den Luſtwandelnden ſtörte; um ſo lebhafter geht es aber auf dem Fahrwege der Hauptſtraße zu, wo ein Wagen den andern drängt. Indeſſen ſind die Equipagen bei weitem nicht ſo glänzend, wie die europäiſchen; Kutſcher und Bedienten ſind durchaus Neger, und das ganze Fuhrwerk iſt immer nur gemiethet, denn außer Miethkutſchern hält kein Menſch Wagen und Pferde. Die Trottoirs für die Fußgänger ſind über zwanzig Fuß breit und mit Steinen belegt, die meiſtens 12—16 Fuß im Gevierte halten; kein einziges Haus hat ein Kutſchenthor. Weiße Marmorſtufen führen durch ein geſchmackvolles eiſernes Geländer, welches am ganzen Gebäude hinläuft, an die Hausthüre, auf welcher über dem Hammer eine Metallplatte den Namen des Bewohners zeigt; häufig ſind dieſe Gegenſtände von geſchlagenem Silber. Zwei bis dritthalb Klafter hoch iſt das Haus mit polirtem weißen oder bunten Marmor bekleidet, dann erhebt ſich die Ziegelmauer, die ſorgfältig roth gefirnißt iſt, und an der weiße dünne Striche die Ziegellagen andeuten. Nur die Häuſer, deren obere Stockwerke aus Holz gebaut ſind, werden weiß bemalt; die Bedachung iſt durchgehends von Schiefertafeln.

Der belebteſte Theil dieſer Straße iſt die Mitte. Den Anfang derſelben bilden die zwar niedlichen, aber gar nicht beträchtlichen Wohnhäuſer der älteſten Reichen. Diejenigen, die ſich erſt in ſpätern Zeiten bereichert haben, und dieß ſind faſt ausſchließlich eingeborne Amerikaner, waren alſo genöthigt, ihre prächtigen Gebäude in der dritten Meile

der Straße aufzuführen; hier ſtehen ſie anfänglich mit ſchlechten Häuſern, dann mit Baracken untermiſcht, und zuletzt liegen ſie ganz einſam und immer weiter zerſtreut zwiſchen Schuttmaſſen auf öden, ungeebneten Bauplätzen; noch eine Meile weiter ſind die von den künftigen Generationen auszufüllenden Gaſſen kaum angedeutet auf dem höckerigen, wilden Felſengrund, auf dem hie und da ein krüppelhafter Waldbaum ſeine Exiſtenz dem Siege der Trägheit über die Habſucht verdankt. Deſto vortheilhafter nimmt ſich der Mittelpunkt des Broadways aus, indem er ſich hier in einem großen, faſt dreieckigten, 12—15 Morgen großen Platz ausbreitet, der mit Raſen belegt, mit Alleen bepflanzt und mit einem zierlichen eiſernen Gitter umgeben iſt. Von allen Seiten gelangt man in dieſen jungen Park durch Thore, die bei der leiſeſten Berührung ſich öffnen, und ſogleich hinter dem Eintretenden durch ihre eigene Federkraft ſich ſchnell, aber ſanft ſchließen. Im Hintergrund prangt City-Hall, das Stadthaus, der Sitz der oberſten Juſtizbehörde; hier wohnt auch der Major oder Bürgermeiſter. Das Gebäude iſt in antikem Style aus Quaderſteinen mit Marmorbekleidung aufgeführt; es iſt nicht ſehr groß, aber ſchön und ſcheinbar ſolid, trotz dem indeſſen, wie Alles in Neuyork, leicht und ſchlecht gebaut. Vor etwa zwanzig Jahren war hier die Stadt zu Ende; da ſtarb ein reicher Kaufmann, dem dieſer Platz gehörte, wo jetzt City-Hall in ſeinem Parke ſteht. Er vermachte ihn der Stadt und eine Million fünfmalhunderttauſend Dollars für Baukoſten dazu. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Geld in dieſer idealiſchen Republik, ſo gut wie in irgend einem bureaukratiſchen Staate, lange vor vollendetem Bau aufgezehrt war. Seitdem iſt die Stadt noch einmal ſo weit herausgerückt, was freilich ans Unglaubliche grenzt.

Zunächſt nehmen nun die Kaufläden und das Menſchengewühl unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Pariſer ſind bekanntlich Meiſter in der Kunſt, ihre Magazine wie ſie vompös auch den kleinſten Laden nennen, geſchmack-

voll zu verzieren, ihre Waaren elegant auszuhängen, ſie auffallend und anziehend zu machen; die Neuyorker ſtehen ihnen aber um nichts nach. Im Gegentheil, man kann ſich über die Maſſe von allen nur erdenklichen Waaren, die hier die Straßen ſchmücken, nicht genug wundern, und wenn man nun vollends die Schaaren aufgepuzter Ladies und geſchäftiger Herrn durch die Straße ziehen und truppweiſe in die Läden einfallen ſieht, ſo zweifelt man keinen Augenblick, daß hier ein vortrefflicher Markt ſey; ich wurde aber bald eines Andern belehrt. Alle Kaufläden, in welche ich trat, waren voll von Ladies; die Kommis ſammt dem Principal hatten alle Hände voll zu thun, um die Ballen aufzureißen und wieder einzupacken. Jede Lady wollte Alles ſehen, von Allem die Preiſe hören und wiſſen, wann es gekommen, mit welchem Schiff und woher es bezogen worden und dergl. Es iſt luſtig mit anzuſehen, wie da alle die ſchönen Damen mit ihren zarten Händchen in den Seideſtoffen und Bändern wühlen, Alles entrollen, unter beſtändigem Fragen und Betaſten die Qualität genau erforſchen, zulezt die Zeuge in Falten ziehen, die Bänder in Schleifen legen und die niedlichſten Draperien bilden, ja mit bewunderswürdiger Schnelligkeit ganze Tableaux improviſiren. Iſt dieß geſchehen, geht jede mit dem Verſprechen, wieder zu kommen, zum Laden hinaus und in den nächſten hinein, um dieſes Spiel zu wiederholen, das von früh acht Uhr an bis zwei Uhr Nachmittags dauert. Nun begibt ſich Alles zu Tiſche; es wird ſchnell, aber viel gegeſſen, ein Stündchen geruht, und um halb vier Uhr ſteht der Broadway ſchon wieder in voller Blüthe. Jezt begibt man ſich aber in Geſellſchaft. Sämmtliche Zirkel ſind eben ſo viele Börſen, wo über den täglichen Preis und Stand aller Waaren debattirt wird. Um dieſe Zeit werden dann die Kaufläden von den hereinkommenden Landleuten beſucht, welche manchmal dem Kaufmann etwas zu verdienen geben. Um eilf Uhr Nachts rafft das erſchöpfte Ladenperſonal die lezten Kräfte zuſammen, um einzuräu-

men und zu ſchließen. Iſt es da ein Wunder, daß die Anzeige: „Ein Laden zu vermiethen; der ganze Vorrath wird unter dem Preis losgeſchlagen,“ immer beim zweiten Magazin mit großen Buchſtaben zu leſen iſt?

Trotz des guten Beiſpiels, konnte ich nicht umhin, überall, wo ich eintrat, eine Kleinigkeit zu kaufen, die ich als Fremde natürlich doppelt bezahlen mußte; was ich aber dabei lernte, entſchädigte mich hinlänglich dafür. Gleich das Erſte, was ich kaufte, koſtete einen Dollar und 50 Cents; ich legte ein Bankbillet von zwei Dollars auf das Comptoir. Alsbald ſteckte es der Kaufmann in ſeine Schublade und machte ſich anderswo zu thun. Als ich ihn an's Herausgeben erinnerte, fragte er mich, ob ich bezahlt habe. Ich war ſprachlos über dieſe Unverſchämtheit, da nahm ein Mann, der eben herzugetreten war, das Wort und ſagte mit franzöſiſchem Accente: „Die Dame hat bezahlt, ich bin Zeuge.“ Hierauf gab mir der Kaufmann, ohne die mindeſte Verlegenheit blicken zu laſſen, zwanzig Cents zurück; ich machte ihn aufmerkſam, daß er mir deren fünfzig zu geben habe. Nun rechnete er eine gute Weile, und dann gab er mir noch ſechs Cents. Um ihn, wie ich hoffte, vollends zu beſchämen, bat ich mir die Tafel aus und ſchrieb ihm die kleine Rechnung vor; ſogleich löſchte er wieder aus, was ich geſchrieben, machte noch ein paar Minuten lang ſeine Ziffern und gab mir noch einige Cents mit den Worten: „Jetzt iſts ganz recht.“ Dieß war es nun zwar bei weitem nicht, allein ich hatte genug, wandte mich, machte meinem unbekannten Beſchützer eine dankende Verbeugung und ſchickte mich an, den Laden zu verlaſſen; da ſagte dieſer: „Ich ſehe wohl, ſie ſind ganz fremd hier; erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß man hier zu Land nie, ſelbſt nicht die geringſte Kleinigkeit bezahlt, ohne eine geſchriebene Rechnung in einer Hand zu halten, während man mit der andern das Geld dafür gibt, und ſelbſt dann iſt es höchſt rathſam, wenigſtens Einen Zeugen dabei zu haben. Wer keine Zeit zu verlieren hat, der richtet auch

immer das Geld ſo, daß nichts herauszugeben iſt; denn man will hier zu Lande an Allem, und alſo auch am Herausgeben gewinnen." Ich dankte für die Warnung und äußerte zugleich die Beſorgniß, den Kaufmann zu beleidigen, wenn er etwa Franzöſiſch verſtände. „Fürchten Sie dieß nicht," unterbrach mich mein Mentor; „ich kenne dieſen Gentleman ſchon ſeit zehn Jahren, während welcher er gute Geſchäfte gemacht und namentlich ſchon drei Mal fallirt hat; ſeit ſeinem letzten Bankerott, der bedeutend war, ſteht er ſehr hoch in der Achtung ſeiner Mitbürger. Er verſteht ganz gut Franzöſiſch; allein, Madame, Sie irren ſehr, wenn Sie glauben, daß man hier im Geringſten anſtehe, von irgend einem Mittel Gebrauch zu machen, um Geld zu gewinnen, ohne das Geſetz zu verletzen, oder, was daſſelbe iſt, ohne Gefahr zu laufen, vom Geſetze verletzt zu werden. Das Geſetz iſt hier Alles, und von allen den lächerlichen Vorurtheilen der alten Welt iſt man frei. Geld, das iſt Ehre, und das Geſetz iſt Klugheit; wer klug iſt im nationellen Sinn des Worts, hat Recht, und wird, wie man es hier nennt, ein großer Mann. Nicht wahr, ſo iſt's, Mr. Steward?" ſchloß der Franzoſe, indem er ſich zum Kaufmann wandte. Ein ſelbſtgefälliges, verſchmiztes Lächeln, ein bejahendes Kopfnicken, ein kurzes Yes Sir! waren die Antwort, die mir die Luſt benahm, des Franzoſen Schilderung für Scherz zu halten.

Das Menſchengewühl auf dem Broadway beſchränkt ſich auf ſeine Weſtſeite; es iſt einmal nicht Ton und man hält es für unanſtändig, auf der andern Seite zu gehen. Indeſſen führt von Zeit zu Zeit ein mit breiten Platten gleich den Trottoirs gepflaſterter Streifen hinüber, um die Kommunikation herzuſtellen. Beim Fahren über dieſe Streifen iſt den Kutſchern Vorſicht zum Geſetz gemacht. Das dringendſte Geſchäft würde nun keinen Amerikaner bewegen, ſeinen Weg abzukürzen und an einer andern Stelle quer über die Straße zu gehen, damit er, wenn er ja eine Beſchädigung erleidet, ſein Recht gewahrt habe und vom

Kutſcher eine Geldentſchädigung anſprechen könne. Am voreiligen Kreuzen der Straße erkennt man demnach den leichtſinnigen Fremden, und er zieht nur Blicke des Mitleids, ja der Verachtung auf ſich. Der Fremde ſeinerſeits erkennt, abgeſehen von dieſer freiwilligen Straßenpolizei, unter den ſtrömenden Maſſen alsbald den eigentlichen Amerikaner; ein langes, blaſſes, hageres Geſicht, das nur auf einer Seite durch einen eingeſchobenen Ballen Taback aufgepolſtert erſcheint, vom Taback gebräunte Lippen, tiefliegende, große, hellgraue Augen, eine von den ewigen arithmetiſchen Anſtrengungen des Gehirns gefurchte, gedankenvolle Stirn, ein reinlicher, aber nachläſſiger Anzug: das iſt ein Eingeborner. Ein Hauptkennzeichen iſt ferner folgendes: wenn irgendwo ihrer zwei zuſammen ſprechen, ſey es im Comptoir oder auf der Gaſſe, nüchtern oder betrunken, beim Exerzieren oder beim Spazierengehen, beim Zuſammentreten oder Weggehen, im Gaſthaus oder in der Kirche, im Theater, auf dem Markt, im Kaffeehaus oder im Amte, kurz bei jeder Gelegenheit, zu Waſſer und zu Land, bei Tag wie bei Nacht, an jedem Fleck durch die ganze Union, wird man beſtimmt, ehe eine Minute vergeht, das Looſungswort Dollar vernehmen, die einzige Gottheit, die ſie beſchäftigt.

Wenn er ſitzt, iſt der Amerikaner gar leicht im Vorbeigehen von jedem andern Erdbewohner zu unterſcheiden. Sieht man an einem Fenſter ein paar Füße aufgeſtemmt, die gehören einem amerikaniſchen Stutzer, der hinten auf einem Stuhle baumelt und eine Cigarre raucht oder Taback kaut, und ohne Ausnahme beſchäftigt iſt, mit dem Federmeſſer die Nägel zu putzen. Kommt man an Kaffeehäuſern, Hotels, Conditoreien, Kneipen und dergleichen vorbei, ſo ſteht Alles voll Stühlen, auf denen menſchliche Rümpfe liegen, deren Füße ſich gegen die Mauer oder gegen die Säulen ſpreizen, die das Zelt tragen, welches vor allen Häuſern der Art über die ganze Breite des Trottoirs ausgeſpannt iſt. An den Fenſtern unter dem Zelte baumeln ſo

viele Stiefeln und Schuhe heraus, als nur immer Platz haben, ſo daß man beim erſten Anblick nichts weniger als an Zuckerbäckereien oder Kaffeehäuſer denkt. Ich hielt es Anfangs für Stiefelreinigungsanſtalten nach Art der Pariſer. Diejenigen Füße, die hier keinen Stemmpunkt mehr finden, uſurpiren die Lehnen eines ſchon beſetzten Stuhles und ſperren vollends den Weg. An ſolchen Plätzen ſpritzt nun der von dieſen eleganten Gentlemens geſogene Tabacksſaft wie Raketenfeuer herum.

Unter dem ſchönen Geſchlecht bemerkt man viele äußerſt intereſſante, aber meiſtens blaſſe Geſichter; der Wuchs iſt edel, die Formen ſind reitzend, doch ein ſchöner Buſen und die friſchen Farben der Jugendblüthe mangeln durchaus. Der Anzug iſt pariſiſch, nur ſehr übertrieben, und die liebenswürdigſten Geſchöpfe laufen wie die Narren herum. Keine einzige ſah ich, die den Kopf im Hute hatte; dieſer ſitzt ſtets auf dem oberſten Theil des Kopfes, faſt auf der Stirne, und iſt im Sommer mit hohem Bouquet, im Winter mit tüchtigen Federbüſchen beladen. Dieſe durch das hoffärtige, taktmäßige Wiegen des Hauptes in Schwung geſetzte Laſt wird nicht ohne Kunſt im Gleichgewicht erhalten, den Bewegungen des Körpers benimmt aber juſt dies die natürliche Grazie, welche ſonſt gewiß den amerikaniſchen Ladies nicht fehlen würde. In ihrer Toilette ſind ſie äuſſerſt ſparſam. Zu Ende Aprils wird die Mode für's Jahr beſtimmt. Jede ſchafft ſich dann ein Kleid und einen Putzhut an, wobei nur der Form nach auf Mode, ſonſt aber hauptſächlich auf wohlfeilen Stoff geſehen wird. Die geringen Preiſe haben ihren Grund hauptſächlich in der ſchlechten Qualität der ausländiſchen, eigens für dieſes Land berechneten Fabrikate; und auch dieß hat ſein Gutes, denn auf dieſe Weiſe iſt der Arme wie der Reiche, die Schwarze wie die Weiße ganz gleich gekleidet. Man ſieht nichts als elegante Welt, und da Eine die Andere, und Einer den Andern nachäfft, und Alle unter einander die größte Aehnlichkeit im Charakter haben, ſo kann man mit Wahrheit

ſagen: wer Eine Amerikanerin geſehen und gehört hat, der hat Alle geſehen und gehört. Vergebens hat ſich der franzöſiſche Unternehmungsgeiſt beſtrebt, dieſe Sitteneinfalt zu verfeinern, umſonſt ſchleppt man die prächtigſten Waaren hieher; ſie werden beſehen und belobt, betrachtet und drapirt, auch nach dem Preiſe wird gefragt und das Wiederkommen verſprochen; dabei geht aber der troſtloſe Spekulant zu Grunde. Er hat um tauſend Dollars einen Laden gemiethet, nebenbei eine theure Wohnung; er hat die Miethe auf das ganze Jahr vorausbezahlen müſſen, weil die klugen Neuyorker dem hoffnungsvoll ankommenden Fremden weislich nur dieſe einzige Bedingung machen. Mancher entſchließt ſich raſch, ſeinen Verluſt zu verſchmerzen, packt ein und geht wieder zu Schiffe; dieſer thut wohl. Den Meiſten aber fehlt der Muth dazu; ſie ſitzen ihre tauſend Dollars am Laden ab, und wenn das Jahr herum iſt, haben ſie theuer und ſchlecht gelebt, und die Waare iſt ihnen geblieben, aber abgegriffen, verblaßt, veraltet. Nun wird der ganze Vorrath verſteigert und dann von den amerikaniſchen Kaufleuten um die üblichen Preiſe an Mann gebracht; der ausgezogene Europäer aber ſieht ſich um einen Platz als Bedienter, Aufwärter oder Taglöhner um, und verhungert nicht ſelten vor dem Hauſe, wo er ſich unlängſt noch wohlhabend dünkte und reich zu werden hoffte. Viele dieſer Unglücklichen, die jede Thüre verſchloſſen fanden, denken, vom Hochmuthe der Republikaner, von ihrer Verachtung erbittert, von ihrer Härte zur Verzweiflung gebracht, auf Repreſſalien. Mit Abſcheu wende ich mich jetzt ab von der Erinnerung an die Greuel, die ſo oft der kaltblütige Krämergeiſt erzeugt. In meinem folgenden Briefe erzähle ich aber ein paar ſolcher Vergeltungsakte; ſie ſind eben nicht ſehr tragiſch und charakteriſiren den geſellſchaftlichen Zuſtand beſſer, als irgend etwas.

Vierter Abſchnitt.

Der europäiſche Buchhändler.

Von wunderlicher Art iſt euer Handel,
Doch in der Form, daß das Geſetz Venedigs
Euch nicht anfechten kann, wie ihr verfahrt.

Shakespeare.

Im Jahre 1818 kam ein deutſcher Buchhändler nach Neuyork. Er hatte ſchon ſeit längerer Zeit mit amerikaniſchen Handlungshäuſern in Korreſpondenz geſtanden, es war ihm aber nie gelungen, ſich eine Abſatzquelle zu eröffnen; dagegen hatte man ihm von allen Seiten berichtet, wenn er ſich entſchließen wollte, mit einer auserleſenen Bücherſammlung herüber zu kommen, ſo werde er gewiß bei einem ſo wißbegierigen, gebildeten, reichen Publikum in Kurzem ſein Glück machen. Man führte eine Menge Beiſpiele zur Unterſtützung dieſer Verſicherung an, man ſetzte ihm auseinander, daß die Buchhändler aller vereinigten Staaten nach Neuyork kommen, um ihre Einkäufe bei den Europäern zu machen, weil der einheimiſche Buchhandel daſelbſt meiſt auf Schulbücher beſchränkt ſey, daß Bücher in allen Sprachen ein Bedürfniß ſeyen, dem noch bei weitem nicht genügend entſprochen werde. Man forderte ihn auf, die günſtigen Umſtände zu benützen, und verſprach, ihm mit Rath und That gefällig zu ſeyn. Wohl über ein Dutzend ſolcher Briefe von hier bekannten Häuſern habe ich ſelbſt geleſen. Dieſen einſtimmigen Verſicherungen gab Freund M., wie wir ihn nennen wollen, Gehör, und brachte die koſtbarſten Schätze der europäiſchen Literatur

glücklich über die See. Was hatte M. Eiligeres zu thun, als ſeine guten Freunde zu beſuchen, und wie wunderte er ſich, als dieſe ſich kaum beſinnen wollten, ihm geſchrieben zu haben. Endlich ſprachen aber alle einſtimmig: „Nehmen Sie ein Magazin, machen Sie Ihr Geſchäft durch die Zeitungen bekannt und deponiren Sie Ihre Baarſchaft in einer Bank; ich wünſche ihnen ein gutes Geſchäft.“ Solcher Banken gibt es unendlich viele. Es ſind Vereine von Spekulanten, die mit den Depoſiten wuchern, oft falliren, keine Intereſſen zahlen, im Gegentheil eine kleine Depoſitengebühr von ¼ Procent nehmen. Ich werde in der Folge noch Gelegenheit haben, auf dieſe Banken zurückzukommen. Der Rath war, wenigſtens in ſeinen beiden erſten Punkten, ſo übel nicht, und wurde befolgt, weil wirklich ſonſt nichts zu thun war. Nun ging M. auf das Zollamt, um ſeine Waaren auszulöſen. Hier mußte er eine ſchriftliche Erklärung geben, wie viel Stück Bücher er mitbringe; dieſe Erklärung mußte er mit einem Eide bekräftigen, und nun wurden alle Kiſten aufgeſchlagen und die Bücher abgezählt. Unglücklicherweiſe fanden ſich ſechs Stück über die Angabe. Alsbald wurde die ganze Waare als Contrebande mit Beſchlag belegt und M. war wegen des falſchen Eides, worauf ohne Rückſicht lebenslänglicher Kerker ſteht, dem Gerichte verfallen. Er wurde in das Gefängniß abgeführt, wo er den Ausgang ſeines Prozeſſes abwarten ſollte, wenn er nicht eine Kaution von dreitauſend Dollars bis zur Entſcheidung der Sache leiſtete. Der Buchſtabe des Geſetzes iſt klar, die Uebertretung war es auch, und die Richter ſprechen nach dem Buchſtaben, ohne alle Kritik. Wer gäbe nicht gerne auch das Letzte hin, um ſeiner Freiheit in dieſem freien Lande genießen zu können? Auch hat man mich allgemein verſichert, dieſe Einrichtung ſey ſehr zweckmäßig und trage dem Lande viel ein. M. war mit dem Vorſatze herüber gekommen, ſich in den vereinigten Staaten für immer niederzulaſſen, hatte ſein ganzes Vermögen und ſeine Familie mitgebracht — man denke ſich die Lage dieſer Un=

glücklichen. In der größten Beſtürzung raffte die Frau ihr letztes Gold zuſammen und eilte auf das Zollamt, wo ſie faſt ohnmächtig niederſank. Kein Menſch bekümmerte ſich um ſie, ſie lag auf einem Ballen, und als dieſer zur Unterſuchung kam, bedeutete man ihr, ſie möchte ſich auf einem andern niederlaſſen. Indeſſen hatte ſie ſich geſammelt und verſuchte es, verſchiedene dieſer Gentlemens anzureden, erſt deutſch, dann franzöſiſch, allein Niemand wollte ſie verſtehen. Da trat ein piemonteſiſcher Jude zu ihr, der den Mauthmäkler machte, und bot ihr mitleidig ſeine Dienſte an, die auch gerne angenommen wurden. Der gute Piemonteſe führte die betrübte Frau in's Freie, ließ ſich von dem Vorfall genau unterrichten, verſprach ihr, für eine, unter dieſen Umſtänden ſehr mäßige Belohnung von hundert Dollars, die ganze Sache in's Reine zu bringen, und verlangte ein Kleines a compto. Dieß wurde ihm willig aus einer mit Gold gefüllten Börſe gereicht. „Laſſen Sie nur Niemanden merken, daß ſie Baarſchaft haben,“ ſagte der Mäkler, ſich empfehlend, „und warten Sie unbeſorgt den morgenden Tag ab; wir werden den Herrn Amerikanern einen Strich durch die Rechnung machen.“ Unter Furcht und Hoffnung verſtrich der Frau der Tag. Am nächſten Morgen erſchien der liſtige Jude. „Guten Muth, Madame,“ ſprach er, „ich habe an Ihrem Geſchäfte mit vielem Erfolg gearbeitet. Noch geſtern Abend bin ich in ein Verſatzamt gegangen, an welchem der Mauthbeamte, mit welchem Sie zu thun haben, Antheil hat. Ich traf ihn glücklicherweiſe und überreichte ihm eine ſchlechte ſilberne Uhr zum Verſatz. Die müſſe einem armen Teufel gehören, meinte er und bot zwei Dollars darauf mit Abzug der geſetzlichen 25 Procent auf's ganze Jahr voraus. Geben Sie immer die zwei Thaler voll, ſprach ich; das Stück wird nie wieder ausgelöst werden, es gehört einem gewiſſen M., der im Gefängniß iſt und geſtern den ganzen Tag nichts gegeſſen hat.“ — „M.? das iſt doch nicht der Buchhändler M.? — „Ganz recht, eben der.“ — „Sie ſcherzen,

das iſt ja ein Mann von Werth." — „Er iſt ſo viel werth, als Sie für die Uhr geben." — „Unmöglich! der Mann ſieht ganz anſtändig aus; er hat gewiß vermögliche Verwandte in Europa, die die Kaution für ihn leiſten werden. Herr Mäkler, gehen Sie zu ihm, reden Sie ihm zu, daß er ſich beeile, die nöthige Kaution herbeizuſchaffen. Wenn der Prozeß einmal inſtruirt iſt, ſo folgt das Urtheil bald, und dann iſt's zu ſpät. Sie kennen das Geſetz — auf ewig —!" — „Wohl, allein ich weiß auch gewiß, daß der Staat dießmal keinen Fiſch, höchſtens einen Koſtgänger gefangen hat. Mit dem heutigen Paketbot ſind Briefe von ſeinen Freunden angekommen; das waren recht gute Freunde, denn ſie haben ihm alle geborgt, und jetzt möchten ſie gerne wiſſen, ob ſie denn nicht bezahlt werden; doch das geht mich nichts an; wie iſt es mit der Uhr?" Gerne hätte der Zollbeamte mehr erfahren, mußte ſich aber mit meiner bedenklichen Miene beſcheiden; die Uhr ließ ich endlich im Verſatz für einen Dollar und ſechs Schilling, und nun, da man Sie für Menſchen ohne Werth hält, wird man nicht mehr ſo dringend darauf beſtehen, Herrn M. beim Eſſen zu behalten. Folgen Sie mir gefälligſt auf das Mauthamt.

Unterwegs erzählte der Mäkler der Dame, er habe auch ſchon M. im Gefängniß beſucht und mit ihm die ferneren Mittel zu ſeiner Befreiung beſprochen. Sie betraten das Zollhaus; der Jude ging gerade zum Inſpektor und ſagte ihm, Madame M. bitte um die Erlaubniß, ihre, ihres Mannes und ihrer beiden Kinder Gebetbücher, nebſt einer Bibel, dem Evangelium und dem Leben Jeſu, die zur Familienandacht dienten, aus den Waarenkiſten herausnehmen zu dürfen, wohin ſie zu beſſerer Schonung der ſchön gebundenen, faſt neuen Bücher gepackt worden. Mit verbiſſenem Grimm fragte der Inſpektor, wie man beweiſen wolle, daß dieſe Bücher zum Familiengebrauch dienten, da das Zeugniß der Frau nicht gelte. „Aber das der Kinder gilt," erwiederte der Jude; „das Mädchen iſt dreizehn Jahr, der Knabe neun

Jahr alt; erlauben Sie alſo, daß ich die Bücher ſuche und Ihnen zeige.“ Unterrichtet, wo die Bücher lagen, hatte ſie der Mäkler bald gefunden und beim Herausnehmen gewandt hie und da einige Flecken in die Blätter gemacht. Damit war das Geſetz erfüllt, M's. Erklärung richtig. Wo nichts zu gewinnen iſt, da ſchikanirt der Amerikaner nicht lange und ſpart die Zeit. Nach einigen Formalitäten wurde M. in Freiheit geſetzt und erhielt die Erlaubniß, ſeine Bücher zu verzollen. Vier Cents (etwa ſechs Kreuzer) mußte er für jeden Band zahlen, alt oder neu, groß oder klein, gut oder ſchlecht. Nun richtete er ſein Magazin ein und fing ſein Geſchäft an.

Anfangs hatte M. ſtarken Zuſpruch; Alles mußte er zeigen, beſonders auf ſchöne, moderne Einbände war man begierig, und als die Neugierde vollkommen befriedigt war, verſprachen einige das Wiederkommen, wenn ſie Etwas brauchen würden, Andere, wenn wieder Neues ankäme. Iſt das Alles? fragten die Meiſten naſerümpfend. Alle verlangten die Karte der vereinigten Staaten von Nordamerika oder neue engliſche Buchſtabierbücher zu ſehen; Keiner kaufte etwas, und nach drei, vier geſchäftigen Wochen hatte M. volle Zeit auszuruhen. Einſam ſaß er unter ſeinen Büchern; er berechnete, daß er kaum den Einfuhrzoll herausſchlagen werde, der, obgleich anſcheinend gering, ſo hoch geſpannt iſt, als ſich nur immer mit der ſichern Erhebung deſſelben verträgt. Noch einmal ſuchte M. ſeine Freunde auf und bat um Rath. „Laſſen Sie Ihr Geſchäft in die Zeitung ſetzen,“ hieß überall die Antwort. — „Das habe ich ſchon gethan.“ — „So müſſen Sie es wiederholen, alle Tage in allen Blättern.“ Dieß geſchah: die Ankündigungen koſteten über hundert und fünfzig Dollars, brachten aber nicht Einen ein.

„Ich muß doch ſehen, wie es andere Leute machen,“ dachte M. und ſuchte den Juden auf. Dieſer rieth ihm, ſeine ganze Bibliothek im Aufſtreich zu verkaufen und etwas Anderes anzufangen. „Ich verſtehe aber ſonſt nichts,

ich bin in dieſem Fache eingewachſen, dergleichen Bücher-auktionen habe ich ſchon geſehen, ich kann mich nicht ent-ſchließen, meine ſchönen Werke Kiſtenweiſe, den Centner zu vier, fünf Dollars zu veräußern; es ſteckt mein ganzes Vermögen darin." — „Es wird doch ziemlich darauf hin-auskommen," meinte der Mäkler, „und dann müſſen Sie doch etwas Anderes anfangen. Noch Keiner hat hier mit dem Glück gemacht, was er verſtand. Sehen Sie mich als Beiſpiel an: ich war Muſiklehrer, und wäre bald verhun-gert, als Mauthagent befinde ich mich ganz leidlich. Der Schuhhändler über der Gaſſe dort war Tanzmeiſter, der Friſeur im Laden daneben, der ſo wohlgemuth und wohl-beleibt ausſieht, iſt ein Tiſchler, der durch alle Staaten gerannt iſt; er kam wieder nach Neuyork zurück, und woll-te aus Hunger ſchon ins Waſſer ſpringen, als zum Glück ein Matroſe ihm Scheere und Kamm präſentirte und ihn fragte, ob er ihm nicht für ſechs Cents die Haare ſchneiden wolle; ſo wurde er zum Ritter geſchlagen. Anfänglich bot er ſeine Dienſte auf den Schiffswerften an, und in drei Jahren hat er ſich ſo hinauf gearbeitet. Der Maler, der das neue Schild über der Thüre des Friſeurs verfertigt hat, iſt eigentlich ein holländiſcher Zimmermann. Sehen Sie den galanten Herrn, der da in das Haus hinein geht? Er gibt der jungen Lady Unterricht auf der Guitarre, von der er ſelbſt nichts verſteht; er iſt ſeines Handwerks ein Sattler; dagegen arbeitet in jener Drechslerwerkſtatt ein italieniſcher Opernſänger. Vorige Woche hat der Theater-unternehmer vom Parktheater einen Ballettänzer für 2500 Dollars engagirt, der vorigen Monat zum erſtenmal in ſeinem Leben die Bühne betreten. Sie haben gewiß ge-hört, mit welch lärmendem Beifall ſeine Bockſprünge vom zahlreichen Publikum aufgenommen wurden. Doch der iſt ein geborner Amerikaner und konnte der Aufmunterung ſei-ner Landsleute unbedingt verſichert ſeyn. Er war vor Kur-zem noch Schweinſchlächter in Cincinnati, wo ſein Vater mit Schinken handelt. Er heißt eigentlich Brown, hat

aber nach der Theaterſitte ſeinen neuen Beruf unter dem Namen Mr. Gay (d. h. Herr Luſtig) angetreten. Zwölf Lektionen, die er bei dem hier berühmten Tanzmeiſter Convais nahm, reichten hin, ſein Talent zu entwickeln. Dieſer Convais war Tambour im 108 franzöſiſchen Regiment und deſertirte im letzten ſpaniſchen Krieg; vor einigen Jahren kam er als Schiffsjunge am Bord eines amerikaniſchen Schiffes nach Boſton, wo er ſich kümmerlich vom Faßbinden nährte; er heirathete aber trotz dem eine franzöſiſche Nätherin, die zu Boſton auch keine Arbeit fand. Jetzt geht es ihnen recht gut, ſie ſind hieher gezogen und geben Unterricht im Tanzen. Sie kennen doch den Friſeur auf dem Broadway, gegenüber von City Hall, der die ſechs ſo phantaſtiſch aufgeputzten Wachsbüſten vor ſeinem Salon aufgeſtellt hat? Der war Trompeter bei einem franzöſiſchen Huſarenregiment; er wollte hier als Stallknecht, als Schmiedgehülfe unterkommen; man gab ihm nirgends mehr als halben Lohn und forderte überall doppelte Arbeit. Da nahm ihn ein alter franzöſiſcher Bartſcheerer aus New-Jerſey als Gehülfe zu ſich. Der Alte ſtarb bald und vermachte dem jungen Foiſſard, wie der Trompeter hieß, etwa 150 Dollars. Damit kam Foiſſard nach Neuyork zurück, und kündigte ſich in den Zeitungen unter dem beſſer und vornehmer klingenden Namen Charles Martell, als von Paris neu angekommener Damencoiffeur an. Daß er gute Geſchäfte macht, ſehen Sie ſchon aus ſeinem Lokal, für das er jährlich vierzehnhundert Dollars vorausbezahlt. Jede Lady von gutem Ton muß von Charles Martell friſirt ſeyn, wenn ſie Abends ihren Thee einſchenkt, und weil jede von gutem Ton ſeyn will, ſo laufen alle zu Foiſſard. Ich würde gar nicht fertig," fuhr der Mäkler fort, „wenn ich Ihnen alle mir bekannten Beiſpiele aufführen wollte von Leuten, die ihr Auskommen blos durch ein Geſchäft fanden, das ſie nicht verſtanden. So iſt es in Neuyork, ſo in der ganzen Union. In dieſem Lande verändert ſich die ganze Natur der Einwanderer, und wie beim babyloniſchen Thurm-

bau die Menſchen auf einmal Sprachen redeten, die ſie niemals gehört hatten, ſo treiben die Europäer hier Künſte und Gewerbe, die ihnen daheim böhmiſche Dörfer waren. Doch leider muß ich auch ſagen, daß dieß unter Hunderten nur einem glückt. Zahllos iſt die Menge derer, die im grenzenloſen Elende zu Grunde gehen; nur der, der Nichts mitbringt, folglich Nichts verlieren kann, hat Ausſicht, ſein Loos zu verbeſſern. Vorige Woche iſt Herr Vicini wieder nach Hauſe gereiſt; der hat klugerweiſe ſeinen Vorrath von Florentiner Hüten der Feueraſſekuranz verkauft. Allein ſo etwas werden Sie nicht thun. Leben Sie wohl; ich will Ihnen nächſter Tage einen braven Jungen ſenden, der auch ſchon des Jammers viel erfahren hat; Sie können ſich auf ihn verlaſſen und ihn in Ihrem Geſchäft wohl brauchen. Es würde Ihnen wohl Niemand in ganz Amerika den geringſten Dienſt erweiſen, ohne dafür ſogleich bezahlt zu ſeyn; ich aber will auf ihre Erkenntlichkeit rechnen."

Dieſe ganze Unterredung und beſonders die myſtiſche Miene, mit der der Piemonteſer die letzten Worte begleitete, machten einen tiefen Eindruck auf M., und ganz in Gedanken verſunken kam er nach Hauſe.

Wer einige Zeit in Neuyork gelebt hat, wird an der Richtigkeit der Angabe des Piemonteſers nicht zweifeln, ja ſogar die Perſonen erkennen. Ich wenigſtens habe ſie Alle geſehen, und kann noch mehrere Portraits hinzufügen. So wurde ein neapolitaniſcher Gensdarmeriekapitän, ein treuer Anhänger Murats, in die neue Welt verſchlagen. Hier verſuchte er, durch Unterricht im Fechten ſein Leben zu friſten; allein welcher freie Amerikaner wird ſich den Anfangs ſo mühſamen Stellungen unterziehen? Die jungen Stutzer kamen ein=, und zweimal zu ihm, und blieben wieder weg. Mit dem Reſt ſeiner Baarſchaft ging er nach Philadelphia und verſuchte es mit einem Kau= und Rauchtabackshandel, wobei er vollends ſein Letztes einbüßte. Nach unſäglichem Elende floß ihm endlich eine Unterſtützung von dem Exkönige Grafen Survilliers zu. Damit kam unſer Gensdarme wie=

der nach Neuyork und errichtete eine Erziehungsanſtalt für junge Ladies, wobei er ſich wohl befindet. — Der Zahnarzt B. iſt ein junger Engländer, der in London die Handlung erlernte und, mit den beſten Empfehlungen verſehen, nach Amerika kam. Er fand einen Platz als Buchhalter in einem großen Hauſe, welches ein Jahr darauf fallirte. B. iſt ein äußerſt rechtlicher, gebildeter Mann; bei dem Prozeſſe, der nach dem Bankerott entſtand, benahm er ſich ſo edel und rechtſchaffen, daß er in einem Lande, wo derlei Fälle nur als Spekulationen betrachtet werden, wegen ſeiner verſchrobenen Anſichten nie wieder auf eine Anſtellung rechnen konnte. Er eröffnete alſo eine Schule, das wollte aber nicht gehen; da gerieth er endlich auf den Einfall, Zahnarzt zu werden, und dieß gelang über alle Erwartung. Es iſt ihm zu gönnen, auch er hat lange gelitten. Ein ſehr angeſehener Mann, den man in den erſten Zirkeln trifft, iſt Herr Colli, der alle Weine der Welt in ſeinem Keller erzeugt; vor vierzig Jahren kam er als Schneidergeſelle hieher. Den Reichthum, den er in den letzten Jahren zuſammengebracht, hat er nach dreißigjährigen bittern Leiden dem plötzlichen Erwachen ſeines Genius zu danken. Seine Geſchichte iſt merkwürdig; doch ich vergeſſe meinen Buchhändler.

Nach einigen Tagen hatte ſich der innere Kampf in M's. Buſen gelegt. Das immer näher rückende Elend, in welches er ſich mit ſeiner Familie geſtürzt hatte, der ſtille Schmerz ſeiner Lieben, die Verzweiflung, das tägliche Beiſpiel hatten ſeinen Entſchluß gereift. In dieſer Stimmung war ihm der vom Piemonteſer zugeſandte Gehülfe, der ſich ihm jetzt als Maſter Blondel vorſtellte, willkommen und Alles bald verabredet. Es wurde mit dem Buchhandel ein Verkauf von Eſſenzen und Parfümerie verbunden, und ſämmtliche Waaren bei einer der vielen Feuerasſekuranzen verſichert. Nun wurden Alkohol, Oel und Harz in Menge hinter den Büchern aufgeſtellt. Als der Zunder gut bereitet war, ſchlich Blondel an einem ſchönen Sonntag in's Magazin, ließ den Funken fallen und lief ſpornſtreichs in

M's. Wohnung. „Verkauft!“ rief er lachend, ergriff die Börſe, die ihm M. reichte, und ſtürzte mit den Worten: „in Havre rechnen wir!“ hinaus, und auf das erſte beſte Dampfboot, deſſen Glocke zur Abfahrt läutete. So gelangte er nach Philadelphia, von wo aus er ſich auf einer franzöſiſchen Brigg nach Frankreich einſchiffte.

Es verſteht ſich, daß M. nicht ohne Prozeß davon kam. Was die Schikane vermag, wurde erſchöpft, ja er mußte noch einmal ins Gefängniß wandern; aber der Piemonteſer wachte über ihn. Er ſchickte ihm den Advokaten Holley, der rühmlichſt dafür bekannt iſt, nie einen verwickelten Prozeß verloren, nie einen klaren angenommen zu haben. Dieſer wohl begründete Ruf ſtellt ihn wie billig ſehr hoch in der Achtung ſeiner Landsleute. Hätte der Prozeß einen Amerikaner betroffen, ſo würde ſich Maſter Holley nimmermehr herabgelaſſen haben, eine ſo einfache Sache zu verfechten. Unſer Doktor verweigerte auch aus Ehrgefühl ſo lange ſeine Dienſte, bis es ſtadtkundig war, daß M. in der größten Verlegenheit ſey. Nun triumphirte die gute oder vielmehr die ſchwierige Sache; M. ward frei, bekam ſein Geld und weilte nicht länger am gaſtlichen Geſtade, ſondern ſegelte mit dem erſten Paketboot nach Havre, wo er ſeine Rechnung mit Blondel in Richtigkeit brachte. Beide hinterließen den Ruf, daß ſie gute Geſchäfte und ihre Geſchäfte gut gemacht. Der leidenſchaftslöſe Amerikaner haßt Niemanden, er liebt nur das Geld, freut ſich im Stillen, wenn er welches gewinnt, kratzt ſich im Kopf und ſtudiert die Arithmetik, wenn er verliert, grollt nicht dem, der gewann, ſondern forſcht, warum er dießmal verlor; er iſt nie darüber empört, daß und wie er betrogen wurde, er fühlt ſich nur überliſtet, und wird nie ſeines Gegners Feind, oft ſein Bewunderer.

Bei ſo gutmüthigen Leuten konnten M. und Blondel darauf rechnen, daß ihre That, wo nicht verziehen, doch moraliſch ſehr entſchuldigt werden würde. Die Feuerasſekuranzbanken geben ſelbſt das Beiſpiel. Man hat mich allgemein, und ſelbſt in der Bank, wo ich meine Mobilien ver-

ſicherte, unumwunden gewarnt, ja nicht einen Tag über die Verſicherungszeit verſtreichen zu laſſen, ohne den Vertrag zu erneuern. Zur Bekräftigung wies man mir mehr als hundert Beiſpiele in den Zeitungen, wo die Unterlaſſung dieſer Vorſicht, ſonderbar genug, in der erſten Nacht durch Feuer gebüßt wurde. Die Löſchmänner heißen hier Feuermänner, und dieſe Benennung ſcheint ganz paſſend; denn ſie ſtehen im Rufe, eben ſo geſchickt Feuer anzulegen, als, wenn ſie wollen, es kühn zu löſchen. Ihr Eifer und ihre Verwegenheit ſind grenzenlos; es iſt aber auch die wahre Elite der Nation, lauter junge Faſhionables, Ladendiener und Schreiber, die dann nach einer dreijährigen thatenreichen Dienſtzeit des Milizdienſtes überhoben ſind. Auch ſind ſie faſt durchgehends Actionärs von Aſſekuranzbanken. In guten gemauerten Häuſern aſſekurirt man um ein Prozent jährlich; man kann ſich aber nur dann für wirklich verſichert halten, wenn man in mehreren Banken die Prämie zahlt, weil nimmermehr ohne Prozeß Entſchädigung zu erlangen iſt, und über dieſe Zeit leicht eine oder die andere Bank ſpringen kann, wenn Ereigniſſe eintreten, die dieſe Operation zweckdienlich erſcheinen laſſen. Solche Banken bilden ſich ſehr leicht. Fünf, ſechs Perſonen ſchießen einige tauſend Dollars zuſammen, machen Liegenſchaften namhaft, deren Exiſtenz gar nicht zu ermitteln iſt, weil keine Grundbücher geführt werden, ſchlagen viel Lärm in den Zeitungen, geben nach und nach Actien aus und nehmen Geld ein, zahlen nur mit Banknoten von eigener Fabrik, und führen das Geſchäft gemächlich fort, bis es mit einem Bankerott geſchloſſen wird.

Fünfter Abſchnitt.

Die Zeugenbrüderſchaften.

Treibt Schelmgewerbe, treibt's, da ihr's bekennt,
Als Handwerk. — Was ihr immer ſtehlet,
Ein Dieb verliert es.

Shakespeare.

Blondel, den wir im vorigen Abſchnitt haben kennen lernen, war von Natur nicht ſchlecht. Bevor wir ihm den Stab brechen, wollen wir ihn etwas näher kennen lernen; ſeine Geſchichte wird uns nicht weniger Gelegenheit geben, die Amerikaner zu ſchildern, als die des Buchhändlers. Er arbeitete zu Nancy bei einem Buchdrucker und ernährte von ſeinem geringen Lohne ſeine alte Mutter. Manche Woche blieb das Geld, wegen Mangel an Arbeit, aus, und Blondel und ſeine Mutter hungerten. Da hörte er von dem ſtarken Lohne, der in Amerika bezahlt werde, lernte eifrig Engliſch und ſchiffte ſich nach Boſton ein. Hier fand er bald Beſchäftigung für neun Dollars wöchentlich, die man ihm ſogar auf einen halben Monat vorausbezahlte. Blondel ſchickte alles Geld ſogleich ſeiner Mutter, und er konnte jetzt hoffen, ſie ferner unterſtützen, oder noch beſſer, ſie bald nachkommen laſſen zu können. Unverdroſſen arbeitete der junge Mann Tag und Nacht, konnte aber nie mit der ungeheuren Aufgabe fertig werden, die ihm ſein Prinzipal aufbürdete. Als der erſte Monat herum war, wurde abgerechnet, und es fand ſich, daß der Prinzipal wegen verſäumter Arbeit noch drei Dollars an Blondel zu fordern hatte. Um dieſe abzuverdienen, trat er wieder auf einen Monat ein. Je mehr er ſich anſtrengte, deſto höher ſpann=

te der Buchdrucker ſeine Forderungen. Nach vier Wochen zahlte er Blondeln zehn Dollars, und berechnete ihm das Uebrige wieder als Erſatz für Verſäumniß. Dieſe Summe reichte bei Weitem nicht, um nur das Koſtgeld für die zwei Monate zu bezahlen. Da ging der arme Junge vor Gericht und bat um Schutz gegen unverdiente Bedrückung. Der Prozeß dauerte ſechs Wochen; endlich verlor ihn der Fremdling, weil er keinen ſchriftlichen Kontrakt vorweiſen konnte, weil nicht feſtgeſetzt war, wie viel und wie lange er täglich arbeiten ſolle, da die Buchdrucker nicht wie Taglöhner an Stunden gebunden ſind, ſondern, und zwar meiſtens, auch bei Nacht arbeiten müſſen. Blondel ſollte die Gerichtskoſten und beide Advokaten bezahlen, und da er treuherzig unter vielen Thränen ſein Unvermögen bekannte, ſo wurde er in Verwahrung genommen und ſeine Arbeit in öffentlichen Aufſtreich gerichtlich ausgeboten. So kam er, gleichſam als Sklave, in ein Zeitungscomptoir. Nach anderthalb Jahren ſah er ſich eben wieder frei, da brachte ihm ein friſch angekommener Landsmann die Trauerpoſt, daß ſeine gute Mutter im Elend geſtorben ſey. Die achtzehn Dollars, die ihr Blondel in einem Wechſel geſchickt, waren ihr auch nicht zu gut gekommen, weil Niemand denſelben acceptiren wollte. So hat die Mutter doch meinen guten Willen geſehen, dachte Blondel und ging in die Bank, wo er das Geld hinterlegt hatte. Das Haus fand er verſchloſſen, das Aushängeſchild war weg. Blondel ſchlägt den Hammer wüthend gegen die Thüre, die ein Neger öffnet. „Was gibt's?" — „Ich will zu Maſter Doodle!" ruft Blondel und ſtürzt in die alte Schreibſtube. Ein langer, mit Speiſen und Flaſchen beladener Tiſch ſtand an der Stelle des Comptoirs, oben an ſaß Maſter Doodle, umgeben von ſeiner Brut. Dieſer Mann war einer der Hauptactionärs der Bank und das Haus ſein Eigenthum: Als Blondel ſein Anliegen vorgebracht hatte, ſagte er: „Ich mache keine Geſchäfte mehr, die Phönixbank hat ſeit drei Monaten gebrochen und ſich mit den

Kreditoren, was noch ſehr ſchön iſt, zu ſechs Prozent abgefunden; wendet Euch an das Gericht, Burſche, wegen Eurer zwanzig Dollars, wenn es nicht zu ſpät iſt, und laßt mich in Frieden eſſen. Schlägt der Kerl doch an die Thüre, als wenn man von ſeinen lumpigen Dollars das ganze Haus gebaut hätte.“ — „Nun, Herr Phönix-Doodle, wohl bekomm's; aber um Ihr Sterbeſtündlein beneide ich Sie nicht.“ — „Ganz recht, guter Menſch, beneidet Niemanden und trachtet lieber, daß Ihr etwas vor Euch bringt. Adieu!“ Blondel hörte nicht mehr, träumend lief er durch die Gaſſen, bis ihn der Hunger weckte. Mit gerungenen Händen und naſſen Augen blieb er ſtehen, da auf einmal fühlte er einen tüchtigen Schlag auf ſeiner Schulter. „He! Freund,“ redete ihn ein vierſchrötiger Irländer an, „warum ſo traurig? Ich wette, Ihr habt noch nicht zu Mittag gegeſſen.“

Das war das erſte freundliche Wort, das Blondel in Amerika hörte, und es wirkte mächtig auf ſein Gemüth. „Ich ſehe, ich hab's errathen,“ fuhr der Irländer nach einer kleinen Pauſe fort, „und Ihr ſollt Euch in mir nicht betrogen haben, folgt mir!“ Sie gingen in eine nahe gelegene Garküche, wo ſie zehn Männer verſammelt fanden. „Hier biſt du in der ehrbaren Geſellſchaft der zwölf Zeugen-Apoſtel,“ ſprach nun ſein Führer zu Blondel. „Der zwölfte fehlt; er hat heute ſein Urtheil zu ſchlucken bekommen und ſein neues Quartier im Tower beziehen müſſen. Wir wollen ſehen, daß wir den ehrlichen Yankeys dieſen Koſtgänger bald wieder abnehmen, einſtweilen aber muß ſein Platz erſetzt werden. Willſt du Zeuge ſeyn?“ — „Zeuge? wovon?“ — „Von Allem, ſo oft man Dich braucht; drei Dollars iſt die Taxe für's Geringſte, kitzliche Sachen aber, wenn es z. B. um den Hals geht, tragen ſo viele Hundert ein. Die Gaſſe, wo der Gerichtshof Sitzung hält, iſt unſer Geſchäftszimmer; da halten wir uns auf von Morgen Neun bis Mittag. Den ganzen übrigen Tag vertreiben wir uns hier die Grillen. Du gibſt heute den

Apoſtelſchmaus; das koſtet Dich etwa zwanzig Dollars, und die zahlſt Du gemächlich, wie ſie dir in die Hände fallen. Biſt Du unſer?" Nach einem kurzen Kampfe willigte Blondel ein, weil er kein anderes Mittel ſah, ſich ſo viel zu erwerben, um ſeine Rückreiſe beſtreiten zu können. Nun wurde er mit einem kleinen rothen Mäntelchen behangen, eine Fahne über ihm geſchwungen und ihm unter dem Namen Lukas die Würde eines Zeugen verliehen. Man ſieht, ſo einfach die Sitten in dieſem jungen Lande ſind, ſo wird doch bei jeder Gelegenheit ein anſtändiges Ceremoniel beobachtet.

Solche Apoſtelſchaften gibt es in jeder Stadt im ganzen Lande. Sie kennen ſich alle unter einander, verſetzen auch nach Erforderniß ihre Mitglieder von einem Clubb in den andern; zuweilen vereinigten ſich ſechs, acht, zehn Clubbs für einen Prozeß und ebenſoviele dawider, ohne daß deßhalb ihr gutes Vernehmen geſtört würde. Jede Apoſtelſchaft verwaltet ihre Finanzen für ſich, und jeder Apoſtel verrichtet ſein Zeugenamt der Reihe nach; über zarte Zeugſchaften aber, wie ſie es techniſch nennen, wird förmlich Berathung gehalten und die Sache muß einſtimmig durchgehen. So viel hat durch Blondel verlautet, und es wäre zu wünſchen, daß er mehr davon zur öffentlichen Kenntniß brächte. Das weiß indeſſen Jeder, der in den vereinigten Staaten war, daß dieß Gewerbe beſteht und daß es zum Bedürfniß geworden iſt. Zeugſchaften werden einem auf der Gaſſe angetragen, ja aufgedrungen. Ein Ländereiagent kam ſelbſt zu uns, weil er gehört, daß mein Gemahl Ländereien ſuche. und trug ihm zwei Zeugen an, die für ſechs Dollars beſchwören ſollten, daß ſie ihn ſchon vor fünf Jahren in Amerika gekannt, damit er das Bürgerrecht erhalten könne. Blondel hatte glücklicherweiſe erſt in dergleichen Fällen funktionirt, da führte ein Geſchäft den piemonteſiſchen Mäkler nach Boſton, und Blondel wurde, ich weiß nicht wie, mit ihm bekannt. Das Uebrige weiß der Leſer.

Die Zeugenbrüderſchaft iſt eines der nothwendigen Uebel des Landes, dem ſich der mittelloſe rechtliche Mann oft nothgedrungen unterziehen muß, um, wenn er nur einigermaßen für zahlungsfähig gilt, groben Prellereien zu entgehen. Viele Zeit, manchen Dollar und böſe Stunden hat es uns gekoſtet, daß wir ſtets ein Mittel verſchmähten, das allenthalben gerade wie ein Zug im Schachſpiel angeſehen wird, und häufig kommt man wirklich ſtark in Verſuchung. Als mein Gemahl ein Haus gemiethet hatte und eben mit der Einrichtung fertig war, entſtand Feuerlärm in unſerer Gaſſe. Daran gewöhnt, blieben wir ruhig wie unſere Nachbarn. Auf einmal kamen die Sprizzen angefahren, fingen an, das Haus zu begießen, und Feuermänner drangen in unſere Wohnung. Da half kein Zureden, kein Widerſtand, wir mußten uns ganz leidend verhalten und nur nach Möglichkeit unſere Meubels ſchützen. Es war ein blinder Lärm, wir bekamen aber am folgenden Tag die Weiſung, fünfzig Dollars Löſchkoſten zu bezahlen, oder uns auszuweiſen, daß das Kamin wenigſtens vor einem Monat gefegt worden ſey. Es hatte aber im ganzen Haus nicht ein Licht, viel weniger im Kamin gebrannt, und dieſes war erſt vor zwei Tagen gereinigt worden, und die Nummer des Negers, der dieſe Arbeit verrichtet, hatten wir uns notirt. Dieſe Nummer erhält der Schornſteinfeger gegen eine Taxe von der Obrigkeit, und muß ſie auf der Mütze tragen. Wer ſollte nicht denken, daß es genüge, dieſe Nummer anzugeben? in Neuyork iſt dem nicht ſo, man muß Namen und Wohnort des Negers auch angeben können, oder zwei Zeugen haben. Nun war aber die Magd nicht zu Hauſe, und die Kinder ſchliefen, als der Neger ſein Söhnchen in den Rauchfang ſteckte. Da half alſo nichts, als Zeugen, die ſich auch ungerufen, und zwar in der elenden Kammer ſelbſt, wo der Gerichtshof ſeine Sitzung hält, für ſechs Dollars antrugen. Allein mit gutem Gewiſſen wartete mein Mann ruhig den weiſen Spruch des Hofes ab und ſtudirte unterdeſſen zum Zeitver-

treib die Anzeige einer Aſſekuranzbank. „Sie thäten gut,“ liſpelte wohlmeinend der Gerichtsaktuar, „ſich in dieſer Bank zu verſichern.“ — „Das wollte ich eben thun,“ erwiederte mein Mann. Alsbald erfolgte der Spruch: die Strafe ward auf dreißig Dollars ermäßigt. Hierüber kann Jeder denken, was er mag, ich meines Theils halte dafür, daß der Herr Richter auch Actien in der Bank hatte.

Sechster Abſchnitt.

Der Yankey.

Wenn wir nur gleich zum Anbeginn
Um manches Ding recht wüßten,
Ich glaub' wir ließen unſern Sinn
Nicht ſehr darnach gelüſten?

Dem Staate Maſſachuſeets war es vorbehalten, das Stammland und die Pflanzſchule der Zeugſchaftsgeſellen zu ſeyn, deren Zunft ſich ſo ſegensreich über ganz Amerika ausgebreitet hat; denn dort ward das Bedürfniß am erſten fühlbar. Die Bewohner dieſes Staates ſind ein Gemiſch von holländiſchem und brittiſchem Blute; der Himmel weiß, was daraus geworden iſt! Keiner der Mutterſtämme will ſeinen Sprößling anerkennen, und ziebt ſich ſcheu vor dem Barſtardausläufer zurück. Von den Engländern wurden ſie Yankey-Doodles (dumme Tölpel) genannt; ſie rechtfertigen dieſe Benennung rückſichtlich ihres Aeußern, ſie ſind aber vielmehr verſchmitzte Tölpel, und ein Yankeyſtreich heißt ſo viel als ein liſtiger Betrug, Yankey iſt daher ein Synonym von Betrüger. Man beleidigt aber keinen Amerikaner, wenn man ihn Yankey nennt, höchſtens lehnt er den Titel mit Beſcheidenheit ab. Daß man ihn für pfiffig hält, ſchmeichelt Jedem, und die angrenzenden Staaten, wie Rhode-Island, Counecticut, Vermont, Newhampſhire

und ein Theil von Neuyork, rechnen ſich nachgerade bereits zu den Yankeys.

Zur Zeit des Befreiungskrieges haben die Engländer ein Spottlied auf die Maſſachuſettſer gemacht, deſſen erſte Strophe ſo lautet:

Yankee iſt als langer Hans,
Hübſch, nie zu fett bekannt, mein Herr;
Bei Juchhe! Gelag und Tanz
Wie Ratzen flink zur Hand, mein Herr.
Yankey, euren Strand bewahrt!
Yankee doodle dandy!
Drohn und Prahlen nicht geſpart!
Yankee doodle dandy!

In dieſem Styl geht das Lied weiter, und die Melodie paßt ganz zum Text. Es iſt zum Nationalgeſang durch die ganze Union geworden. Freilich knüpft ſich die Erinnerung an die glänzendſte Epoche ihrer kurzen Geſchichte daran, und das amerikaniſche Ohr wird von der halb indianiſchen Muſik, das Gemüth von der einfachen, getreuen Schilderung des Yankeys, ihres Ideals, entzückt. Iſt eine Feierlichkeit, ſo paradirt die Miliz beim Yankeemarſch; iſt eine große Soirée, ſo producirt ſich eine junge Lady mit dem Yankee-Doodle am Klavier; bereist ein neugewählter Präſident die Staaten, ſo bekommt er überall als Nachtmuſik den Yankee-Doodle; wird ein brillantes Banket gegeben, wie im Jahr 1825 bei dem Beſuch Lafayettes und 1831 bei der Rückkehr Waſhington Irwings, ſo wird als Tafelmuſik der Yankee-Doodle aufgeſpielt; hat ſich eine italieniſche Operngeſellſchaft nach Amerika verirrt, und hat ein Theaterunternehmer den Muth gehabt, ihr einige Vorſtellungen zu erlauben, ſo verſpricht er, um ſeine Unkoſten zu decken, zum Schluſſe den Yankee-Doodle ſpielen zu laſſen.

Unter der Dummheit verſteckt der Yankee ſeine Arg-

liſt. Nichts gleicht der Zudringlichkeit, mit der er Anderer Geſchäfte ausforſcht, und von der Unverſchämtheit, mit der der verſtellte Tölpel ſeinen Schelmſtreich ausführt, kann man ſich keinen Begriff machen. Kein Gascogner kann ſo prahlen, kein Jude ſo wuchern, jeder Yankey iſt ein Advokat im amerikaniſchen Sinne des Wortes, das heißt ein Rabuliſt; und das iſt das Ideal, nach dem Jeder ſtrebt, und er bekennt es offenherzig, und kaum hat einer ein Meiſterſtück der Art ausgeführt, ſo läßt ihn ſeine Eitelkeit nicht eher ruhen, bis er ſich deſſen in den Zeitungen gerühmt hat. So las ich im Winter 1832 folgenden, im Pittsburger Evening advertiser eingerückten Brief, zu deſſen Verſtändniß ich vorausſchicken muß, daß die Schinken, wegen der beſſern Erhaltung zur See, in Leinwand eingenäht und dick mit Kalk überſtrichen, in den Handel kommen.

„Beſter Herr, Ihre zahlreichen Abonnenten in allen Staaten werden mit Vergnügen einen neuen Yankeeſtreich erfahren, deſſen Bekanntmachung ich dem Publikum beſonders meinen Landsleuten und meinen vielen hochverehrlichen Freunden ſchuldig zu ſeyn glaube, weil ſie mich gewiß erkennen werden und ihre Tickets (Wahlzettel) bei den nächſten Wahlen, wenn ſie einen Brutus brauchen, darnach einrichten mögen.

Als ich vorigen Herbſt nach Weſten reiste, um verſchiedene Forderungen für verkaufte Palmſtrohhüte einzutreiben, war ich ſo glücklich, etliche zwanzig tauſend Dollars *) a conto zu erhalten. Dieß verſetzte mich in muntere Laune, und ich beſchloß, auf der Heimreiſe nicht

*) Wenn ein Yankee von ſeinem Gelde ſpricht, ſo kann man füglich annehmen, daß er die Quadratzahl der eigentlichen Summe angibt, zum Unterſchied von den übrigen Amerikanern, die in der Regel nur mit zehn multipliciren.

müßig zu ſeyn. Ich verweilte daher in Cincinnati einige Tage, um mir die Redensarten und Manieren der Schweinſchlächter zu eigen zu machen; darauf begab ich mich auf eine Anſiedelung von Deutſchen und kaufte ihnen Holz ab, mit dem Beding, daß es mir, in Geſtalt von Schinkenkeulen zugeſchnitten, geliefert werde. Die guten Deutſchen, die ſich ſchon etliche Jahre abgemüht hatten, ohne je einen Liard Geld zu erblicken, ließen ſich keine Mühe verdrießen, und ſo brachte ich bald die Ladung einer Barke zuſammen. Meine Klötze wurden eingenäht und eingekalkt, und nun ging's den Ohio glücklich hinauf bis Pittsburg. Hier kamen die Käufer, und je dummer ich mich machte, je zudringlicher wurden ſie. Alle hätten geſchworen, ich ſey außer der Schlachtbank und der Rauchkammer nie irgendwo geweſen, als im Bethauſe. Auf dieſe Weiſe gelang es mir, meine Klötze ganz leidlich an den Mann zu bringen. Sah ſich der Käufer betrogen, ſo konnte er doch nicht ſagen, ich habe ihn betrogen, nein, da ſey Gott für! Man höre und urtheile. Ein Proviſionskäufer von Neuyork trat auf mein Schiff, als ich allein da ſaß und trefflichen Schinken frühſtückte. „Wie hoch haltet Ihr Eure Schinken Freund?“ — „Ich verkaufe keine Schinken; wenn Ihr aber mit mir frühſtücken wollt, ſo ſeyd Ihr willkommen.“ — „Recht gerne; laßt koſten. Aber was verkauft Ihr denn?“ — „Die ganze Ladung iſt mir feil: da, die zwölfhundert Keulen.“ — „Ihr wollt alſo doch die Schinken verkaufen? — „Ich meine nicht, Herr; nur die ganze Ladung.“ — „Armer Junge, Ihr ſeyd wohl das erſtemal hier?“ — „Ich glaube ſo, Herr.“ — „Ihr meint etwa, Eure Schinken wären zu viel für mich?“ — „Das glaube ich nicht, aber doch die ganze Ladung.“ — „Mit einem Wort, was koſtet die Ladung, Tölpel?“ — „Sechshundert Dollars meine ich, und nicht anders, Herr!“ — „Top!“ — Der Handel war geſchloſſen. Mit der nächſten Miethkutſche fuhr ich meiner Wege. Der Großhändler kann ſich den Winter über ſein Comptoir

in Neuyork beſitzen. Ich bin mit größter Hochachtung, Herr Redakteur,

Ihr

Auf der Durchreiſe zu Philadelphia den 4 Decbr. 1832.

gehorſamſter
E. N. Esquire. *)

---

*) Esquire iſt bekanntlich eine Art Adelstitel, und entſpricht ſo ziemlich dem deutſchen Von. Dieſes Prädikat führen in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten mehr Individuen, als in ganz Europa zuſammen.

Digitized by Google

Siebenter Abſchnitt.

Miethwohnungen.

— Wo bliebe noch Maaß und der Sazung
Heilige Scheu, wo Schaam dem raſtlos haſtenden Geizhals!

Juvenal.

Nachdem wir uns einige Wochen in Neuyork umgeſehen und mit vieler Mühe Erkundigungen eingezogen hatten, die indeſſen nicht ſehr erfreulich ausfielen, beſchloß mein Gatte doch, den Zweck unſerer Unternehmung zu verfolgen und den ſchönen Herbſt zu einer Reiſe in das Innere des Landes zu benutzen, um käufliche Ländereien zu beſichtigen. Ich wollte unterdeſſen zurückbleiben und eine kleine Wohnung beziehen; es bleibt einem aber in der Regel nichts übrig, als ein ganzes Haus zu nehmen, wenn man nicht unter der niedrigſten Klaſſe, den Auswürflingen aller Welttheile, oder unter den Seufzern gänzlich Verunglückter ſeine Zeit zubringen will. Die Häuſer werden nur vom erſten Mai bis zu demſelben Tage des folgenden Jahres vermiethet. Um nicht lange in den Gaſſen umher zu irren, gingen wir in ein ſogenanntes Auskunftsbureau. Ein Mulatte war Vorſteher dieſes Amtes, wie er es nannte. Er ließ uns ſogleich einen halben Dollar Einſchreibgebühr bezahlen, obgleich er keine Feder anrührte, verſicherte, uns nach Wunſch bedienen zu können, und gab uns einen kleinen Mulatten als Führer, um uns die freien Wohnnngen zu zeigen. Der Knabe ſchleppte uns Gaſſe auf, Gaſſe ab, bis er endlich einen Zettel an einer Hausthüre fand und ſofort herzhaft anpochte. Das Haus war aber erſt in vier Wochen zu haben, und ſo ging die Reiſe weiter. Bald

merkten wir, daß unſer Führer nicht mehr wußte, als wir. Wir gaben ihm alſo einen Schilling und wollten ihn verabſchieden. Der Knabe verlangte noch drei Schillinge für ſeinen Zeitverluſt; dieß wurde ihm lachend verweigert, und er ging ruhig nach Hauſe. Noch am ſelben Abend kam ein Konſtabler, der uns die verweigerten drei Schillinge und noch überdieß anderthalb Dollars für ſeine Gerichtsſporteln abforderte; es blieb nichts übrig, als zu zahlen.

Bevor einem erlaubt wird, ein Haus zu beſichtigen, muß man vom Eigenthümer folgendes Verhör beſtehen: Wie lange ſind Sie ſchon hier? was für Bekannte haben Sie? was iſt Ihr Geſchäft? wo kommen Sie her? wie lange wollen Sie hier bleiben? wie ſtark iſt Ihre Familie? wie viel Kinder? wie alt jedes? haben Sie Geld in der Bank? haben Sie Waaren ꝛc.? Fällt eine einzige Antwort nicht nach Wunſch aus: ſo ſagt er gleich: „Es wird nicht wohl angehen,“ und es iſt kein Wort mehr aus ihm herauszubringen; er fährt in ſeinen häuslichen Verrichtungen fort, als wenn Niemand da wäre. Iſt er aber mit der erhaltenen Auskunft zufrieden, ſo wird er alsbald lebhaft, freundſchaftlich, eifrig, dienſtfertig, nachgiebig, jovial, redſelig, unermüdet, bis der Kontrakt geſchloſſen iſt; dann hat aber auch dieſe Geſchmeidigkeit wieder mit einem Male ein Ende; der kalte, wortkarge, amerikaniſche Gentleman ſteht wieder da, bis zum nächſten Jahrestermin, wo er kommt und fragt, ob man noch ein Jahr bleibe.

Wenn man einige Häuſer betreten, einige Verhöre überſtanden hat, ſo fühlt man keine große Luſt zur Fortſetzung, und greift begierig zu, wenn man halbwegs glaubt, etwas Erträgliches getroffen zu haben. Zudem ſind die Häuſer, mit unbedeutender Abänderung, ganz gleich gebaut; zwei Zimmer im erſten Stock, ebenſoviel zu ebener Erde, zwei Zimmer, wovon eines die Küche, in der Erde, doch hell und bequem, ein kleiner Garten, darin eine Ziſterne für das Regenwaſſer und ſcheinbar ein Gartenhäuschen, in der That aber das Cabinet d'aisance. Häuſer, in

welchen ſich Kaufläden befinden, ſind ein Stockwerk höher. So ſind die Häuſer, ſo ihre Bewohner und Eigenthümer, von Flattsburg bis Neuorleans, von Boſton bis Jefferſon-City am Miſſouri, in wirklich erſtaunlicher phyſiſcher und moraliſcher Geichförmigkeit. Man trifft zwar in Neuyork Gebäude von vier und mehr Stockwerken, das ſind aber nur Waarenlager für den Großhandel, die außer dem Comptoir keine Feuerſtelle haben. Es iſt unglaublich, wie ängſtlich bei dieſen Magazinen am Material und überhaupt an Allem geſpart wird. Der Scharfſinn wird aber darin manchmal zu weit getrieben. Im Jahr 1830 ließ einer der reichſten Kaufleute in Neuyork ein ungeheures, ſechs Stockwerke hohes Magazin in dem außer Broadway lebhafteſten Quartier der Stadt, nämlich in Cliff-Street erbauen. Er hatte berechnet, daß, wenn er die Tragbäume ohne Bänder und ohne Zapfen nur gerade auf die Balken ſtellen ließe, dreihundert und einige Dollars erſpart würden. Die eigene Schwere ſollte dem Gebäude Feſtigkeit geben, und um jene zu vermehren, beſtimmte er die oberſten Räume zu den ſchwerſten Waaren. In ſechs Monaten ſtand das Haus mit ſeinen einen halben Ziegel dicken Wänden da; das pompös eingerichtete Comtoir wimmelte von Schreibern, den ganzen Tag wurden Metallwaaren hinaufgezogen. Das ging eine Woche lang recht gut. Eines Abends um fünf Uhr aber, als eben die Commis bis auf einen nach Hauſe gegangen waren, ſtürzte plötzlich das ganze Haus in ſich ſelbſt zuſammen, ſo daß die umſtehenden Häuſer glücklicherweiſe nur unbedeutend beſchädigt wurden. Der zurückgebliebene Commis, der ſogenannte Vertrautſchreiber, nebſt fünf oder ſechs andern Perſonen wurden verſchüttet. Alle Zeitungen ſchrieen Zetter: ſo ſträfliche Habſucht müſſe exemplariſch beſtraft werden; aber bald war Alles wieder ſtill. In Amerika gilt das Geſetz Alles, über ihm ſteht nur — das Geld.

Achter Abſchnitt.

Präſident Jackſon.

> Ihr Heldenfeuer klemmt ſich
> In Ballen lewantiſcher Waaren,
> Ihre Seelen flattern ängſtlich
> Um ihre oſtindiſche Flotte.
>
> Schiller's Fiesko.

Als Präſident Jackſon dem Unweſen der kleinen Banken auf eine der Nationalehre, der öffentlichen Sicherheit und dem Staatskredit förderliche Weiſe ſteuern wollte, und die Maßregel in Anregung brachte, alle dieſe Privatbanken in eine wirkliche Nationalbank zuſammenzuſchmelzen, welche allein die Befugniß haben ſollte, Geld repräſentirende Noten auszugeben, meinte er es offenbar zum allgemeinen Beſten und hatte die Mehrzahl der Nation, aber nicht die Vermöglichern für ſich. Alsbald ging der Zeitungskrieg an; die vorzüglichſten Blätter ſprachen für die Sache, fielen aber nach und nach ab. Am beſten kam Herr Webb, Milizobriſt und Redakteur des Morning courier and inquirer dabei weg. Er ließ ſich ſeinen Abfall mit vierzigtauſend Dollars bezahlen, und machte ſofort im März 1832 in ſeiner Zeitung bekannt: da er ſich mit ſeinem Mitredakteur über politiſche Anſichten nicht einigen könne, ſo habe er für ſeine Perſon jeder Theilnahme an der Redaktion des Morning courier entſagt und ihn ſeinem Compagnon gänzlich überlaſſen, ohne daß durch dieſe Trennung das freundſchaftliche Verhältniß unter ihnen geſtört werde. Nach dieſer Anzeige möchte man wohl den Obriſten für einen Yankee halten, denn un=

ter dem Namen ſeines erſten Commis wurde nun die Zeitung wider Jackſon fortgeſezt. Webb, den die Pflicht der Dankbarkeit an den Präſidenten band, bewahrte dabei den Schein eines Ehrenmanns. Gegen ſolche Waffen vermag ein Präſident der Vereinigten Staaten, wenn er zum Beſten der großen ärmern, betrogenen Klaſſe wirken will, mit ſeinen zwanzigtauſend Dollars Gehalt allerdings ſo gut als nichts. Es beſteht zwar dem Namen nach eine Nationalbank (united States-Bank), es kommt ihr aber dieſer Titel nur in ſo fern zu, als ſie ſich ein Privilegium zur Beſorgung der Nationalgeldangelegenheiten zu verſchaffen wußte; in allem Uebrigen iſt es nur eine Bank von Privaten, in deren Angelegenheiten ſich die Regierung nicht miſchen darf und die folglich keine Nationalſicherheit gewährt.

Wenn ich ein amerikaniſcher Bürger wäre, mir würde nach einem Staatsamte wahrlich nicht gelüſten: die Beſoldung iſt gering, von Ehre iſt gar keine Rede. Wird ein Privatmann verunglimpft, ſo ſieht er die Sache als Geſchäftsmann an und läßt ſich dafür bezahlen. Die Beamten werden mit den ſchändlichſten Verläumdungen überſchüttet und müſſen ſchweigen — das iſt einmal ſo Sitte. Es gibt doch keinen Koth, in den man bei den lezten Reibungen nicht gegriffen hätte, um Jackſon zu bewerfen. Wenn man den Zeitungen glaubt, ſo hat er ſeine Frau vergiftet, um ſeine Konkubine zu heirathen, hat mehr als ſechzig Kinder mit Sklavinnen gezeugt, die er wieder als Sklaven behandelt und mißhandelt, iſt eine engliſche Creatur, ein Hochverräther, der ſich eine Menge Eingriffe in die Konſtitution erlaubt, alle rechtſchaffenen Beamten vom Dienſt jagt, um deren Pläze an ſeine Spießgeſellen zu vergeben, der nach unumſchränkter Macht ſtrebt, ſich mit einem königlichen Hofſtaate umgibt, europäiſche Etikette einführt, zwei Portiers hält, welche den Baarfüßern den Zutritt in den Geſellſchaftsſaal verweigern, wenn die quaſi Majeſtät eine diplomatiſche Soirée gibt; ſeine wenigen glücklichen Waffenthaten ſind mehr der Tapferkeit ſeiner Unterge-

denen, als ſeinen Talenten zu verdanken, und noch dazu hat er dieſe Lorbeern, aus perſönlicher Rachſucht, mit dem Blute ſeiner Mitbürger befleckt, deren er 1815, bei der Vertheidigung von Neuorleans, ſieben an der Zahl eigenmächtig auf einmal erſchießen ließ, und dergleichen mehr. Ich muß geſtehen, ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich dieſen und ähnlichen Unſinn in mehr als zwanzig Blättern las. — Solche Läſterungen bedürfen keiner Widerlegung, ſie zeugen aber unſtreitig für eine Preßfreiheit, die Nichts zu wünſchen übrig läßt. Im Vorbeigehen wollen wir jedoch über die Hinrichtung der ſieben Braven bei Neu-Orleans bemerken, daß, wenn General Winder einige Monate früher bei Bladensburg, wo er mit achttauſend Mann, in einer äußerſt vortheilhaften Stellung, das anrückende, kaum fünftauſend Mann ſtarke engliſche Korps empfangen ſollte, ſeine erſten Ausreißer hätte erſchießen laſſen, ſein Heer wahrſcheinlich nicht auseinander gelaufen wäre; wenigſtens hätte er eine Schlacht liefern und vielleicht ſeine Kanonen retten können, ſtatt ruhig zuzuſehen, wie General Roth mit ſeinen Truppen in Waſhington einzog und das Kapitol verbrannte. Nicht die nothwendige Strenge allein, womit General Jackſon die unerläßige Subordination aufrecht hielt, war es, welche die Ehre der amerikaniſchen Waffen und Neu-Orleans in dieſem unglücklichen Kriege rettete. Die Anwendung zweier ſtrategiſcher Mittel, wovon das Eine noch wenig bekannt iſt, trugen auch weſentlich dazu bei. Jackſon war mit einem kleinen Korps nach Süden geeilt um ſich der von Lord Cochrane beabſichtigten Landung zu widerſezen. Auf dem Marſche war die kleine Schaar durch den großen Zulauf von allen Seiten bedeutend angewachſen. Der Ruf des Feldherrn wirkte mächtig, und ſo ging es in Triumpf vorwärts. Doch endlich mußte Halt gemacht und der Feind abgewartet werden, denn man ſtand im Angeſicht des merikaniſchen Meerbuſens. Nach ein paar Tagen zeigten ſich in weiter Ferne, am äußerſten Rand des Horizontes, einige ſchwarze Punkte, und bald ſah man

auf dem weißen Schaum der blauen Wogen die engliſche Flagge flattern, und eine mit Feuerſchlünden geſpickte Flotte ging vor Anker. Sey es Verachtung des Feindes, oder daß das Feuer der Krieger durch die Erwartung ſich abkühlte, ſoviel iſt gewiß, daß die ermüdeten Milizen ſich in dieſem Momente anſchickten, in ihre Heimath zu ziehen, und eine gewaltige Bewegung im Lager verurſachten; doch gelang es dem Generale ſeine Armee zum Stehen zu bringen, und unter den hierbei angewandten Mitteln war gewiß die vorbezogene Füſilade das wirkſamſte, nach dieſem aber trachtete er das Vertrauen der Soldaten wieder herzuſtellen, und für ihre Sicherheit zu ſorgen.

Verſchanzungen aufzuwerfen, daran iſt in der Luiſiana nicht zu denken; wenn die glühende Sonnenhitze auch den Boden hinlänglich getrocknet hat, ſo darf man nur über einen Schuh tief graben, und das Schlammland iſt wieder da. Seit dem Embargo-acte (1807) wodurch der amerikaniſche Handel ganz aufgehört hatte, hatten ſich aber ungeheure Waarenvorräthe, beſonders von roher Baumwolle angehäuft. Dieſe beſchloß Jackſon zu benützen. Nach vielem vergeblichen Bitten, Drohen und Verſprechen, behauptete der General endlich ſein Anſehen ſo weit, daß er mit Gewalt die Baumwollballen wegnehmen und davon ſeinem Korps vortreffliche Bruſtwehren in der größten Geſchwindigkeit aufbauen ließ.

Ein zweiter Uebelſtand war zu beheben. Jackſon hatte zwar einiges Geſchütz, aber auch nicht einen Mann, der es verſtanden hätte eine Kanone zu bedienen. Da fiel ihm glücklicherweiſe ein, daß in den Gefängniſſen zwei Franzoſen ſäßen, die vor einiger Zeit zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt worden waren, und die beide in der franzöſiſchen Artillerie gedient hatten. Mit dieſen wurde nun förmlich kapitulirt; es wurde Ihnen ehrenvoller Abzug geſtattet, das heißt: ſie willigten ein, Dienſte auf Kriegsdauer, mit der Bedingung gänzlicher Nachſicht ihrer Strafe, zu nehmen. Dieſe zwei Leute bildeten nun in größter Eile eine kleine

Artillerie=Abtheilung, von einigen Irländern, die aus den wenigen ſogenannten regulären Truppen ausgeſucht wurden. Unterdeſſen kam Lord Cochran's Flotte mit dem erſten günſtigen Wind bis vor die Küſte daher geſegelt und ſetzte in den letzten Tagen des Monats December 1814 den General Packenham mit zehntauſend Mann, ganz ruhig an's Land. Noch vergingen vierzehn Täge in vollkommenſter Ruhe, obgleich die Heere kaum auf Schußweite auseinander ſtanden, endlich ſetzte ſich Packenham in Schlachtordnung und marſchirte auf die Wollſäcke los — unbeweglich lagen die Milizen dahinten, und wie die feindliche Fronte näher und näher rückte, da braunte der neu angeworbene Feldzeugmeiſter ſeine Kanone ab — und hin vor die Fronte ſtürzte Packenham, und auf den zweiten Schuß fiel der zweite General, der ſogleich das Kommando ergriffen hatte. Zwei in der Kriegsgeſchichte ſo beiſpielloſe Schüße, brachten unter die ſtürmenden Engländer ein ſolches Erſtaunen, eine ſolche Beſtürzung, — die Wollſäcke fingen nun an von allen Seiten ein ſo mörderiſches Feuer auszuſpeien, daß in kurzer Zeit auch der dritte General mit zweitauſend Mann todt auf dem Platze lagen. In größter Unordnung ſuchten die übrigen ihre Schiffe, auf welchen ſie das Weite gewannen.

A.

Neunter Abſchnitt.

Die Invincibles.

Mars ſcheint bankrott in ihrem Bettelheer.

Shakespeare.
Heinrich V.

Die finanziellen Vortheile des Milizweſens unterliegen keinem Zweifel, geben aber keinen Erſatz für den Mangel an einem geübten Heer in Kriegszeiten; je mehr das Land ſich bevölkert und kultivirt, je mehr bedarf es einer Macht, die nach ſtrategiſchen Grundſätzen gebildet iſt. Ohne die Vermittlung Rußlands würde dieſes Bedürfniß in dem lezten amerikaniſchen Kriege ziemlich deutlich an's Licht getreten ſeyn, und ſchon jezt iſt es allenthalben fühlbar, daß die paar Tauſend Mann, meiſtens Irländer, die in den weſtlichen und nördlichen Grenzfeſtungen vertheilt liegen, dem Zwecke nicht entſprechen. Man wendet zwar dagegen immer den glorreichen Befreiungskrieg ein; allein ſeitdem haben ſich die Verhältniſſe geändert: die Taktik hat eine ganz andere Geſtaltung bekommen, die Miliz immer mehr von ihrer alten militäriſchen Haltung verloren. Man ſieht faſt nichts als Obriſten und Majors, und um eine Milizparade iſt es etwas Lächerliches. Vier Mann im Gliede, auf beiden Flügeln ein Offizier, der Hauptmann voran, das iſt eine Kompagnie. In doppelten Diſtanzen folgen nacheinander drei, vier ſolcher Glieder, und dieſes iſt dann ein Bataillon, vor dem die Fahne, von zwei Oberoffizieren begleitet, hergetragen wird. Ein Major oder Obriſt

kommandirt zu Pferd die Schaar, welche nie ohne Janitſchaarenmuſik, wie ſie es nennen, aufzieht. Die Muſikbande beſteht meiſt aus acht Mohren in weißen Beinkleidern, hochrothen Aermelweſten und mit beliebiger Kopfbedeckung. Zwei blaſen gellende Clarinetten, drei laſſen Trompeten ſchmettern, einer klopft unaufhörlich auf der großen Trommel den Baß dazu und zwei Tambours wirbeln drein. So geht's in Sauß und Braus durch alle Straßen, und hiemit ſchließt ſich die jährliche militäriſche Uebung. Wenn in größern Städten bei feierlichen Gelegenheiten, und ſie wiſſen alle Augenblicke einen Anlaß dazu, acht oder zehn ſolcher Bataillons, ſämmtlich mit klingendem Spiel ausrücken, und dann noch ein paar Feuerlärmen entſtehen, was nie ausbleibt, und die Feuermänner mit ihren Spritzen, Leiterwägen und rothen und blauen Laternen herbeiraſſeln, wobei jeder in ein Sprachrohr brüllt, und ſie nun unter einander und unter die Truppen gerathen, ſo gibt dieß einen Charivari, daß man meint, die ganze Bevölkerung ſey toll und voll. Dieſe Auftritte ſind indeſſen im Ganzen nicht unangenehm, ſie unterbrechen einen Augenblick die ſchreckliche Langeweile, die der ewige Ernſt, das gierig-geſchäftige Krämerweſen über das einförmige Ameiſengewirre einer amerikaniſchen Stadt verbreiten. Das iſt aber auch die einzige Zerſtreuung, die einzige Unterhaltung, die dem Fremden wird.

Vielen gebildeten Amerikanern, unter ihnen beſonders den Jackſoniſten, wird das Milizweſen nachgerade ziemlich läſtig. Sie ſuchen ihren Landsleuten die Nothwendigkeit einer regulären Truppenmacht vor die Augen zu rücken. Um das Milizweſen in Mißkredit zu bringen, ſind ſie auf den Einfall gerathen, es mit den Waffen anzugreifen, die in Frankreich ihren Zweck nie verfehlen, nämlich es lächerlich zu machen; ſie bedachten aber nicht, daß ſie es mit keiner ſo ſenſibeln Nation zu thun hatten. Die Uniform des Militärs beſteht in grauen Kollets, weißen Pantalons, ledernen Czakows. Dieſe Kleidung trägt auch die Miliz,

doch iſt ſie ihr nicht zum Geſetz gemacht; vorſchriftsmäßig ſind nur ein anſtändiger Anzug, Gewehr und Patrontaſche. Die Gegner des Milizweſens haben ſich zu eigenen Korps vereinigt und den Namen der „unüberwindlichen Bravos" angenommen. Zu Ende Oktobers 1830 las man nun folgenden Aufruf in den vornehmſten Zeitungen von Neuyork, namentlich im Dayly advertiser, im Courier and inquirer: „Künftigen Freitag wird der General en Chef des edlen Korps der unüberwindlichen Bravos Heerſchau und die geſetzlichen militäriſchen Uebungen abhalten. Die unüberwindlichen Bravos werden daher aufgefordert, ſich an beſagtem Tage in vorſchriftsmäßiger Equipirung einzufinden und ſich um zehn Uhr Vormittags vor City-Hall in Schlachtordnung aufzuſtellen.

Auf Befehl
der Major und Generaladjutant Brown."

Ich hielt die ganze Sache für einen Scherz und dachte, es werde dabei bleiben; allein am beſtimmten Tage ertönte eine kriegeriſche Muſik, ſo hübſch, wie ich ſie noch nie in den Vereinigten Staaten gehört hatte. Sogleich begab ich mich auf den Broadway, und da ſtanden richtig die „Unüberwindlichen" vor dem Stadthauſe. Es waren etwa dritthalbtauſend Mann in vier vollſtändigen Bataillons, in drei Gliedern aufgeſtellt. Mit Ernſt, Anſtand und bewundernswürdiger Präciſion führten ſie ihre Manövers aus. Wo und wann ſie ſich geübt, wie ſie ihre Muſik zuſammengebracht, das iſt mir immer ein Räthſel geblieben. Aber einen höchſt ſonderbaren Kontraſt mit ihrer militäriſchen Haltung bildete ihre vorſchriftsmäßige Equipirung. Von der ganzen Brigade waren auch nicht zwei Mann gleich gekleidet. Der General ſaß auf einem mit Federbüſchen reich geſchmückten Pferde in der Uniform eines franzöſiſchen Grenadierzimmermanns mit Torniſter und Schurzfell, den Marſchallsſtab in der Rechten; er trug einen langen Bart und verſchiedene Ordensſterne und Kreutze auf den Rockſchößen und allerlei Ordensbänder hingen ihm aus den Taſchen

heraus; ſeine Bärenmütze war wenigſtens vier Schuh hoch. Ein Obriſt ſtellte einen alten franzöſiſchen Marquis vor: friſirt, gepudert, Haarbeutel, chapeau-bas, runder geſtickter Rock, kurze Hoſen, ſeidene Strümpfe, Schuhe und Schnallen. Das zweite Regiment kommandirte Königin Eliſabeth mit der Krone auf dem Kopf; ein Hermelinmantel deckte ihre breiten Schultern, und ein ungeheures, mit Silber geſticktes Schleppkleid fiel über die Croupe ihres Roſſes. Die andern Stabsoffiziere hatten verſchiedene europäiſche Infanterieuniformen an, trugen alle große Torniſter, Schuhe und Kamaſchen, zum Theil auch lange Bärte. Die Adjutanten ſaßen immer zu zwei auf einem Pferd und trugen eine gewaltig große runde Blechbüchſe auf den Schultern. In Reih und Glied ſtand ein Don Juan neben einem ſchwäbiſchen Poſtillon, der jedoch nur einen Stiefel anhatte, Ritter Bayard, ein Chineſe, ein Harlekin, eine ſpaniſche Grandezza, ein geharniſchter Mann, Leute, die auf der einen Seite als Kavalleriſten, auf der andern als Infanteriſten bekleidet waren, in buntem Gemiſche die verſchiedenſten Uniformen aller Potentaten; kurz die Nationaltrachten der ganzen Welt aus allen Jahrhunderten ſtanden hier unter einander mit Gewehr und Patrontaſchen. Der Regimentstambour war ein koloſſaler Cupido mit ungeheurem Köcher und Bogen. Merkur, die Jungfrau von Orleans, ein Templer und ein römiſcher Liktor traten in den Saal des Senates und holten die Fahnen ihres Bataillons. Sodann gingen die Kolonnenmärſche durch die Stadt an, die bis vier Uhr Abends dauerten. Nur der Faſtnacht Dienſtag der Pariſer kann mit dieſem Aufzug verglichen werden; gedachte man aber der bei dieſem Karnevalsſpaße herrſchenden unendlichen Lebendigkeit, ſo that dieſe komiſche offizielle Gravität der Unüberwindlichen eine unbeſchreiblich burleske Wirkung.

Der Spaß iſt ganz ruhig und ernſt abgelaufen, ob er aber den beabſichtigten Eindruck gemacht hat, weiß ich nicht; aus den Geſichtern der Zuſchauer ließ ſich ſo wenig

abnehmen, als wenn es Chineſen geweſen wären. Verblüfft ſtanden ſie da und ſtaunten über die ſtreng militäriſche vorſchriftsmäßige Ordnung, die jede Einſchreitung im Namen des Geſetzes unzuläßig machte. Es erſchien bald darauf eine Art von Kritik dieſes Vorfalls in der Zeitung; allein weiter kam es nicht; man wollte wiſſen, ſie ſey von den Unüberwindlichen ſelbſt ausgegangen, um die Geſinnungen der Gegner zu ſondiren und ſie zu einer Controverſe zu verleiten. In Amerika diskutirt man nie anders als mittelſt der Zeitung; in Geſellſchaften iſt man ſtumm und ſchlürft den Thee, und außer dem iſt man mit der Arithmetik beſchäftigt.

Zehnter Abſchnitt.

Die Erziehung.

Ein ſtarker Geiſt in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwiſchen Mann und Weib,
Ein Kind mit eines Rieſen Waffen,
Ein Mittelding von Weiſen und von Affen!

Schiller.

Wenn man die Menge von Erziehungsanſtalten für junge Ladies ſieht, vollends aber, wie vielerlei darin gelehrt wird, ſo begreift man kaum, wie die geſellſchaftliche Unterhaltung in dieſem Lande ſo einförmig und langweilig ſeyn kann. In allen dieſen Inſtituten wird neben dem Engliſchen auch Franzöſiſch und Spaniſch gelehrt; Arithmetik, Geſchichte, alte und neue Geographie, Mythologie, Naturgeſchichte, Botanik, Latein, Algebra, Geometrie, Chemie, Stylübungen in hochtrabenden Aufſätzen dürfen nicht fehlen; Literatur, Poeſie, Philoſophie, Logik, die alten und neuen Schriftſteller werden vorgetragen; Aſtronomie iſt ein Hauptbedürfniß, und am allereifrigſten wird Anatomie von dem zarten, liebenswürdigen Kollegium ſtudirt. Deklamation und Tanz, Malerei, Klavier, Harfe, Geſang werden auf dieſen weiblichen Akademien mit größtem Eifer und ausgezeichnetem Erfolg getrieben, wenn man anders dem Zeugniß der Preismedaillen glauben darf, die freilich ein wenig allzu liberal ertheilt zu werden ſcheinen.

Bei einem Beſuche, den ich in der berühmteſten Anſtalt dieſer Art machte, fiel mir ein artiges junges Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren auf. Sie trug ein

großes Ehrenzeichen mit der Umſchrift: „Wiſſenſchaft der menſchlichen Anatomie,“ in der Mitte ſtand: Prämium der Fleißigſten, und die Vorſteherin verſicherte mich ganz ernſthaft, die junge Lady trage faſt immer dieſen Preis davon. Feſt entſchloſſen, meine Tochter nicht in die Verſuchung zu bringen, eine ſolche Prämie zu erwerben, lobte ich die talentvolle Schülerin und die umfaſſende Anſtalt. Alsbald galt ich für eine einſichtsvolle Frau, und man ließ mich nach Belieben Haus und Garten durchwandern, ohne ſich weiter um mich zu bekümmern. Die geringſte mißbilligende Geberde wird dem Fremden in Amerika, wo man von der höchſten Vollkommenheit der Nation in Allem ſo recht innig überzeugt iſt, nimmermehr verziehen. Dieſe Ueberzeugung, oder dieſer Wahn, macht die Amerikaner zum glücklichſten Volk der Erde, und er erſetzt ihnen wirklich Alles, was ihnen etwa noch mangelt. Indem ich ſo im Hauſe herumging, kam ich an einem offenen Zimmer vorbei. Ein Mädchen ſaß am Klavier und ſpielte nach Herzensluſt; hinter ihr ſaß der Meiſter und las die Zeitung, wobei er von Zeit zu Zeit ausrief: „Bravo! recht gut! ſpielen Sie nur weiter.“

In einem Gartenhäus'chen ſaßen mehrere Schülerinnen, im Halbkreiſe um einer Harfe herum, davor ſtand die Lehrerin und hielt eine flüchtige Vorleſung über dieſes Inſtrument.

Ein Zimmer führte die Aufſchrift: Muſeum. Es war das Prunkſtück, der Stolz der Anſtalt; hier wurden die vierteljährigen Prüfungen gehalten, hier war Alles angewendet, um das Auge der Eltern zu beſtechen, damit ſie ihre Kinder in eine wiſſenſchaftlich ſo trefflich eingerichtete Akademie ſenden möchten. Die Bibliothek enthält ein paar hundert Bände, worunter wenigſtens fünfzig Bibeln. Die Wände ſind mit vielen, zum Theil prächtigen Landkarten behangen, aber ſämmtlich nur von den Vereinigten Staaten. Man wies mir hier kalligraphiſche Hefte und Portefeuilles mit Zeichnungen, letztere unter aller Kritik. Einige

chemiſche Apparate, mathematiſche Inſtrumente, ein Teleskop, mehrere Erdgloben verſchiedener Größe zieren den kleinen Saal, in deſſen Mitte herrlich ein beträchtliches Planetarium prangt. Ein großer Glaskaſten enthält eine kleine nationale Mineralienſammlung, nebſt einigen eben nicht gar ſeltenen Muſcheln, und anatomiſche Präparate in Wachs, recht ſchön, recht deutlich, recht belehrend.

Abends war Ball, das heißt, die Fräulein verſammelten ſich in einem großen Zimmer, welches die Ueberſchrift „Tanzakademie“ führte. Am obern und untern Ende des Saales brannte eine dünne Unſchlittkerze, eine dritte ſtand mitten auf dem Boden. Der amerikaniſche Tanzmeiſter krazte auf der Geige, ſeine Frau ſang dazu, und beide ſprangen herum, als wenn ſie die Tarantel geſtochen hätte. Der Tanzmeiſter, der zugleich Milizmajor war, kommandirt die Touren, aber nur ſelten entſchloß ſich eine oder die andere Schülerin, ein paar Schritte mitzuſchleichen; in der Regel ſaßen ſie ruhig, ſpröde, halb höhniſch da, bis die ausgebrannten Kerzlein den Ball ſchloßen.

Dieſer Muſterakademie ſtreben alle übrigen nach Kräften und Vermögen nach, wie ſich aus täglichen Ankündigungen in den Zeitungen entnehmen läßt. Jede Anzeige ſchließt mit der Verſicherung, daß der Kours eben beginne. Kein Unternehmer darf aber hoffen, ſeine Schülerinnen länger als zwölf Wochen zu behalten, denn es gehört zum Rufe einer vollendeten Erziehung, daß ein Mädchen zwanzig bis dreißig Schulen beſucht hat. Ein allgemeiner Grundſatz dieſer Inſtitute iſt, die Fähigkeiten der Zöglinge immer nur durch angenehme Mittel zu entwickeln. Es wird immer nur gelobt; Tadel können dieſe zartfühlenden Geſchöpfe nicht ertragen, ſie würden bei der mindeſten mißliebigen Aeußerung ſtehenden Fußes die Schule verlaſſen und dieſelbe völlig in Mißkredit bringen.

Etwas nachdrücklicher verfährt man in Knabenſchulen; die Hand des Meiſters iſt hier immer mit einem ſpaniſchen Rohre bewaffnet, welches wenigſtens einen halben Zoll im

Durchmeſſer hat, und zum doppelten Dienſte als Zeiger und Triebfeder ſich in beſtändiger Schwingung befindet. Die Gelehrſamkeit wird übrigens in homöopathiſchen Gaben verabfolgt; ſo heißt neue Geſchichte ſo viel, als Geſchichte der Vereinigten Staaten, und die alte Geſchichte iſt ein Auszug der römiſchen von Romulus bis Konſtantin dem Großen. Um ſo freigebiger werden die Ermahnungen geſpendet; wie kein Mädchen ohne Medaille, ſo kommt kein Knabe ohne blaue Flecken nach Hauſe, und die Grammatiken der fremden Sprachen werden im eigentlichen Sinne durchgepeitſcht. Werden die Knaben ſpartaniſch behandelt, ſo wird, wie wir geſehen haben, die Bildung der Mädchen mit einer Zartheit geleitet, die der galanteſten Epoche des Ritterthums Ehre gemacht hätte.

Der angebliche Preis dieſer Schulen iſt zwanzig Dollars in vierteljähriger Vorausbezahlung; lebende Sprachen und Muſik koſten extra zehn Dollars jedes Lehrfach. In der Regel wird aber den Eltern unter der Hand der halbe Preis gemacht; auf dieſe Art wird die Eitelkeit befriedigt und das Geld geſpart.

Lobenswerth ſind die vielen Armenſchulen, wo die Kinder Unterricht in der Religion, im Leſen, Schreiben, Rechnen und der Geographie des Landes erhalten, und ſomit unentgeldlich ziemlich eben ſo viel lernen, als die der Reichſten mit großen Koſten. Dieſe Schulen ſind meiſtens ohne Fonds und erhalten ſich von freiwilligen Beiträgen, die bei den Prüfungen von den Beſuchenden mit Prunk in eine bereitſtehende Schüſſel gelegt werden, und ſo wird die amerikaniſche Prahlſucht doch auch einmal zu gutem Zweck in Anſpruch genommen.

Auf gleiche Art erhält ſich auch ein Waiſenaſilum, das ſeit einigen Jahren in Neuyork beſteht. Es verdankt ſeinen Urſprung der Gutherzigkeit einer Irländerin, die gerührt von dem Elende, in welches ihre Landsleute gerathen, die nach Nordamerika auswandern, ihr hinterbliebenes Vermögen, das zwanzigtauſend Dollars betrug, zur Stiftung

eines katholiſchen Waiſenhauſes beſtimmte. Von dieſem Gelde wurde in den oberſten Theil der Stadt ein Haus gekauft und die erſten Bedürfniſſe der Erziehungsanſtalt angeſchafft. Bald fanden ſich irländiſche Nonnen, die man daher engliſche Fräulein nennt, ein, welche die Leitung übernahmen, und nun füllte ſich das Haus mit Kindern beiderlei Geſchlechtes, die eben nicht ſonderlich getrennt leben, ſondern unter einander in zwei großen Sälen, äuſſerſt gedrängt, doch mit bewunderungswürdiger Reinlichkeit ſchlafen. Zwei, drei, auch vier Mädchen, wenn ſie klein ſind, liegen zuſammen auf einen groben, harten aber ſaubern Lager, und ſo auch die Knaben. Zwei Nonnen ſchlafen zur Aufſicht in dieſen Zimmern. Die Erhaltung von mehr als dreihundert Kindern, allein von dem zufälligen Einkommen milder und hochmüthiger Gaben, da das ganze Gründungs-Kapital zur erſten Einrichtung aufgegangen iſt, erheiſchet allerdings die größte Sparſamkeit. Vermuthlich ſahen wir aus dieſer Urſache, bei unſerm Eintritt in das Aſilum, das ganze junge Völkchen barfuß im engen Hofraume ſich herum tummeln. Im Sprachzimmer empfing uns die Priorin, die den Titel Aebtiſſin annimmt. Sie unterhielt uns hier über eine Stunde mit Vorweiſung von Beuteln aus Bändern gemacht und andere Arbeiten, wie in den Mädchenklöſtern überall gemacht werden, nur daß hier die Knaben auch fleiſſig damit beſchäftigt werden. Doch wieß man uns auch einige Zeichnungen von Blumen und einen großen Vorrath Schönſchriften, meiſtens Verſe und Gedichte zum Lob der Anſtalt, angeblich von den kleinen Beutelmachern ſelbſt gedichtet, Alle endeten mit Anforderungen an die Vorſehung durch das Organ freigebiger Beſuchenden. Die Aehnlichkeit der Handſchriften brachte mich auf den Gedanken die Unterſchriften zu leſen — überall Ferry. Ich fragte wer die Blumen gezeichnet, die ſchönſten Beutel gemacht? es war Ferry, immer nur Ferry. Das iſt doch recht ein fleiſſiger Schüler, ſagte ich zu Priorin und ſchon bereue ich durch dieſe voreilige Aeußerung die kleine,

in jeder Schule gebräuchliche Scharlatanerie aufgedeckt zu haben. Die Priorin war auch wirklich etwas betroffen, doch ihre Gutmüthigkeit behielt die Oberhand; „Nun ja ſagte ſie freundlich lächelnd, Ferry iſt auch unſer Stolz.“

Unterdeſſen waren die Kinder in ihre Schuhe geſchlüpft und hatten ſich in die Schule geſetzt um uns zu erwarten. Sie ſtimmten das in Deutſchland übliche Meßlied: „Wir werfen uns darnieder,“ mit der in Deutſchland bekannten einfachen ſchönen Melodie an, und ſangen es engliſch mit vieler Harmonie und Andacht bis zu Ende. Schön und erbaulich, gewiß; da es aber keinen Gottesdienſt, ſondern einen Beſuch galt, ſo war es dennoch ein Bischen lang. Nach dieſem deklamirte ein kleines kaum vierjähriges Mädchen, ein nicht minder langes ſalbungsvolles Gedicht, und weil der Tag ſich bereits neigte, ſo entſchloß ſich die Aebtiſſin zum Schluß zu kommen. Sie winkte einem Knaben vorzutreten, und blickte mich dabei unmerklich von der Seite an. Ein robuſter fünfzehnjähriger Burſche ſtand vor uns. „Das iſt wohl Ferry?“ frug ich — „Sie haben es errathen“ ſprach die Nonne, die nicht ohne einige Mühe die Lippen zuſammen drückte, „er iſt's.“ Sie bemerkte zugleich mit vieler Aufrichtigkeit, daß, da die Anſtalt keinen weltlichen Fond beſitze und folglich keinen ordentlichen Lehrer beſolden könne, ſo müße man allerdings der Vorſehung Dank wiſſen, die ihr ſeit ungefähr einem Jahre ein Subject zugeſchickt habe, welches als Lehrer nützt und als Schüler glänzt. Ferry deklamirte nun ein langes Gedicht, ebenfalls zum Lobe der Anſtalt, wobei er die rechte Hand auf die Bruſt legte, und den linken Arm in's Weite ſtreckte und dann wieder die linke Hand vor die Bruſt hielt und die rechte von ſich ſtieß und ſo fort mit jedem Vers wechſelte und die Bewegungen der Arme in umgekehrter Ordnung mit Vorſtellen und Anziehen der Füße begleitete und alſo im Ganzen hundert vier und achtzig quadruple Tempo's ausführte.

Die Reſignation, mit der der Junge ſeine mimiſchdekla-

matoriſche Vorſtellung, wenigſtens ſchon zum achtzigſten=mal abarbeitete, war faſt eben ſo bewunderungswürdig, wie die tiefe Rührung der guten Aebtiſſin, die ihm mit thränenvollen Augen zum achtzigſten Male in dieſem Jahre zuhörte. Der Knabe wäre beſtimmt eingeſchlafen, hätten ihn nicht die beſtändigen Kreuz= und Wechſelbewegungen ſeiner vier Glieder wach erhalten. Ich hätte es ihm gerne nachgemacht, denn ich muß geſtehen, einer ſo ſeporativen Doſis, wie dieſes Gedicht enthielt, konnte ich nur mit der äußerſten Anſtrengung widerſtehen. Endlich kam auch das Unendliche zu Ende, und wir nahmen herzlich Abſchied. Allein den mechaniſchen Deklamator, konnte ich mir, noch viele Tage darnach, nicht aus dem Sinn bringen; überall glaubte ich Ferry zu ſehen und zu hören, und mußte bei dem bloßen Gedanken gähnen, ſo daß ich in der That den Krampf im Kinnbacken bekam.

Eilfter Abſchnitt.

Theater, Muſeen, und Kunſtſinn.

Die Schöne. — Was will denn der auf unſerm Ball?
Fauſt. — Ei! der iſt eben überall;
Was andere tanzen, muß er ſchätzen.

Göthe.
Fauſt.

Der Herbſt war vorgerückt, die Abende waren lang, aber ſchön und warm. Um dieſe Zeit iſt der Broadway in ſeinem Glanz. Die mit Gas herrlich beleuchteten Kaufläden bieten den vom Lande Zurückgekehrten neu angekommene Waaren zur Schau, die Winterunterhaltungen haben begonnen, die Muſeen, die Theater füllen ſich.

Die Akademie der bildenden Künſte, das nordamerikaniſche Muſeum, das National-Muſeum, Peal's Muſeum ſind die berühmteſten Anſtalten dieſer Art; ſie ſind alle in der nächſten Umgebung des Parks von City Hall gelegen, dem Inhalte nach ganz gleich, gehören Privatleuten und ſind weniger auf den Kunſtſinn, als auf die Eitelkeit der Amerikaner berechnet, die alle für Connaiſſeurs gelten wollen, und Wunder was zu thun meinen, wenn ſie durch fünf oder ſechs ſolcher Anſtalten an einem Abend laufen. Um die Neugierigen beſſer anzulocken, werden auf den Balkons oder an den offenen Fenſtern dieſer Nationalgebäude zur Belehrung und Beluſtigung ein halb Dutzend Neger mit Trommeln, Pfeifen und Trompeten aufgeſtellt, die mit den benachbarten um die Wette Lärm ſchlagen und blaſen. Damit miſcht ſich der unglaublich laute Luſtgeſang einer

ganzen Inſektenwelt, die den Park bevölkert, und das Alles übertönende Geſchrei eines ſehr kleinen Laubfroſches, deren jeder Baum einige Dutzend beherbergt. So geht doch Alles Fortiſſime in dieſem Lande, dachte ich, und trat in das „Nordamerican National Museum,“ wie am Haus in klafterlangen Buchſtaben zu leſen war. Für einen Schilling (16 kr.) erhält man Zutritt in die hell erleuchteten Zimmer, wo die Wände mit Kupferſtichen behängt ſind, wie man ſie bei den Pariſer Antiquaren das Hundert um vier Francs kauft; einige Herbarien und Foſſilien liegen auf Tiſchen zerſtreut herum, ein lebendiges Krokodill, eine Schlange, ein paar ausgeſtopfte Vögel bilden das zoologiſche Kabinet, und Sudeleien inländiſcher Maler werden als amerikaniſche Rubens gewieſen. Vor jedem Muſeum hängt alle Tage eine große Laterne mit der transparenten Anzeige: „Dieſen Abend, als Extraunterhaltung, Laterna magica,“ und richtig, zum Schluß wird man in ein finſteres Zimmer zuſammengepackt, wo nach langem Harren die Zauberbilder an der Wand erſcheinen, wie wir ſie am Chriſttage in unſern Kinderſtuben geſehen haben. So oft die Vorſtellung wechſelt, und zum Glück geht's raſch, wird ein allgemeines Ah! des Staunens und der Bewunderung vernommen. Endlich entfernt ſich Alles in größter Stille, und ſtolzes Hochgefühl über das nationale Fortſchreiten in Kunſt und feinem Geſchmack glänzt auf allen Geſichtern. Man ſieht es den Amerikanern gleich an, wenn ſie von ihren Muſeen kommen. Minder vergnügt verlaſſen ſie das Schauſpielhaus, denn hier müſſen ſie für die höhere Entrée auch länger genießen; überſättigt von etwas, wofür ſie keinen Geſchmack haben, kommen ſie gähnend um Mitternacht zum Tempel heraus, in dem ſie ſich volle ſechs Stunden gelangweilt hatten, aber doch ihr ganzes Geld von Anfang bis zu Ende abgeſeſſen haben wollten.

Neuyork beſitzt drei recht hübſche Theater und noch überdieß ein kleineres, wo Mohren ſpielen. In den Haupttheatern iſt für die Farbigen ein eigener Platz beſtimmt, da=

mit ſie ſich nicht unter die Weißen miſchen. Man kann ſich denken, daß ein ſo freiſinniges Volk es ſich auch im Theater recht bequem macht. Die Herren im Parterre ſitzen auf den Bänken, ſtemmen die Füße auf die Vorderbänke, die Ellenbogen auf die hintern, und behalten immer den Hut auf dem Kopf. Dagegen ziehen ſie manchmal den Rock aus, kauen Tabak und ſpucken fortwährend den Saft herum. In den Logen ſetzen ſich die Vorderſten auf die Bruſtlehne, mit dem Rücken gegen das Theater gewendet. Die Damen ſind artiger, ſie nehmen pflichtmäßig ihre Hüte ab; alſo gerade umgekehrt wie bei uns. Was auf der Bühne vorgeht, darauf merkt Niemand, außer wenn ein amerikaniſcher Akteur auftritt oder ein Bonmot wider die Engländer vernommen wird; da applaudirt Alles durch gewaltiges Poltern mit den Abſätzen.

Einſt ſaß ich in einer Loge des Parktheaters, welches das ſchönſte und von der großen Welt vorzugsweiſe beſuchte iſt. Da trat ein Herr ein und ſetzte ſich neben mich. Während der Vorſtellung legte er ſeine Füße auf die Bruſtlehne, und endlich zog er gar die Schuhe aus und ſtemmte die Füße vorne auf; es mochte ihm zu warm ſeyn. Ein fataler Geruch zwang mich, den Kopf auf die entgegengeſezte Seite zu wenden und den Hals ſo weit als möglich zur Loge hinauszuſtrecken; ſo blickte ich denn gezwungen in die nächſte Loge. Hier ſaß eine Dame und zwei Herren; der eine unterhielt ſich mit der Dame ganz artig; das verdroß den andern; es begann ein kurzer Wortwechſel und der ärgerliche Herr ſchlug dem artigen Herrn mit der Fauſt den Hut vom Kopfe; dieß iſt überhaupt die Art und Weiſe, einen Streit anzufangen. Da rief ein Elegant, der im Parterre mit dem Geſichte gegen die Gallerie gerichtet lag: „ſtört das Spiel nicht! boxt euch draußen!“ Alsbald trat ein Konſtabel in die Loge und führte beide Herren ſammt der ganz unſchuldigen, höchſt betroffenen Dame hinaus. So iſt die Theaterordnung, und dergleichen Streite ſind Ton unter den hieſigen Faſhionables. Glücklicherweiſe war der

Vorfall meinem dicken Nachbar zur Rechten nicht entgangen, er ſchlüpfte ſchnell in ſeine Schuhe und eilte keuchend den Streitenden nach, um den Vorkampf auf der Gaſſe anzuſehen.

Die Theater ſind Privateigenthum; ſie werden an Unternehmer ſehr theuer verpachtet und eben nicht ſehr ſtark beſucht. Wie beſteht aber der Unternehmer dabei? So gut er kann, mit Prozeſſen vollauf; er engagirt Schauſpieler um jeden Preis, das gilt ihm gleichviel, am Gagetage zahlt er doch, was er will; den Ausfall deckt eine Note über Schadenerſatz wegen Verſäumniß. Das iſt ſo gäng und gäbe und unterliegt keiner Schwierigkeit. Der Schauſpieler lebt vom Beifall, ein hoher Kontrakt iſt der Beweis deſſelben, macht Kredit und befriedigt die Eitelkeit, das Uebrige findet ſich. Engagements mit Fremden ſind etwas umſtändlicher. Vorigen Winter kam eine italieniſche Sängergeſellſchaft nach Neuyork. Man bewilligte ihr die tägliche Einnahme über ſechshundert Dollars, welche ſich der Unternehmer vorbehielt. Sie ſangen ſechs Wochen und zogen wieder hin im Frieden, ohne einen Liard geſehen zu haben. Einer Seiltänzergeſellſchaft ging es noch ſchlimmer: die wurde gar, wegen der Zeche im Wirthshauſe, um ihre Garderobe und Kunſtrequiſiten gepfändet. Vor einigen Jahren wurde der berühmte Tänzer Veſtris ſammt Gattin von Paris auf ein Jahr engagirt. Der Kontrakt war dahin abgeſchloſſen, daß der Theaterunternehmer die Reiſe- und Ueberfahrtskoſten hin und her tragen und zwanzigtauſend Dollars bezahlen ſollte; dagegen mußten Monſieur und Madame Veſtris ſich verbindlich machen, eine gewiſſe Anzahl Vorſtellungen zu geben, theils zu Neuyork, theils zu Philadelphia, Boſton und einigen andern Städten, insbeſondere aber in Neuyork zu der Zeit auf dem Theater zu tanzen, wo der neugewählte Präſident Jackſon dieſe Stadt beſuchen würde. Als die Familie Veſtris ankam und einigemal getanzt hatte, wurde ſie auf zwölf Vorſtellungen an den Theaterunternehmer von Philadelphia verkauft, dann

einem andern, einem dritten, und ſo wurde mit ihr weiter ſpekulirt. Dawider war nichts einzuwenden; unterdeſſen kam der Präſident nach Neuyork, und Veſtris eilte ſogleich auch dahin und that ſeine Ankunft dem Unternehmer zu wiſſen. Wer keine Aufforderung zum Tanzen erhielt, war Veſtris. Der Präſident reiste wieder ab, das Jahr des Kontraktes war herum und Veſtris verlangte ſein Geld. Dieſe Forderung erwiederte der Unternehmer mit einer von zwei- und zwanzigtauſend Dollars als Schadenerſatz; der Schaden ſollte daraus erwachſen ſeyn, daß Veſtris zur Zeit der Anweſenheit des Präſidenten nicht getanzt habe. Nun konnte aber doch Veſtris nicht ohne alle Vorkehrung oder gar ungerufen in einer Tragödie oder ſonſtigen dramatiſchen Vorſtellung tanzend auftreten. Gleichviel, er wurde zum Bezahlen verurtheilt, weil der Kontrakt ſeinerſeits nicht buchſtäblich erfüllt war; ſo präzis, ſo weiſe, ſo unpartheiiſch ſind die Geſetze. So hatte denn Veſtris in Amerika umſonſt getanzt und ſchäzte ſich noch glücklich, auf einem kleinen Nachen nächtlicher Weile mit Frau und Kind zu entkommen und die hohe See zu gewinnen, wo ein Schiff verabredeterweiſe lavirte, um ihn auf- und mit nach Frankreich zu nehmen; denn ſchon lief der Konſtabel herum, ihn zu ſuchen und zu arretiren.

Von dieſem Beiſpiele nicht abgeſchreckt, ließ ſich gleich darauf ein anderer vorzüglicher franzöſiſcher Ballettänzer, Monſieur Achille, ſammt Frau engagiren. Er meinte, er wolle ſeinen Kontrakt recht klug machen und kein Jota vergeſſen, zudem zog er den früher von uns erwähnten großen Advokaten Holley zu Rathe; doch wer kann ſich rühmen, an Alles zu denken? Als das Engagement zu Ende ging, fing die Muſik an, durchaus ſchlecht zu werden, gut war ſie nie, allein nun ſpielte ſie falſch, verlor den Takt oft plötzlich, ſtimmte nicht zuſammen; die Bühne war nicht gefegt, ja ſogar mit allerlei Unrath beſtreut: es war unmöglich zu tanzen. Vergebens machte Achille alle möglichen Vorſtellungen, der Unternehmer blieb taub und das

Publikum lachte. Da erklärte Achille, wenn dem nicht abgeholfen werde, ſo könne er nicht mehr tanzen. „Können Sie nicht tanzen, ſo kann ich nicht zahlen,“ war die Antwort.

Zwiſchen Achille und dem Unternehmer entſpann ſich über dieſer Antwort ein Wortwechſel, wobei man den warmblutigen Franzoſen in Eifer und Zorn brachte; ſogleich ſtanden zwanzig Zeugen bereit, die beleidigende Reden gehört haben wollten, und nun wurde ihm ein Injurienprozeß an den Hals gehängt, während deſſen er noch immer auf dem ſchmutzigen, ſchlüpfrigen Boden tanzen und ſich dem Gelächter Preis geben ſollte. Dieß verweigerte er durchaus, und nun wurde er auch wegen eines ungeheuern Schadenerſatzes belangt. Er verlor den Prozeß, verweigerte die Zahlung und wurde eingeſperrt. Da nahm ſeine Frau das Geld, das ſie mühſam in Europa für ihre drei Kinder geſpart hatten, ging zum Unternehmer, mit ihm zu unterhandeln, und erhielt endlich für. zweitauſend Dollars die Freiheit ihres Gatten. Die beiden Eltern Achilles leben zu Paris nur von der Unterſtützung ihres wackern Sohnes. Dieſe Gaben unterbrechen zu müſſen, ſchmerzte ihn tief. Das kann aber ein Amerikaner nimmermehr begreifen.

Es gibt doch kein eitleres Volk, als die Amerikaner; nur um die Nationaleitelkeit zu befriedigen, müſſen die Theaterunternehmer berühmte fremde Künſtler engagiren, wobei freilich die Gefahr allzu großer Unkoſten durch eine weiſe Geſetzgebung höchſt patriotiſch beſeitigt wird. An der Kunſt, am Talent ſelbſt iſt dem hieſigen Publikum wenig gelegen. Das elende Orcheſter verderbt die ſchönſte Oper, der beſte Sänger wird kaum gehört vor der Unruhe, dem ewigen Herumklettern und Gepolter auf den Bänken im Parterre und dem unaufhörlichen Spritzen des Tabaksſaftes; auf Ballettänzer ſehen die von der Bühne meiſt abgewendet ruhenden Zuſchauer gar nicht. Und dennoch fand man es anſtößig und der Reinheit der republikaniſchen Sitten zuwider, daß die franzöſiſchen Tänzerinnen in Röckchen

erſchienen, die nur zwei Handbreit über die Knie herunter reichten, und darunter Trikotbeinkleider trugen; ja, wer wird es glauben? die Tagesblätter ſchlugen Lärm und erklärten ohne weiteres den Staat in Gefahr, in ſeiner Baſis erſchüttert. Madame Veſtris, Madame Achille mußten ſich bequemen, in langen Kleidern, die wenigſtens bis zum Knöchel reichten, zu erſcheinen, und darunter weiße, recht weite türkiſche Pumphoſen zu tragen. Einer ſolchen Metamorphoſe bedurfte es, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, nur auf dieſe Art wurden die Damen geduldet, und ihr erſtes Auftreten im franzöſiſchen Balletkoſtüm hatte allgemeine Indignation erregt.

Zwölfter Abſchnitt.

Umſtand, Sittlichkeit.

Sag' Sie mir, um's Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

Göthe.
Scherz, Liſt, Rache.

Dieſes Decorum, ſolch ſtrengen äußern Anſtand beobachtet man auch durchgängig im häuslichen Kreiſe. Der Bau und die innere Eintheilung des Hauſes gewährt dem amerikaniſchen Ehemann ſo viel Beruhigung, als dem eiferſüchtigen Spanier ein halbes Dutzend Duennen. Nie kommt ein Mann mit den weiblichen Bewohnern eines Hauſes anderswo zuſammen, als in dem Jedermann ſtets offenen Parlour, den man gewöhnlich von der Straße aus ganz überſehen kann; nie ſpricht man mit der Frau vom Haus allein. Bekommt ſie Beſuch, ſo ſetzt ſich gewöhnlich auch ihre Gehülfin, auf deutſch die Magd, dazu und nimmt Antheil am Geſpräch. Dieſe Gehülfin ſetzt auch wohl den Hut ihrer Frau auf, hängt ihren Shawl um und geht damit Sonntags ſpazieren. Wer ſich dieſen Vertraulichkeiten nicht unterziehen will, muß ſich durch Neger oder Farbige bedienen laſſen. Fügt es ſich, daß ein Amerikaner im großen Orden aufgenommen wird, was denn trotz dem zuweilen vorkommt, ſo weiß er ſich in ſein Schickſal zu finden. Er trägt die unſichtbare Dekoration mit wahrer franzöſiſcher Leichtigkeit, und ſchlägt ſich's aus dem Sinn, damit die Handelsoperationen nicht darunter leiden.

Daß überhaupt der Schluß von dieſem äußern Anſtand auf Sittenreinheit ein gewagter wäre, beweist unter an=

dern die in der weiten Welt einzige Gilde der Schlingenfänger, die ſich beſonders im Winter 1829 zu Neuyork und Philadelphia durch ihre grenzenloſe Dreiſtigkeit auszeichneten. Die Zeitungen jenes Jahrganges ſind voll von Warnungen und Erzählungen von Bubenſtücken der Art, die mit unglaublicher Frechheit ausgeführt wurden; oft werden ſelbſt die unglücklichen Opfer mit Namen genannt, ja zuweilen ſogar die Fälle von dieſen ſelbſt erzählt. Frauen und Mädchen, die, umgeben von Verwandten und Freunden, von einem Spaziergange oder Beſuche in der Dämmerung nach Hauſe gingen, fühlten ſich auf einmal von einer Schlinge um den Hals ergriffen, der Sprache beraubt, mit Blitzesſchnelle ihrer Begleitung entriſſen; ſie waren ohne Spur verſchwunden. Nach drei, vier, acht Tagen fand ſich die Geraubte wieder bei ihrer Familie ein, ohne je das Haus, wenn gleich ungefähr die Gegend der Stadt angeben zu können, wo ſie gefangen gehalten worden. In der Regel wurden ſie nicht hart behandelt, ſie waren gut und reinlich bedient, waren meiſt nur mit verlarvten Negern umgeben, mit ſeidenen Stricken gefeſſelt, und wurden, wie geſagt, nach einigen Tagen wieder in Freiheit geſetzt. Dieſe Fangart ſchreibt ſich von den Straſſenräubern her, die im Mexikaniſchen auf dieſe Art ihr Weſen treiben. Nur ein Beiſpiel iſt in Neuyork bekannt, daß eine junge Lady das Haus anzugeben wußte, in das ſie in ſo ſchändlicher Abſicht geſchleppt worden. Ihr Vater, ein Schiffskapitän, war eben auf Reiſen, als das Unglück vorfiel. Bei ſeiner Zurückkunft vertraute ſie ihm Alles an; ſogleich beſchloß der Vater, eine denkwürdige Rache zu nehmen. Die Mannſchaft einiger andern Schiffe, ganz verſchiedener Nationen, ſchloß ſich der ſeinigen an, und ſo marſchirte der Trupp, mit Aexten, Beilen und Brechſtangen bewaffnet, am hellen Tage auf das Schandhaus los. Die Zugänge in die Gaſſe ließ der Kapitän ſperren und bewachen, und nun ſtürmte er das Haus. Die Thüren waren geſchloſſen und verrammelt; aber weitern

Widerſtand fand man nicht, das Haus war leer, ſämmtliche Bewohner hatten ſich geflüchtet; der Kapitän ließ nun das ganze Haus bis auf den Grund niederreißen, ohne daß Jemand Einſprache gethan hätte, und zog dann ruhig wieder ab. Der Schutt liegt noch heute unberührt da und wird es wohl bleiben, bis die Erben des ſchändlichen Eigenthümers den Bauplatz werden anſprechen können.

Weit verbreitet iſt der Kultus Cithereren's in den vereinigten Staaten. Ueberall ſind ihr Tempel gebaut, in welchen ewige Nacht die Myſterien verhüllet, die hier zwangslos und freiwillig gefeiert werden. Doch haben auch dieſe liberalen Anſtalten, Dunkelhäuſer (Darkhauſes) genannt, kürzlich durch die Unbeſcheidenheit eines ihrer Oberprieſter, einen gewaltigen Schreck erlitten. Der dichte Schleier ward zerrißen und offen lag das Geheimniß vor dem vieläugigten Publikum mit ſeinen tauſend Anſichten.

In einem ſolchen Darkhauſe begegnen ſich zwei Unbekannte in einem finſtern, eigens dazu bequem eingerichteten Kabinet. Man denke ſich nun die angenehme Ueberraſchung, wenn hier zufällig, an gewiſſen bekannten fühlbaren Merkmalen, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schweſter, der Vater die Tochter, der zärtliche Bräutigam die innigſt geliebte Braut erkennt! — Die eingetretene Kataſtrophe hat gezeigt, daß ſolche Begegnungen eben nicht zu den Seltenheiten gehören, allein da man ſich in Amerika wenig um die häuslichen Angelegenheiten des Nächſten bekümmert, ſo liefen dieſe Ereigniſſe immer, wenigſtens ohne öffentlichen Skandal ab. Unſern deutſchen Kaffeſchweſtern ſei es zum Lobe geſagt, daß das Cenſoramt, welches ſie ſich angemaßt haben und welches ſie mit einer ſo berühmten Energie, einer ſo unerbittlichen Strenge geſtützt auf eine faſt unglaubliche Erforſchungskunſt, verwalten, dieſe Dunkelhäuſer gewiß bald beleuchtet haben würde und folglich dieſem Sittenverderbniß im Keime ſchon ein Ziel geſetzt hätten. Es iſt klar die Kaffekränzchen ſind bei weitem nicht ſo nutzloſe Verſammlungen, wofür es freche Spöt-

ter gerne ausgeben möchten. Nein, da halt ich es mit Schiller:

„Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen das Zepter der Sitte.“

Dieſe Kränzchen ſtehen ſehr gut als würdiges Seitenſtück zu den ſogenannten Frauen- und Wohlthätigkeitsvereinen, deren zweckmäſſiges Wirken vollkommen anerkannt iſt. Und was wird nicht alles in den, im ſüdweſtlichen Deutſchland ſo beliebten Strickgeſellſchaften beſprochen, was kommt nicht an großen Waſchtagen heraus, und beſonders, welches Heil wird nicht an den feſtlichen Bügeltagen geſtiftet! — Mit beiſcheidenem Anſtand tritt die Bügelfrau von einem Familienzirkel in den andern. Wißbegierig umringt man die Allwiſſende, doch erſt wenn der Nebenſaft ihr das Schiffchen im Munde flott gemacht hat, dann ſprudelt ihr das Wort von der Lippe — gleich einem Asmodé, ſcheint ſie mit ihren Zuhörern über die Stadt zu ſchweben, auf ihren Zauberwink verſchwinden die Dächer von den Häuſern und mit dem Anblick des Innerſten des häuslichen Lebens lohnt ſie der Gaſtfreundſchaft.

Indeß, wenn nur das Gute zuweilen erreicht wird, ſo muß man über die Mittel nicht allzu glauberiſch ſeyn. Mögen mir die Wohlthätigkeitsvereine, alle die verſchiedenen Kränzchen und beſonders die venerirten Bügelfrauen dieſen Machiavellismus verzeihen, nicht ſie ſind damit gemeint, das ſey fern von mir; nein, von Neuyork will ich ſprechen und da z. B. floß dießmal, das Gute aus unreiner Quelle.

Es kam nemlich vor Kurzem ein Franzoſe hierher, der eine ſolche Dunkel-Anſtalt errichtete. Seine Landsleute, deren es ſehr viele in Neuyork gibt, nannten ihn gewöhnlich den mauvais-plaisant, und es dauerte nicht lange ſo war er nur unter dieſem Namen mehr bekannt.

Dieſer Mousieur Tardessus, wie er eigentlich hieß, oder vielleicht nur, was ſehr häufig geſchieht, dieſen Namen als einen Transatlantiſchen, angenommen hatte, pflegte zu ſeinem Spaß, eine Menge Quiproquos mit der Zuſam-

menſtellung ſeiner Kunden zu veranſtalten, dann lief er in das nahe franzöſiſche Kaffeehaus, erzählte den Verlauf der ganzen Scene und wollte ſich halb todt darüber lachen. Der ſtarke Zuſpruch, den ſeine mit aller Rafinerie der pariſer Erfindungskunſt, ausſtaffirte Laſterhöhle hatte, oder wie er ſich ausdrückte, die guten Geſchäfte die er machte, verſetzten ihn immer mehr in Laune und ſteigerten ſeinen unverſchämten Witz. Zum Glück daß er es gar ſo toll trieb, denn dadurch erreichte die Sache ihr Ende. Nachdem er, wie er ſich deſſen rühmte, die Genealogie der ganzen anrückenden Generation in Unordnung gebracht hatte, und daher auch wirklich ſchon eine Menge genealogiſcher Prozeſſe anhängig waren, verödete ſein Haus und alle ähnlichen Anſtalten ſoll, auf einige Zeit wenigſtens, ein gleiches, viel zu gelindes, Schickſal getroffen haben. Tardessus wurde endlich in einigen dieſer Prozeſſe, deren gewiſſenloſer Gründer er war, verwickelt und in den Tower gebracht. Er entfloh aber, und am Tage ſeiner Flucht, las man folgende Anzeige, in mehreren Neuyorker Tagsblättern:

„Ein neues Buch, wird nächſtens erſcheinen und darauf Pränumeration à 4 Dollars angenommen bei Herrn Tardessus zu Montreal (engliſch Canada) der ſpätere Preis iſt 5 Dollars. —

Die Begegnungen im Finſtern,

ein ſicherer Leiter zur Beſtimmung der Verwandtſchaft, und insbeſondere des Erbrechtes der 1832 zu Neuyork in's Leben tretenden Generation.

Aus zuverläſſigen Quellen geſammelt von dem großen Pathen. —“

Dieſes Buch iſt bald darauf auch wirklich erſchienen, und der Verfaſſer ſoll ein bedeutendes Vermögen damit erworben haben. Laut Zeitungs=Nachrichten waren drei Auflagen davon, jede zu viertauſend Exemplaren, noch vor Beendigung des erſten Abdruckes, im Pränumerationswege vergriffen.

Wir verlaſſen ſchnell dieſen Gegenſtand; man ſieht aber ſchon daraus, wie am häuslichen Frieden auch dieſes ſonderbaren Volkes ein Wurm nagt. Zum Glück iſt es an dieſer Stelle am wenigſten verwundbar; indeſſen iſt ihm auch bei Fällen, welche ſeine empfindlichſte Seite verletzen, nämlich bei Geldverluſten, ſtoiſcher Gleichmuth nachzurühmen, und man kann ſich nicht genug wundern, wie ſehr es ſeine mächtigſte Leidenſchaft zu beherrſchen weiß.

Dieß bewährten erſt kürzlich ein paar Beiſpiele, die ſich hier in Neuyork zutrugen. In der Straße Maide-Lane hielten zwei Brüder ein Schnittwaarenlager. Der eine verkaufte ſtückweiſe, der andere detaillirte nach der Elle, und ſie trieben ſo zwei abgeſonderte Handlungen in Einem Lokal. Einige glückliche Verkäufe hatten die Börſe des Großhändlers, der Kredit ſein Magazin auf's Neue gefüllt. Auf einmal war aber der ganze Vorrath vom Bruder Großhändler zum Bruder Detailleur übergegangen, und unverſehens gab Erſterer ſein Geſchäft auf. Die Gläubiger verlangten Geld, aber der Bankorutier hatte auch dieſes ſeinem treuen Bruder proviſoriſch geſchenkt, und nun ging er vor Gericht und ſchwor, er beſitze keinen Heller. Nach abgelegtem Eide eilte er nach Hauſe und ſonderte ſein Geld. „Dein Geld?“ fragte der Bruder ganz ruhig; „Du mußt doch wiſſen, daß Du keines beſitzeſt, Du haſt es ja eben beſchworen.“ — „Nun wahrhaftig,“ ſagte der betrogene Betrüger, „zu Dir kann ich noch in die Schule gehen!“ In der That wurde er Commis bei ſeinem Bruder, und nie hörte man ſie ſtreiten. Ein Knabe, der zufällig in den Laden getreten war, hatte den kurzen Wortwechſel behorcht, die Sache kam aus und wurde eine Woche lang zum Stadtgeſpräch, nicht etwa der Seltſamkeit wegen; außerordentlich war der Fall in keiner Beziehung, ſondern weil die beiden Brüder ſehr gut bekannt ſind und Sachen der Art lebhaften Anklang finden, weil ſie Stoff zum Selbſtſtudium geben. Wenn die Yankee's in dem, was man bei uns Prellereien nennt, excelliren, ſo behaupten die Neuyor-

ker die unbeſtrittene Meiſterſchaft in grandioſeren Operationen.

Eine ſehr unternehmende Frau von Neu-Orleans kam nach Neuyork und machte bedeutende Geſchäfte. Sie machte Neuyork zu ihrem Entrepot, bezog Waaren aus Frankreich und Braſilien und ſpedirte Frachten nach dieſen Ländern. Dabei kam ſie in Verbindung mit den erſten Häuſern in Neuyork und knüpfte ein beſonders inniges Freundſchaftsverhältniß mit dem reichen, und folglich nach dem Landesausdruck hochverehrlichen, Herrn N. in dieſer Stadt. Dieſer Freund übernahm die Leitung ihrer Geſchäfte in Neuyork, ſie aber begab ſich nach Rio-Janeiro, wo ſie ein groſſes Etabliſſement perſönlich leitete. Das Glück überſchüttete ſie mit ſeinen Gaben, und der zuſtrömende Reichthum knüpfte ihre Freundſchaft mit Herrn N. nur noch enger; ſie ſchrieben ſich die zärtlichſten Briefe, die Dame ſtand aus der Ferne bei allen ſeinen Enkeln zu Gevatter und machte ihnen die koſtbarſten Geſchenke. Da zog eines Tags Don Pedro von Braſilien ab, und der große Luxus, der an ſeinem Hofe geherrſcht, erloſch mit einem Male. Dieß bewirkte ſchon eine merkliche Stockung im Handel; die Unruhen, die folgten, zogen aber zahlreiche Failliten nach ſich, bei welchen unſere Dame immer ſo ſchlecht wegkam, daß ſie am Ende befürchten mußte, ſich ſelbſt nicht mehr halten zu können. Als nun vollends ihre Kreditoren aus Frankreich auf baar Geld drangen, hielt ſie für rathſam, ſich zurückzuziehen. Sie verkaufte ſchnell ihre Ländereien, Sklaven und Vorräthe, machte zu Geld, was ſie konnte, brachte auf dieſe Weiſe noch fünzigtauſend Dollars zuſammen und ſandte dieſelben ohne nähere Beſtimmung ihrem vortrefflichen Freund; ſie trug ihm nur auf, alle Waaren, die noch für ihre Rechnung ankämen, um jeden Preis zu verkaufen. Bald darauf langte ſie ſelbſt in Neuyork an; faſt mit ihr zugleich war aber auch ein Bevollmächtigter aus Frankreich eingetroffen, der, wohlunterrichtet von ihren Anſtalten, die Forderungen dortiger Handlungshäuſer geltend machen wollte.

Die Dame leiſtete den Eid des Unvermögens und ging zu Herrn N., um ihr Geld zu holen, ſich mit den Trümmern ihres Reichthums nach Frankreich einzuſchiffen und das Leben dort in Ruhe zu genießen. Aber Herr N. ſprach, er könne wohl kaum mehr als zwanzigtauſend Dollars und dieſe vermuthlich nicht vor drei Monaten zahlen. Warum? wie ſo? — weil er nicht könne. Nach drei Monaten kam die Dame wieder, da hieß es: zehntauſend in vierzig Tagen. Als dieſer Termin vorbei war, verſprach N. viertauſend die nächſte Woche. Dieſe Friſten bedurfte er wahrſcheinlich, um ſich über den Stand der Dinge genau zu unterrichten; denn als der Termin verſtrichen war, erklärte der hochverehrliche Herr geradezu, er könne durchaus Nichts geben. Die beſtürzte Frau, der kaum noch ſo viel übrig blieb, um das Koſtgeld der verfloſſenen Monate zu bezahlen, flehte faſt auf den Knieen um Erbarmen, doch der hochherzige Freund blieb unerſchüttert: er müſſe für ſeine Familie ſorgen und könne nichts geben. Dieſe Geſchichte habe ich aus dem Munde der Dame ſelbſt; ſie erzählte ſie mit der größten Bonhommie, ganz leidenſchaftlos, und ſagte: „Ich könnte ihn wohl zwingen, fünfzigtauſend Dollars und mehr zu zahlen, denn die Beweiſe des Empfangs ſind unwiderlegbar und ſein ungeheures Vermögen kann er nicht verbergen; allein was hätte ich davon? meine Kreditoren würden nach dem Gelde greifen, und ich käme mit ihrem dummen Geſchwöre auf ihre alte Bibel noch — weiß Gott wohin! — Ah, les pédans! An dieſen Worten erkannte ich das franzöſiſche Blut, das noch in den Adern der Dame von Neu-Orleans floß und zuweilen das zugemengte, ſchwerere überſprudelte. Sie war aufrichtig überzeugt, nicht ſchlecht gehandelt zu haben, und hatte ſich bereits in ihr Schickſal ergeben.

Dreizehnter Abſchnitt.

Die Theegeſellſchaft bei einem Reverenden.

— Der Prieſterrock
Trägt ſich behaglich unter Weiberröcken.

Butler.

Nichts iſt ſchwerer und weniger lohnend, als in das Innere der amerikaniſchen großen Welt zu dringen. Alle die ſchönen Empfehlungsſchreiben, die ich mitgebracht hatte, halfen zu nichts, denn keines war an einen Geiſtlichen gerichtet; ich hatte verſchiedene Beſuche gemacht, kein einziger wurde mir erwiedert; ich fand zwar mehrere Bekannte, allein es waren keine Reverends und konnten es nicht übernehmen, mich einzuführen, ſondern ſie ſtellten mich erſt einem reverenden Doktor vor, einem gewaltigen Prediger, dem Neuyorker Demoſthenes. Sein kräftiges, melodiſches Sprachorgan hatte die Herzen aller Damen gewonnen, ſein ausdrucksvolles Gebärdenſpiel erweckte bei ſeinem Auditorium in ſchneller Abwechslung Mitleid, Hoffnung, Abſcheu, Liebe, Verzweiflung, ſelige Freude, und wenn die Andächtigen erſchöpft die Häupter ſinken ließen, dann war der Moment gekommen, wo ſeine Beredtſamkeit in ihrem ſchönſten Lichte ſtrahlte, in ihrer vollen Kraft ausbrach, indem er die ſchlummernde Gemeinde mit Schreckensverkündigungen aufdonnerte und dann in der höchſten Spannung des Affekts entließ. Die ungeheure Hitze im Sommer, die vortreffliche Heitzung der Kirchen im Winter kommen den Talenten ſolcher Redner in Herbeiführung des Hauptmo-

mentes mächtig zu Hülfe und ſind kräftige Hebel zum allgemeinen Somnambulismus, welcher unausbleiblich eintritt, ſobald die kritiſchen Blicke an der gegenſeitigen Muſterung der Toiletten und des Kopfputzes zu ermüden beginnen.

Eine engliſche Frau hatte die Gefälligkeit, mich eines Vormittags dieſem allvermögenden reverenden Herrn Bridal vorzuſtellen. Wir fanden eine zahlreiche Verſammlung von Damen bei ihm, wovon kaum die Hälfte in ſeinem geräumigen Sprachzimmer Platz zum Sitzen fand. Er empfing mich äußerſt würdevoll, den Blick auf die Tabaksdoſe geheftet, die er in den Händen drehte. Als meine Führerin alles mögliche Gute von mir geſagt und mich ſeinem Schutze empfohlen hatte, blickte er aufwärts, rieb mit dem rechten Ellenbogen den Deckel ſeiner Doſe, nahm eine gewaltige Priſe, dann trug er mir auch eine an und entſchloß ſich endlich, ohne mich anzuſehen, mich einer ihm zunächſt ſtehenden Dame vorzuſtellen. Dieſe reichte mir die Hand und fragte mich, wie es mir in Amerika gefalle; ich verſicherte ſie, daß es mir gar wohl gefalle. „Nun,“ verſetzte ſie, „wenn Sie erſt länger hier ſind, wird es Ihnen noch weit beſſer gefallen; es iſt zwar noch ein junges Land, man hat es aber in Allem ſchon viel weiter gebracht, als in Europa.“ Sie ſtellte mich ſofort einer zweiten Dame vor, welche mich einer dritten übergab, die mich an eine vierte wies, und ſo fort, bis ich die ganze Runde gemacht hatte. Jede ſchüttelte mir die Hand, machte die nämliche Frage und erwiederte auf meine Antwort ganz daſſelbe, wie die erſte Dame, obgleich ich mich einigemal bemühte, durch abwechſelnde Antworten ein Geſpräch einzuleiten. Jede dieſer Damen hatte Etwas mitgebracht: die Eine hatte Sr. Hochwürden Leibwäſche waſchen, die Andere ſeine ſchwarze Wäſche ausbeſſern laſſen, die Dritte brachte Kirchenwäſche Die Ueberbringerinnen ordneten Alles ſelbſt und legten es in den Kaſten. Andere brachten Zucker, Kaffee, Thee, Wein, Liqueur, Kuchen, Brod, Früchte, Milch, Schin-

ken, geräuchertes Ochſenfleiſch, Käſe, Eier, Fiſche, auch Leinwand, Tuch, Mehl, Gläſer, Teller, Taſſen, kurz eine ganze Hekatombe ward geopfert. Die Damen fingen an, den Tiſch zuzurichten und ein Frühſtück aufzuſtellen. Als dieß im Reinen war, trat eine ängſtliche Stille ein, und Jede harrte, welcher heute die Ehre zu Theil werden ſollte, die Frau vom Hauſe zu machen. Die Gattin des Predigers, obgleich anweſend, ſtand mitten unter den Gäſten und hatte bei dieſer Gelegenheit auf ihre Rechte völlig verzichtet. Endlich wurde das Loos entſchieden, indem der Reverende, die Augen halb ſchließend, den Mund artig zu einem kaum merklichen gravitätiſchen Lächeln verziehend, die Hand nach einer Dame ausſtreckte und, ſich leicht verbeugend, ihr mit der Doſe den bedeutungsvollen Wink gab, den Thee zu ſerviren. Freudeſtrahlend begab ſich die Glückliche an das obere Ende des Tiſches, fing nun an, die anweſenden Perſonen mit dem Finger laut abzuzählen, und zwar abſichtlich ſo, daß Jede es auch bemerke, ſie ſey nicht vergeſſen, und warf dann ſo viel Eßlöffel voll Thee in den Keſſel, als Gäſte da waren. Dieß waren, die dreißig Mal an mich ohne Abänderung wiederholte Frage, wie es mir in Amerika gefalle, ausgenommen, ſo ziemlich die einzigen lauten Worte, die ich in dieſer zahlreichen Geſellſchaft hörte. Indeſſen fragte mich eine ſehr hübſche junge Frau, neben der ich ſtand, als wir nach eingenommenem Frühſtück alle im Vorhaus auf unſere Wagen warteten: „Wie behagen Ihnen unſere Geſellſchaften? nicht wahr, das iſt etwas Anderes, als in Europa? Wenn da ein halb Dutzend Frauenzimmer zuſammenkommen, ſo meint man, eine Heerde wilder Gänſe ſey eingefallen. Ja, ich war auch in Europa, ich habe das atlantiſche Meer zweimal durchkreuzt.“

Es iſt bemerkenswerth, daß die Amerikaner die Bewohner der übrigen Erde ſtets nur mit dem einfachen Ausdruck: der Mann, das Weib, das Frauenzimmer bezeichnen und ihren Knechten gleich halten, von denen man auch nur ſagt: der rothe Mann, das farbige Weib, der ſchwarze Burſche;

von eingebornen Weißen hingegen heißt es immer: der Gentleman, die Lady. Indeſſen gibt es unter den Farbigen ſehr viele, die weit beſſere Manieren und mehr Anſtand haben, als die affektirten Ladies und die unbeholfenen Gentlemens.

Es iſt in Neuyork nicht üblich, Diners zu geben. Aus ökonomiſchen Gründen iſt kein Haus darauf eingerichtet; bei außerordentlichen Gelegenheiten werden zwar Bankette veranſtaltet, aber immer in Gaſthäuſern oder am Bord eines Schiffes gehalten und bei einem Gaſtwirthe beſtellt. Auch bei Nationalfeſten beſorgt immer ein amerikaniſcher Gaſtgeber, meiſtens der vom City Hotel, den Tiſch, und da gibt es geräuchertes und halb rohes Fleiſch, derlei Fiſche, Kuchen, Plumpudding, verfälſchte Weine und Brantweine vollauf. Auch an Wild und Geflügel iſt kein Mangel; blutende, ungebeizte Hirſchbraten, kaum gerupfte Gänſe, die mit den erſten Einwanderern herüber gekommen zu ſeyn ſcheinen, können die ſtärkſten Kinnladen ermüden, und eine tüchtige Schildkrötenſuppe ſchließt gewöhnlich das Feſt. Dann werden die Gabeln aufgetragen, um die Zähne auszuſtochern, welche Arbeit unter ſolchen Umſtänden gewöhnliche Zahnſtocher nicht verrichten können. Eine allgemeine Indigeſtion iſt die unausbleibliche Folge eines ſolchen Diners, und drei, vier Unzen Biberöl müſſen ſofort bei jedem Theilnehmer das Gleichgewicht wieder herſtellen.

Ein gewiſſer Delmonico hat in William-Stret eine Reſtauration ganz nach Pariſer Art eingerichtet, wo man in jeder Hinſicht vortrefflich bedient wird. Ein gewöhnliches Eſſen bekommt man da ziemlich billig, ausgeſuchte Speiſen und Getränke aber ſtehen in einem Preiſe, der auf den Reichthum und die Leckerei der Amerikaner berechnet iſt. Delmonico hat einen großen Zuſpruch von Fremden, doch auch die Amerikaner ſchleichen, wenn die Bureauſtunden abgelaufen ſind, dahin, und verſchlingen verſtohlenerweiſe ſeine Delikateſſen, ehe ſie ſich nach Hauſe zu ihrem rohen Familientiſch begeben, der nur aus Speiſen beſteht, die

keine oder wenig Zubereitung bedürfen und die eben, weil man ſie bei den unzähligen Victualienhändlern ſtets auf der Gaſſe ſieht, nicht ſehr geeignet ſind, die Eßluſt zu wecken. Wenn das derbe Mahl abgefertigt iſt und die Zähne ausgeſtochert ſind, bleiben die Männer ſitzen und trinken weiter, die Frauen ziehen ſich in ihr Schlafgemach zurück und fangen an zu trinken. Um dieſe Zeit nehmen ſie, außer den genaueſten Freundinnen, keinen Beſuch an; es heißt dann, die Ladies ſchlafen, das heißt, ſie entziehen den Augen der Welt, wie ſie ſich an geiſtigen Getränken vergnügen und ganz im Stillen ihr Cigarrchen dazu rauchen. Geſellſchaftliche Vereine, ohne politiſche Tendenz, ſind nicht im Geſchmack der Amerikaner; der Zwang, den der Anſtand ihnen hier auferlegt, iſt mit ihren Begriffen von Freiheit völlig unverträglich. In den großen Hafenſtädten und in Waſhington ſieht man indeſſen hie und da Theegeſellſchaften; aus Nationaleitelkeit unterzieht man ſich manchmal dieſer Laſt, um den zuſtrömenden Fremden eine hohe Meinung von der äußerſten Sittenverfeinerung und der hohen Bildung der Amerikamer beizubringen. Ein paar Wochen nach meiner Einführung bei Maſter Bridal wurde mir eine Einladung zu einem ſolchen Thee zu Theil.

Die Männer waren alle ſehr gut und modern gekleidet, im auffallenden Kontraſte mit dem mehr als nachläſſigen Anzuge, in welchem ſie ſich gewöhnlich auf der Gaſſe zeigen; denn außer den Advokaten, Prieſtern und Doktoren, welche ſtets ſchwarz gehen, tragen die Gentlemens gewöhnlich im Sommer nur leinene Aermelweſten und Strohhüte mit breiten Krempen, im Winter werfen ſie einen watirten Mantel von grobem Merinos um die Schultern. So oft eine Dame eintrat, präſentirten ihr alle Herrn zugleich ihren Sitz unter tiefen Verbeugungen; der Eintretende oder die Eintretende mußte alle rechten Hände der Anweſenden abſchütteln, und ſo wurde in der größten Stille gewartet, bis die Geſellſchaft vollzählig war; dann zählte die Frau vom Hauſe ihre Gäſte und fing an, den Thee zu präpari=

ren. Dazu wurden Fiſche, Kuchen, Rauchfleiſch und Obſt unter einander gegeſſen und die verſchiedenſten Weine und Liqueurs in den Magen gegoſſen. Nachdem des Guten genug geſchehen, ſezten ſich die verheiratheten Damen zuſammen, die Männer ſchlichen ſich in die Fenſter- und andere Ecken, zuckten gewaltig mit den Füßen, legten ſie langſam übereinander und ſtemmten ſie endlich an die Wände. Einer und der Andere ſteckten heimlich das beliebte Bonbon in den Mund und fingen an zu kauen, zu ſpucken und leiſe zu politiſiren. Die Mädchen ſtanden in einer Gruppe mitten im Zimmer und fragten ſich unter einander, wie viel Quartale jede Klavierſtunden genommen habe. Faſt jede hatte mehrere Schulmedaillen, als Auszeichnung des Fleißes in den verſchiedenen Lehrgegenſtänden, an langen, breiten Ordensbändern um den Hals hängen; die Mütter erklärten ſich gegenſeitig die Dekorationen, die ihre Töchter ſchmückten, und als dieſer Gegenſtand erſchöpft war, kam der unerſchöpfliche an die Reihe, nämlich die lezte Sonntagspredigt; da kramte nun jede ihre Empfindſamkeit, Weisheit und Moralität aus, was die Geſellſchaft, wenn gleich nicht unterhielt, doch bis nach zwölf Uhr zuſammenhielt. Eine zweite Gruppe bildeten im Zimmer die eleganten jungen Herrn. Sie hatten ihre Federmeſſer aus den Weſtentaſchen genommen, und puzten ſich damit die Nägel aus, während ſie nach den jungen Damen kokettirend hinüber ſchielten. Endlich ſteckte der Kühnſte ſein Säuberungsinſtrument wieder ein, und nachdem er ſich von ſeiner Liebenswürdigkeit durch einen wohlgefälligen Blick in den Spiegel überzeugt und geſehen hatte, daß ſeine Halsbinde die ſteifſte, ſeine Weſte die längſte und weißeſte ſey, ſchliff er in drei Schritten, wobei er zweimal ſtolperte, über den Teppich auf die jungen Damen zu, rückte einen Stuhl zum Klavier und lud unter tauſend Bücklingen die Fräulein ein, ſich hören zu laſſen. Die Fräulein berechneten, welche unter ihnen am meiſten Quartale habe; da fand ſich eine mit acht Quartalen, und dieſe mußte ſpielen. Der

Yankee-Doodle war das erſte, das verſteht ſich, dann wurde der „liebe Auguſtin“ und zuletzt das eben ſo berühmte alte franzöſiſche Liedchen: „Ah, vous dis-je, chère maman,“ geklimpert. Als alle Fräulein das Nämliche durchgeſpielt und die Tochter vom Hauſe, ein ſchönes ſiebzehnjähriges Mädchen, ein Solo gehüpft hatte, wozu ſie ſich ſelber die Muſik ſang und wobei ihre umherfliegenden fünf Schulmedaillen ihr manchen blauen Fleck ſchlugen, bis ſie erſchöpft und athemlos unbeweglich bleiben mußte, drückte die Geſellſchaft ihren Beifall durch ein allgemeines Poltern mit den Füßen aus und ging auseinander.

Ich habe in einem frühern Briefe über das Unterrichtsweſen in Amerika Notizen gegeben und will bei dieſer Gelegenheit Einiges darüber nachtragen.

Es iſt allerdings erfreulich, daß man in der ganzen Union auch nicht Einen Amerikaner treffen wird, der nicht in allen Elementargegenſtänden vollkommen unterrichtet wäre. Hochſchulen im eigentlichen Sinne gibt es dagegen noch gar keine. Die Tendenz aller Bildung iſt rein merkantiliſch, und mit der Handlung beginnt faſt Jeder ſeine Laufbahn. Der verunglückte Kaufmann praktizirt bei einem Rechtsgelehrten oder einem Mediziner und etablirt ſich dann auf eigene Fauſt; der verunglückte Advokat geht als Commis in ein Zeitungskomptoir und gibt am Ende ſelbſt ein Zeitungsblatt heraus, wobei ſiebzehn der langen Kolumnen Handelsanzeigen gewidmet ſind, während drei derſelben Schmähungen über die Regierung enthalten; dieß iſt die Klaſſe der Gelehrten und Schriftſteller. Männer, welche ſich in der Literatur wirklich ausgezeichnet haben, gehören eigentlich nicht mehr der Nation an, denn ſie haben ſich in der Regel im Auslande gebildet und haben in England geſchrieben. Ihre Werke hätten nimmermehr einen Verleger in Amerika gefunden, ſie werden aber deſto reichlicher nach Londoner Auflagen nachgedruckt. Dahin gehören Fenimore Cooper, Waſhington Irwing, der Ornitholog Audubon und andere mehr. Fulton, ein Goldarbeiter, und

ſpäter Maler in Philadelphia, der ſein mechaniſches Talent in England ausbildete, dann nach Neuyork zurückkam und ſeinem Vaterlande durch die Erfindung des Dampfbootes die größte Quelle ſeines Wohlſtandes öffnete, Fulton, unerſchöpflich in ſeinen Bemühungen für das Wohl ſeines Vaterlandes, ſah ſich in ſeiner erfinderiſchen Thätigkeit ewig durch Prozeſſe gehemmt, und ſtarb in Armuth im Jahr 1815. Vierzehn Jahre ſpäter bewilligte der Kongreß ſeinen Kindern ein Geſchenk von 5000 Dollars.

Die Gleichförmigkeit, die die Amerikaner im ganzen Umfange ihres ungeheuern Landes charakteriſirt, findet jedoch in belletriſtiſcher Hinſicht eine löbliche Ausnahme. Den Damen des kleinen Staates Connecticut ſey es zur Ehre nachgeſagt, ſie allein haben nicht nur Sinn für Lektüre, ſie ſchreiben ſelbſt alle aus Liebhaberei. In der ganzen übrigen Welt zuſammen ſind noch nicht ſo viele Romane geſchrieben worden, als in den lezten dreißig Jahren allein in Connecticut. Der Titel Autor iſt dort für eine Dame eine konventionelle Nothwendigkeit geworden, und muß um jeden Preis errungen werden. Jede Dame ſchreibt alſo, was und ſo viel ſie kann, und läßt es drucken, und wenn ihr lezter Dollar daran müßte. Kiſtenweiſe ſchleppt der Dampf dieſe Geiſtesprodukte in die weite Welt, und alle Krämer der Union werden dadurch mit Düten verſehen.

Vierzehnter Abſchnitt.

Ein Sonntag in Neuyork.

> Das finde ſpaßhaft, wer da will.
> Doch wer dabei war, kann das Lachen halten.
>
> Wieland.

Als ich vor Abgang des lezten Pakets meine erſte Lieferung durchblickte, mußte ich mich ſelbſt über den faſt miſanthropiſch klingenden Ton wundern, in dem dieſe Skizzen gehalten ſind, und mir geſtehen, daß mein Humor, der doch ſonſt nichts weniger als finſter war, ſich hier gewaltig verändert haben müſſe. Wenn man aber ein paar Jahre in einem Lande verlebt hat, wo man nie eine glatte Stirne, einen heitern Blick, ein vergnügtes Lächeln ſieht, wo nie fröhlicher Geſang Herz und Ohr erquickt, nie herzliche Munterkeit zeigt, daß der Menſch ſich ſeines Lebens freue, wo der Geldſtolz, der unerträglichſte von allen, herzlos das Elend mit Füßen tritt und alle Menſchen immer nur um Dollars ringen, und nur ſteigen und ſtürzen und wieder klimmen empor, und niemals ruhen, und nie genießen, außer wie der Geizhals genießt — da wird der beſte Vorrath von guter Laune bald erſchöpft. Kaum vier Wochen iſt der hoffnungsvoll ankommende Einwanderer an ſeinem muntern Weſen, den runden, geſunden Wangen kenntlich; alsbald verlängern ſich die Züge, die Wangen erbleichen, die Augen ſinken tiefer, die Geſprächigkeit und Zutraulichkeit verwandelt ſich in die landesübliche Vorſicht,

keine beſtimmte Bejahung oder Verneinung wird mehr ausgeſprochen, Alles iſt fortan nur möglich, wird als Vielleicht bezeichnet. Bis zum Ekel treiben die Yankee's die Vorſicht im Reden; jeden Satz ſchließen ſie mit den Worten: I guess, (ich denke, glaube, meine), dieſe Floskel wiederholt ſich alle dritte, vierte Worte, und wenn zwei Yankee's mit einander ſprechen, hört man nichts als; I guess, I guess, beträfe es auch nur das Wetter.

Jedes Volk hat ſeine Volksfeſte, in der ganzen europäiſchen Chriſtenwelt iſt faſt jeder Sonntag ein ſolches Feſt, und nach dem Gottesdienſt werden einige Stunden der Erholung und geſelligen Freude gewidmet. In England ſind die Sonntage ſchon feierlicher, düſterer, in Amerika ſind ſie vollends heuchleriſch abgeſchmackt, über die Maaßen traurig, wahre Bußtäge. Einmal Vormittags, einmal Nachmittags ziehen die Schwärme der Andächtigen über Broadway in ihre betreffenden Bethäuſer, außerdem ſind die Straſſen verödet, die Läden, die Häuſer verſchloſſen, Grabesſtille herrſcht, und es iſt nicht gerathen, ſie zu unterbrechen. Die reizenden Umgebungen werden nur von Negern und Dienſtboten beſucht, die Abends bei ihrer Heimkehr die Stadt wieder beleben. Wachmänner, kenntlich an ihren ledernen Pikelhauben und ihren dicken, am untern Ende mit Eiſen beſchlagenen Knitteln, bewachen die Feier des Tages und ſtehen überall in kleinen Entfernungen von einander, bereit, jeden Ausbruch der Freude und des Vergnügens zu unterdrücken.

An allen Kneipen ſteht die halbe Thüre offen, und ſie ſind gepfropft voll Menſchen, die in größter Stille trinken. Aus einem ſolchen Hauſe tritt ein junger Burſche in deutſcher Bauerntracht begeiſtert heraus, und im Wonnegefühl der Freiheit und des Bewußtſeyns, daß auch er hier Präſident werden oder doch ſein Weib einen gebähren kann, macht er ſeinem Herzen in lautem Jauchzen Luft. „Still, Burſche!“ ruft der nächſte Wächter dem angehenden Präſidenten zu, und weil der ihn nicht verſteht, ſchlägt jener

Digitized by Google

ihm den neuen Hut vom Kopf; der Beſchädigte ſucht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, er legt die frevelnde Hand an die geheiligte Pikelhaube, und das freie Volk, ſich in ſeiner Majeſtät verlezt fühlend, fällt wüthend über den Rebellen her und ſchleppt ihn in den Tower. Mit ihm zugleich werden von verſchiedenen Seiten andere Verbrecher eingebracht: ein Schweizer, der auf der Gaſſe gepfiffen hatte, zwei Franzoſen, die zuſammen laut geplaudert und dazu aus vollem Halſe gelacht hatten, eine ſchwäbiſche Familie, welche Projekte für die Zukunft gemacht, wodurch, weil alle zugleich geſchwazt, ein höchſt unanſtändiger Lärm entſtanden, eine halbe würtembergiſche Gemeinde, die die Gottesvergeſſenheit gar ſo weit getrieben, ein vaterländiſches Liedchen anzuſtimmen. Sie alle wurden unter ſtarkem Zuſtrömen des Volks in den Tower geführt, und weil ſie ſich anfänglich weigerten, von einer ſo unerwarteten Gaſtfreundſchaft Gebrauch machen zu wollen, durch den Prügelregen der Wächter dazu genöthigt.

Nichts beleidigt mehr das Gehör der Amerikaner, als Harmonie. Einige jungen Leute ziehen über den Broadway und ſingen die Marſeillaiſe. Es mochten, ihren ſchönen, ausgebildeten Stimmen und ihrem methodiſchen Vortrage nach, Sänger von Profeſſion ſeyn. Da ſehe ich, wie ein Parzellchen des ſouveränen Volks in Geſtalt eines kleinen abgemagerten Gentlemans im Vorübergehen einen etwas lauen Wächter mahnt: „Hört Ihr nicht ſingen? geht hin, an der Ecke von Pearl-Street iſt der Lärm.“ Der Wächter haut den Signalruf mit dem Eiſen ſeines Stockes auf dem Pflaſter, daß die Funken ſtieben; der Ruf wird ſogleich erwiedert und weiter gegeben, ſo daß er in der ganzen Stadt wiederhallt. Nun eilen die Wachmänner auf den Punkt zu, von wo der Allarm ausgegangen war, und im Augenblick ſehen ſich die Sänger umringt. „Schweigt und packt Euch heim!“ gebot einer, der das Präſidium übernommen hatte. Die jungen Leute, die ihr gedrücktes Vaterland verlaſſen hatten, um ſich der Freiheit und Gleichheit in die

Arme zu werfen, und keine Luſt hatten, nach Hauſe zu gehen, widerſetzen ſich einer ſo illiberalen Aufforderung, der aber nun durch die geſchwungenen Knittel fühlbarer Nachdruck gegeben wurde. Fechtend ziehen ſich die Sänger zurück und entfliehen endlich der nachdrängenden republikaniſchen Gensdarmerie; doch zwei waren unter den Schlägen der Knittel betäubt zu Boden geſtürzt und wurden ſofort auf Karren geladen und nach dem Tower gebracht. Solche einzelne Tumulte abgerechnet, war es ſo ſtille auf der Gaſſe, daß man nur das faſhionable Schleifen der Füße auf dem Pflaſter, den eigentlichen Sonntagsmodeſchritt der zahlloſen, aus den Bethäuſern zurückkehrenden Menge, und das Geſchrei der kleinen Laubfröſche hörte; allenfalls noch hie und da einen Shakingquäker dazwiſchen, der eine Predigt improviſirte. Die Empfindung, die dieſes monotone Geräuſch verurſacht, iſt ſo traurig, ſo narkotiſcher Art, daß jedem das Herz vor Freude ſchlägt, wenn es durch einen luſtigen Feuerlärm übertäubt wird, und dieß geſchieht denn auch glücklicherweiſe mehr als einmal an den langen Sonntagabenden.

So ſchön der Abend auch war, ſo veranlaßte mich doch der Wirrwarr einiger ſolcher Feuerallarme, nach Hauſe zu gehen, weil ich die Kinder bei mir hatte. Auf dem Wege kam ich an Charles Martell's Friſirſalon vorbei. Er war zwar geſchloſſen, doch hörte man hinter der Thüre eine Guitarre, die eine Vaudeville akkompagnirte, das halb laut geſungen wurde. Unwillkührlich blieb ich einen Augenblick ſtehen, dieſem Beiſpiel folgten mehrere, und bald hatte ſich ein kleiner Trupp gebildet. Polizei gibt es nun in Amerika freilich nicht, aber Wächter genug, wie wir ſo eben geſehen haben. Einer davon geſellte ſich auch gleich zu uns, und als er das Saitenſpiel hinter der Thüre vernahm, ſchlug er mit ſeinem Amtsſtabe an den Laden. Da trat Charles Martell heraus und ſagte mit vieler Geiſtesgegenwart: „Mein Herr Straßenoffizier und Sie, meine ſchönen Ladies und Gentlemen, beruhigen Sie ſich; in meinem

Hauſe wird der Sabbath nicht entheiligt; nur um den heiligen Tag chriſtlich zu ſchließen, habe ich mit meiner Familie eine Hymne angeſtimmt." „Das mag noch hingehen," ſagte der durch den neuen Titel geſchmeichelte Staatsmann. „Es iſt Kirchengeſang," murmelte die Menge, verlief ſich nach und nach und ſchwemmte mich mit fort.

Als ich nach Hauſe gekommen war und die Begebenheiten des heutigen Abends überdachte, wurde mir ſeltſam melancholiſch zu Muthe. Um dieſer Stimmung los zu werden und in der Zerſtreuung, ſezte ich mich an's Klavier. Kaum hatte ich einige Akkorde prälubirt, da flogen ein paar Steine durch die Fenſter, mein großer Spiegel fiel in Stücken und klirrend erloſch meine Aſtrallampe. Ich ſchlich mich zitternd in mein Bett und wünſchte dem von Gottes Gnaden freien und unabhängigen, ſouveränen und erbaulich religiöſen Volke der vereinigten Staaten eine gute Nacht. Wer weiß, welche Wünſche mit meinem zugleich aus dem Tower gen Himmel ſtiegen! Und dieſe Muſikfreunde müſſen doch jeder ein Klavier in ſeiner Wohnung ſtehen haben. Es iſt durch die Mode ein Möbel geworden, ſo unentbehrlich wie die große Bibel. Beides iſt in jeder Haushaltung zur Parade recht in's Auge fallend aufgeſtellt, beides oft zehn oder mehr Jahre nicht geöffnet worden.

Niemand wird wohl erwarten, daß am Sonntage ein Theater geöffnet wird. Würde ein Unternehmer es ja einmal verſuchen, ſo könnte er ſicher ſeyn, daß kein Amerikaner je mehr das Haus beträte. Alle Straßen werden mit Ketten geſperrt, um auch das Vergnügen des Spazierenfahrens oder Reitens unmöglich zu machen. Eine amerikaniſche Stadt hat keinen andern Spaziergang als in den Gaſſen. Nur in Neuyork iſt man von der ſtrengen Moralität ſoweit abgewichen, daß die Ketten ein paar Stunden des Tages abgenommen werden. Selbſt keine Zeitung erſcheint an dieſem Tag, und der Verſuch, den ein Freigeiſt kürzlich machte, dem Publikum ein Sonntagsblatt halb religiöſen, halb weltlichen Inhalts vorzuſchlagen, wurde mit

allgemeinem Abſcheu abgewieſen, das Blatt fand nicht Einen Subſcribenten, und der Redakteur wurde durch die andern Zeitungen ſo heruntergemacht, daß er am Ende die Stadt verlaſſen mußte. Sein Projekt konnte auch deßhalb keinen Anklang finden, weil es einigermaßen von belletriſtiſcher Tendenz ſeyn ſollte, und man an zwei Blättern dieſer Art in Neuyork bereits mehr als genug hat. Das eine, welches die meiſten Leſer hat, iſt der berüchtigte „Damenſpiegel,“ das andere „the monthly magazin,“ iſt ein geſchmacklos gewählter Nachdruck aus engliſchen Blättern.

Commerceſpiele werden in dieſem Lande auch für unmoraliſch gehalten und kommen in keiner Geſellſchaft vor. Der Verkauf von Spielkarten und Würfeln iſt prohibirt, Billard und Brettſpiel ſind verboten, das Schachſpiel kennt man nicht. Und dennoch kann es nicht fehlen, daß eine ſo gewinnſüchtige Nation leidenſchaftlich Hazardſpiele treibt. Es wird auch ſo leidenſchaftlich geſpielt als getrunken. Pharobanken und Billards werden faſt öffentlich gehalten und der Bürger Stadtaufſeher und der Bürger Viertelsrichter drücken für ein billiges Honorar dem Geſetz die Augen zu. Zuweilen indeſſen veranſtalten ſie Ueberfälle; wenn ſie aber die geſetzliche Buße, und was ſie ſonſt noch erlangen können, eingeſackt haben, ſo ziehen ſie ganz im Stillen ab. Ein Billard iſt eine wahre Melkkuh für die Viertelsbeamten. Der Richter des ſogenannten Gerichtshofs in Deuſe-Street bezieht von dem Billard des in ſeinem Viertel befindlichen franzöſiſchen Kaffeehauſes eine jährliche fixe Rente von 400 Dollars.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Rangordnung.

Adel iſt auch in der ſittlichen Welt. Gemeine Naturen zahlen mit dem, was ſie thun, Edle mit dem, was ſie ſind.

Schiller.

Dieſer Richter in Deuſe-Street verſteht ſein Handwerk, das muß man bekennen. Er gilt ſchon jezt für einen höchſt verehrungswürdigen Gentleman, aus dem in Kurzem ein großer Mann werden wird, d. h. einer, der ſich, troß ſeines geringen Gehalts, bereichert hat. Ich kann nicht umhin, hier einigen Aufſchluß über die amerikaniſche Titulatur zu geben, denn wenn gleich Adel und Titel durch das Geſetz abgeſchafft ſind, ſo gilt das doch nur von Erb- und Verdienſtadel und von europäiſchen Titeln; denn die amerikaniſche Geldariſtokratie hat ihre eigene Rangordnung und ſtrenge Etikette.

Was iſt der Mann werth? lautet die Antwort: Tauſend Dollars jährlich, ſo iſt er von gutem Stand. Das iſt die erſte Klaſſe über dem Plebejer. Eine Wohnung, die 500 Dollars koſtet, gibt den erſten Anſpruch auf dieſen Rang, unter welchem man als niedrig bezeichnet wird. Die zweite Klaſſe muß wenigſtens 2000 Dollars Einkünfte aufzuweiſen haben und heißt dann ſehr ehrwürdig. Zur dritten Klaſſe, den Leuten von hohem Stande, gehören die, welche 5000 Dollars zu verzehren haben; diejenigen, welche das Doppelte haben, bilden die vierte Klaſſe, die der Höchſtverehrungswürdigen, und mit 20,000 Dollars

iſt man ein großer Mann. Nie wird ein großer Mann mit einem von hohem Stande ſich in ein Geſpräch einlaſſen, oder eine Höchſtverehrungswürdige auf einem Balle mit einem ſehr Ehrwürdigen tanzen. Der dirigirende Tanzmeiſter bei einem Balle muß genaue Kenntniß von den Einkünften der Geſellſchaftsglieder haben, denn man findet es höchſt anſtößig, daß ein Gentleman eine Lady zum Tanz auffordert; es liegt alſo dem Tanzmeiſter ob, die Paare zu arrangiren, wobei einzig und allein auf Rang Rückſicht genommen wird; ſelbſt bei den Uebungen auf den ſogenannten Tanzakademien darf er dieſe Etikette bei ſeinen Schülern nicht außer Acht laſſen.

Alle Individuen von Rang führen auch noch den Titel Esquire, welcher indeſſen auch denen zukommt, deren Vermögensumſtände zwar zweifelhaft ſind, die aber ein Geſchäft treiben, welches, in andern Ländern wenigſtens, Studien vorausſezt, Richter, Advokaten, Aerzte. Ein Staatsamt an und für ſich gibt keineswegs Anſpruch auf Auszeichnung, im Gegentheil, der Staatsbeamte muß populär ſeyn, nämlich ſich alle Grobheiten auch vom Niedrigſten gefallen laſſen.

Indeſſen behaupten die Plebejer (the low people) doch ihre Rechte und erhalten einen Schein von Gleichheit. Der Schuhmacherlehrling trägt ein Paar neue Stiefeln zum groſſen Mann, und gibt ihm erſt die Hand und dann die Stiefeln, und während dieſer ſie probirt, ſezt ſich jener zum Kamin und wärmt ſich die Füße, die er über dem Kohlenfeuer anſtemmt. Mein Bäcker, der ſeinen Kunden das Brod auf einem Karren zuführt, bringt mir nie das meine, ohne bei mir ein wenig auszuruhen, und überraſcht er mich eben beim Frühſtück, ſo ſezt er ſich auf das Sopha neben mir, verſichert mich, ich ſey ein gutes altes franzöſiſches Weib, obgleich ich kaum 36 Jahre alt bin, ich ſolle nur ſo fortfahren, ihn regelmäßig zu bezahlen, denn er ſey ein ſehr feiner Gentleman; er hätte zwar jezt eine ſchöne Gelegenheit, Bankerott zu machen, da er mehr als tau-

ſend Dollars für Mehl ſchuldig ſey, allein das wäre für einen Gentleman von ſeiner Sorte zu gering; dann hoffe er auch, nächſtens zum Stadtaufſeher gewählt zu werden, und dazu brauche er beſonders den Einfluß eines ſeiner Kreditoren, der ein Gentleman von hohem Werth, ein Höchſtverehrungswürdiger ſey. „Verſtehen Sie, Madame?“ ſagt er ſchließlich, indem er mit einer Hand den Hut aufſezt und mir die andere zum Schütteln rückwärts zuwirft. Stadtaufſeher iſt diejenige obrigkeitliche Perſon, welche darüber wacht, daß der Kehricht und ſonſtige Unrath aus den Häuſern genau in die Mitte der Straße in Haufen geſchüttet werde. Dieſe Haufen werden dann, wenn ſie der Wind nicht früher zerſtreut, von Negern auf Karren geladen und in das Waſſer geführt. Kommt ein Haufen nur einen Schuh breit außer der Richtung zu ſtehen, ſo bleibt er unberührt, bis der Aufſeher ihn abgeſondert wegführen läßt und dafür der Parthei die Unkoſtenrechnung nebſt einer willkührlichen Strafbill von zwei bis drei Dollars zuſtellt. Je beſſer ſich der Bürger Stadtaufſeher mit den Bürgerinnen Mägden in Einverſtändniß ſezt, deſto einträglicher wird ſein Staatsamt. Sobald mein Bäcker das Amt erhält, wird er ſogleich den Titel Brodhändler annehmen. Der Schuhmacher, der mehrere Arbeiter beſchäftigen kann, nennt ſich Schuhfabrikant; kann er noch einen glücklichen Bankerott machen, ſo iſt ein Ariſtokrat aus ihm geworden. — So paart ſich hier Gleichheit und Rangſucht auf bewundernswürdige Weiſe; ich habe in meinem Tagebuche unzählige Beiſpiele der Art notirt.

Sechszehnter Abſchnitt.

E l e c t i o n e n.

Menenius. — Treff' ich auf ſolche Staatsberather, desgleichen ihr ſeyd, die kann ich nicht Lycurge nennen, und ſchmeckt der Trank, den ihr einſchenkt, meinem Gaumen widerwärtig, ſo verzieh' ich das Geſicht darüber.

Shakespeare.
Coriolanus.

Unter andern reisten wir einſt nach Milford, um ein Landgut zu beſehen. Mittags machten wir Halt in Coſhen, einem kleinen Ort mit einem einzigen elenden Wirthshauſe. Die Gaſtſtube war voll Menſchen, die, man konnte es beim erſten Anblick ſehen, in äußerſt gereizter Gemüthsſtimmung waren. Es war die Zeit der Wahlen; das Electionsfieber hatte das Land befallen, eine Plage, die alle Frühjahr und Spätherbſt wüthet, und, wenn ſie gleich nicht tödtlich iſt, doch furchtbar die bleichen, leidenſchaftlichen Geſichter entſtellt. Auf einmal trat ein junger Mann in die Gaſtſtube. „Oberſt," rief er den Wirth an, „bitte um ein Glas Branntwein." Der Wirth brachte zwei Gläſer: „Ihre Geſundheit, Major!" und beide tranken einen Schoppen Branntwein herzhaft aus. Als die beiden Stabsoffiziere getrunken hatten, ſtellte der Obriſt den Major der Verſammlung als Kandidaten zu einer Stelle vor. Nun brüllte der Major eine Rede, worin er erſtens die Schlechtigkeit der gegenwärtigen Verwaltung an das Licht zog, dann ſich ſelbſt porträtirte und endlich dem Präſidenten, einem Staatsſe-

kretäre und dem Gouverneur von Neuyork ewige Feindſchaft, blutige Rache ſchwor. Jezt brach der Beifall los: Alles ſtampfte wüthend mit den Füßen. Der Sprecher ſchüttelte nun jedem Anweſenden tüchtig die Hand, ſchwang ſich auf ſein Roß und ſprengte davon, vermuthlich nach dem nächſten Wirthshauſe zur nächſten Wahlverſammlung. Das Auditorium verlief ſich bald in ſtillem, finſterm Nachdenken.

Als das Zimmer leer war, erkundigte ich mich, wer denn dieſer Major ſey. „Es iſt," ſagte mein Wirth, der Oberſt, „ein junger Mann von ſehr gutem Stande. Er war Schreiber in der Handlung ſeines Vaters, des Herrn Reedeor zu Savonnah. Der Vater ſchickte ihn nach Havanna, um Geld einzukaſſiren, oder Tabak dafür zu nehmen; der junge Reedeor aber machte bedeutende Discontos, nahm das Geld, kaufte dafür Tabak, den er baar bezahlte, und ſo bekam er noch überdieß eben ſo viel auf Kredit. Damit ſchiffte er ſich nach Neuyork ein, wo er Alles verkaufte und dann eine Handlung auf ſeinen Namen, zwölf Meilen von hier, in Blomingborgh, errichtete. Es geht ihm ſehr gut, und wenn er es bei der Wahl durchſezt, ſo gibt ihm dieß die Mittel, in Bälde ein ſehr Ehrwürdiger zu werden, und es iſt nicht zu zweifeln, daß ein großer Mann aus ihm wird, denn er benimmt ſich in Allem mit vieler Klugheit und Umſicht." — „Nun, das iſt recht ſchön; aber was ſagt denn der Vater dazu?" — „Ach der Vater! das iſt ein alter Mann, ein ganz niedriger; er hat kaum noch zu leben. Gewiß wartet er noch auf ſeinen Sohn, denn er hat keine Mittel, ihn zu belangen; nein, nein, der wird dem jungen Herrn Reedeor nicht warm machen!" Ich fand die Auskunft ſo vortrefflich, daß ich ſie mir ſogleich aufſchrieb. Ueberraſchend hingegen war es mir, den Vorfall einige Tage ſpäter, bei meiner Zurückkunft nach Neuyork, in folgendem aufgepuztem Artikel im Morning Courier, Nr. 14621, 1832, zu leſen:

Goshen, den 3ten Februar. Die jungen Leute aus der Grafſchaft Orange hielten heute verſchiedene Verſamm-

lungen. Eine der zahlreichſten, glänzendſten und reſpektabelſten, die wohl je in einer Stadt zuſammen kam, hatte zu Cosheu unter dem Vorſitze des wackern Oberſten Elisha Fibetts, Esquire, ſtatt. In einer bündigen Rede zählte der Präſident die Mißgriffe des Neuyorker Senates auf und gab dann dem ſehr ehrwürdigen Major Reedeor, Esquire, das Wort. Mit einer, alle Klaſſiker übertreffenden Beredtſamkeit brachte nun dieſer kühne Sprecher die Verſammlung zu folgenden einmüthigen Beſchlüſſen: 1) ward beſchloſſen, der Senat von Neuyork ſey eine unnatürliche Zuſammenſtellung untauglicher Glieder, deren unwürdiges Benehmen und gänzlicher Mangel an Achtung, Mäßigung und Höflichkeit der Ehre des Volks zu nahe trete; 2) der Senat ſey bei ſeiner lezten Ernennung durch Partheiſucht und politiſche Intriguen zuſammen gebracht worden und zu fernerer Amtsführung untauglich; 3) der Vicepräſident der Vereinigten Staaten habe der hohen Würde ſeines Amts vielfach vergeben und pflichtvergeſſen gegen das Volk gehandelt, welches etwas ganz anderes von ihm erwartet habe; 4) das Volk wolle ſich nicht feige der angeſonnenen Niederträchtigkeit unterwerfen und konſtitutionswidrig die Zurückſetzung der ausgezeichnetſten, talentvollſten Patrioten dulden, um die alten Beamten im Amte zu erhalten."

Die Regierung geht rein aus der Wahl der Regierten hervor und das Geſetz fließt vom Volk aus. Der Hunger, und noch vielmehr der Durſt, der unlöſchbare amerikaniſche Durſt, zwingt zwar dem freien Bürger ſein'e Stimme um einen Dollar ab, aber das ſtolze Bewußtſeyn: ich habe das Staatsoberhaupt gewählt, bleibt Jedem, und ſo wie ſich der neue Präſident in einer Stadt zeigt, eilt Alles zum Handdruck, und der Niedrigſte *) läßt ihn durch ein paar vertrauliche Worte fühlen, daß er ihn dazu gemacht habe. Als Jackſon 1829 gewählt wurde, hatte er ſo eben ſeine Gemahlin verloren und war äußerſt niedergeſchlagen.

*) Die Verfaſſerin bedient ſich hier des amerikaniſchen Ausdrucks.

In dieſer Stimmung kam er nach Neuyork. Man wollte ihn feierlich empfangen, die Straßen vom Landungsplatz bis in die für ihn bereitete Wohnung mit Teppichen belegen und dergleichen. Er verbat ſich Alles und ging allein zu Fuß in ein Gaſthaus Das Volk ſtrömte ihm entgegen, und vor lauter Handſchütteln konnte er gar nicht durchkommen; als er ſich endlich durchgeſchlagen hatte, drang mit ihm zugleich die ganze Maſſe in ſeine Zimmer, und ein robuſter Laſtträger voran. Dieſer nahm den Präſidenten bei der Hand und ſagte: „Seyd willkommen, General! warum habt Ihr aber dießmal Euer Weib nicht mitgebracht?“ Jackſon wandte das Geſicht ab. „Ach ja, Ihr habt ſie freilich dort gelaſſen; hätte ich's doch bald vergeſſen, und hab's doch erſt in der Zeitung geleſen, daß ſie geſtorben iſt.“ Als ein Zug nationaler Treuherzigkeit, womit ſich die Amerikaner ganz beſonders brüſten, wurde dieſe empörende Rohheit mit allgemeinem Gelächter aufgenommen.

Siebenzehnter Abſchnitt.

Nationalfeſte, Beluſtigungen, der erſte Mai.

Adam, ſag an, wie gfelt dir der newen
Welt Geſchmück und Zier?

Hans Sachs.

Da in der Wahlzeit mehr als gewöhnlich getrunken wird, was viel ſagen will, ſo gehört ſie allerdings zu den Volksfeſten; außerdem werden nur noch zwei Begebniſſe aus der jungen Geſchichte der amerikaniſchen Selbſtſtändigkeit gefeiert. Das eine dieſer Feſte iſt Waſhingtons Geburtstag am 4ten December. Dieſer Tag wird wie billig als ein geſetzlicher Feiertag betrachtet, die Gewinnſucht läßt ſich aber dadurch in ihrem Geſchäftsgange nicht irre machen; erſt mit eintretender Nacht bekommt die Stadt ein feſtliches Anſehen, alle Häuſer werden erleuchtet und die Straßen füllen ſich mit Luſtwandlern. Ein anderes, viel längeres und weit unangenehmeres Spektakel iſt das Feſt der Independenz am 4ten Juli. Eine Woche vorher und eine nachher läuft Klein und Groß umher und wirft Schwärmer. Je näher der Tag rückt, je toller wird das Knallen; manche Großthuer werfen Dutzende, ja Kiſten voll Raketen auf das Pflaſter und zünden das Feuerwerk an. Kein anſtändiges Frauenzimmer kann mehr auf der Gaſſe gehen, und iſt ſie dazu genöthigt, ſo ſezt ſie ſich den unangenehmſten Vorfällen aus; vierzehn Tage lang ſchweigt das Feuer in der Stadt keinen Augenblick, jede Minute in der Nacht plazt eine Petarde im Hof, oder ſtürzt eine Ra-

kete den Rauchfang herunter, oder fliegt ein Schwärmer durchs Fenſter herein. Freudlos und wie gezwungen quält ſich das Volk mit dieſer plumpen Unterhaltung. Dazu kommt am 4ten Juli noch eine Milizparade; wenn dieſe vorüber iſt, ſchießt jeder Mann ſein Gewehr ab, ſo oft er will, und ſo wird durch die Straßen die ganze Nacht geplänkelt. Erſt wenn die Ermüdung dem zweiwöchentlichen Kampfe, wobei die Tapfern, ihren kalten Phyſiognomien nach, wenig Spaß gehabt haben, ein Ende gemacht hat, kann man ohne Gefahr der Mißhandlung die Straßen wieder betreten. Das ſind die Volksfeſte, die Nationalbeluſtigungen; andere gibt es nicht, und wenn Sie dieß langweilig finden, ſo preiſen Sie ſich glücklich, nur davon geleſen zu haben.

Ein anderes vaterländiſches und mithin über Alles anziehendes Spektakel ſind die Wilden, die verdrängten, mißhandelten, betrogenen Wilden. Zuweilen ſenden ſie Geſandte in die Städte, um das Geld zu verlangen, das ſie von den verſchiedenen Staaten für abgetretene Ländereien zu fordern haben. Es wird wohl Niemanden einfallen, daß die Amerikaner ihre Verſprechungen für bindend halten; wofür bezahlten ſie denn ihr kleines, meiſt aus Irländern beſtehendes Heer, als um ſich vor den Einfällen der in die Wüſten im Weſten hinüber diplomatiſirten Indianer zu ſchützen? Nur weil das kleine Heer die ausgedehnte Grenze nicht hinlänglich bewachen und den Eilmärſchen der Indianer bei weitem nicht die Wage halten kann, ſieht man ſich zuweilen zu Konceſſionen genöthigt. Ein indianiſcher Heereszug geht bekanntermaßen ſchneller als ein amerikaniſcher Kourier. Auf dieſe Art geſchieht es, daß die europäiſchen Anſiedler im Weſten im Milizdienſt und beſonders im Manöver einer prompten Retirade, ſo wie auch in der chriſtlichen Geduld fleißig geübt werden; denn es geht ihnen mit ihren Wirthſchaften wie den Danaiden mit ihrem Faße. Doch davon ein andermal, für jezt wollen wir die Unterhaltungen der Großſtädter im Auge behalten.

Wenn nun eine ſolche indianiſche Geſandtſchaft in einer Stadt eintrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie unverrichteter Sache wieder abzieht; nichtsdeſtoweniger iſt ſie des herzlichſten Willkommens gewiß. Alles drängt ſich ihnen entgegen, Jeder will ihnen die Hände ſchütteln, die Amerikaner, die nie einem Bettler einen Heller geben, reiſſen ſich darum, wer ein Koſthaus für einen Indianer bezahlen wird, und die indianiſche Legation hat alle Hände voll zu thun, um alle die Einladungen von ſich zu weiſen, mit denen ſie von allen Seiten beſtürmt wird, wo ſie ſich nur blicken läßt. Botſchafter iſt gewöhnlich der Häuptling ſelbſt. Die Indianer, die man gewöhnlich in Neuyork ſieht, gehören zu den ſechs Nationen, und ſie haben ein Individuum unter ſich, das, ein geborner Belgier von guter Familie und nicht ohne Bildung, ſich unter ihnen ſo nationaliſirt hat, daß man kaum den Europäer in ihm erkennt; er iſt ihr Staatsminiſter und zugleich perpetuirlicher Legationsrath und Sekretär. — Bei ihrer lezten Anweſenheit engagirte der Unternehmer vom Parktheater die löbliche indianiſche Legation; welche dann ihre Nationaltänze, Lieder, Kriegsübungen und Gebräuche produzirte. Obgleich nun die Entrée das Doppelte koſtete, war doch das Haus vierzehn Tage lang ſo voll, daß, ſeiner Natur zuwider, das Publikum auf den Füßen ſtehen mußte, da kein Menſch ein Plätzchen zum Sitzen, geſchweige zu einer noch bequemern Stellung fand. Unerſättlich waren die Zuſchauer, unendlich ihr Beifallsgeſtampf; den Diplomaten aber wurde es endlich in jeder Hinſicht zu viel, und ſo liefen ſie eines Morgens weg, in ſechs Tagen mehr als hundert deutſche Meilen weit fort, über den Niagara zurück, und das Feſt war zu Ende.

Noch muß ich, eines höchſt ſeltſamen amerikaniſchen Feſttags gedenken. Der erſte Mai iſt faſt allenthalben ein der Freude gewidmeter Tag, wo Jeder mit der erwachten Natur ſeines Lebens froh zu werden ſucht. Dieſer Tag wird nun auch hier, und zwar ſehr geräuſchvoll, began-

gen; aber der Lärm hat einen andern Grund, die Bewegung einen andern Zweck. So wie der Hammer Mittag ſchlägt, iſt ganz Neuyork auf der Straße mit Hab und Gut; Möbeln, Küchengeräthe, Betten bedecken das Pflaſter, Karren ſperren den Weg, und die bewegten Menſchenmaſſen drängen gegen einander. Welcher Wahnſinn jagt die Leute? Es iſt eine förmliche Völkerwanderung, und gewiß eine vollkommene unübertreffliche Darſtellung des berühmten Auszug's, jenes tapfern Volkes aus Egypten! — Und wohin geht denn die Reiſe, und warum ſind denn Alle gerade zu einer und derſelben Stunde auf den Beinen? Die Ueberſiedlung geht in die nächſte Straße, ins nächſte Haus, das man vom erſten Mai Schlag zwölf Uhr laufenden Jahres bis zum erſten Mai Schlag zwölf Uhr künftigen Jahres gemiethet hat. Es wäre doch eine kurioſe Zumuthung, von einem Amerikaner zu verlangen, daß er ein Haus, welches er bis Schlag zwölf Uhr gemiethet hat, um eilf Uhr ſchon räumen ſolle. Sollte gar Jemand ſo lächerlich ſeyn, zu glauben, man könnte ſich auch in Güte verſtehen, und ſich gegenſeitig ein paar Tage vor dem Termin ein paar oder auch nur Ein Zimmer einräumen, um ſich allerſeits Erleichterung zu verſchaffen und dem grenzenloſen Chaos zu entgehen? O nein, hier kennt man beſſer ſeine Rechte: nicht eher, als bis die Stunde ſchlägt. Dann iſt aber auch die ganze Stadt in einer wüthenden Gährung; ſelbſt der beliebte Feuerlärm muß verſtummen, und kommt ein Feuer aus, was an keinem, am allerwenigſten an dieſem Tage fehlt, ſo läßt man es brennen bis drei oder vier Uhr; denn einmal können die Spritzenſchläuche und Leitern mit ihren Trompetern früher gar nicht durchkommen, jeder Verſuch wäre Tollheit, und alle die Volksintereſſen, die Spiegel, Schachteln, Kiſten, Teppiche, die da auf den Gaſſen umherliegen, und die man nothwendig verletzen müßte, würden unfehlbar einen Bürgerkrieg entzünden; und dann ſind die Feuermänner ſelbſt auch auf der Völkerwanderung begriffen. Wenn gleich nach einigen Stunden das

Gröbſte ſich verlaufen, oder vielmehr der ordentliche Zug begonnen hat, ſo dauert der Wirrwarr doch bis zum nächſten Tag, und der zweite Mai iſt ein Tag der Ruhe, wo das erſchöpfte Volk ausſchnaubt; Alles liegt im Haus in größter Unordnung umher; nur das beliebteſte, unentbehrlichſte aller amerikaniſchen Meubeln, die Schaukelſtühle, die in keiner Haushaltung in geringerer Zahl, als Köpfe in der Familie ſind, vorhanden ſeyn dürfen, Stühle auf Schaukelbrettern, nach Art unſerer Kinderpferde, ſind im Parlour aufgeſtellt, und da baumelt denn Alt und Jung, herzlich vergnügt, ſein Recht, ſein volles Recht behauptet und nicht einen Fingerbreit davon nachgegeben zu haben.

Achtzehnter Abſchnitt.

Die Lotterie.

Auf dem geſchäftigen Markt da führe
Themis die Wage,
Und es meſſe der Lohn ſtreng nach der
Mühe ſich ab. —

Schiller.

Sind die Inſtitutionen in dieſem Lande idealiſch, ſo erſcheinen ſie doch nicht immer ſo im praktiſchen Leben, und nur von dieſem kann hier die Rede ſeyn. Es gibt aber auch ganz unidealiſche geſetzliche Einrichtungen, und eine ſolche iſt gewiß die Staatslotterie. Sie verdankt ihre Entſtehung einem Amſterdamer Juden, der das Projekt machte, um damit die Staatsſchuld zu tilgen, und die Lotterie in Pacht bekam. Das Ganze iſt vortrefflich auf den Volkscharakter berechnet, keine Täuſchung iſt vergeſſen, um den mit der Wahrſcheinlichkeitsrechnung Unbekannten zu blenden, kein Mittel bleibt unbenüzt, um die ohnedieß wüthende Habſucht noch mehr zu reizen, die erbärmlichſte Marktſchreierei, deren ſich der geringſte Pariſer Straßencharlatan ſchämen würde, wird hier noch mit dem beſten Erfolg in Anwendung gebracht, die unverſchämteſten Lügen über ausbezahlte Gewinnſte werden in die Zeitungen geſezt; z. B.: Eine junge Lady aus dieſer Stadt hat bei der lezten Ziehung den großen Preis von dreißigtauſend Dollars gewonnen, wodurch ſie eine ſehr wünſchenswerthe Parthie geworden iſt; ſie wird hiemit ehrfurchtsvoll eingeladen, in

meinem ſtets glücklichen Amte einzuſprechen und ihr Geld in Empfang zu nehmen. Clay, Broadway Nr. . .; oder: „Dem Glücksamte von Chewer, Broadway, Nr. . ., bleibt es immer vorbehalten, das große Loos auszuzahlen. Bei der lezten Ziehung hat er wieder das Kapital von 20,000 Dollars an zwei höchſt verehrungswürdige junge Gentlemen, Schreiber in William=Street, ausbezahlt.“ Indeſſen habe ich nie gehört, daß man je mehr als den Einſatz, der ſieben bis zehn Dollars beträgt, gewonnen hätte, und auch davon werden noch dreizehn Procent abgezogen. Hinter den Fenſtern dieſer Glücksämter iſt Geld aufgelegt, an der Thüre ſteht auf einem Perkaltuche groß gedruckt: „Kommt herein!“ Dieſe Einladung widerholt laut der vor dem Eingange lauernde ſogenannte Beamte, indem er häufig den Vorübergehenden unter Bücklingen und Komplimenten den Weg vertritt und verſichert, der Eintritt koſte nichts. Das Zimmer iſt über und über mit Tafeln behängt, auf welchen große gemalte Ziffern ſtehen. Der Präſident des Bureaus, wie er ſich betitelt, erklärt dem Eintretenden, alle dieſe Ziffern bedeuten die Kapitalien, die bei ihm gewonnen und ausbezahlt worden, und nennt ohne weiteres die Perſonen, die dieſes Glück gemacht haben ſollen, während hinter dem Komptoir mit Geld geraſſelt wird. Sodann führt man den Kanditaten hinter eine ſpaniſche Wand, wo man ihm die bildliche Darſtellung aller Genüſſe, die man ſich für ein Loos von nur zehn Dollars verſchaffen könne, ungeſtört betrachten läßt. Der höchſt freie und frivole Styl dieſer Gemälde verfehlt faſt nie ſeine berauſchende Wirkung, und ſofort erfolgt denn die freiwillige Kontribution zu Tilgung der Staatsſchuld. Nun iſt aber die Staatsſchuld ſchon lange getilgt und der Amſterdamer Jude ſchon unermeßlich reich. Was geſchieht denn mit dem Ueberſchuß dieſer Einnahme? Dieſe Frage bleibt unbeantwortet und die wenigen Eingeweihten verſtehen die Kunſt, dieß Geheimniß zu bewahren.

Alle Jahre donnert ein Senator eine Rede wider die

Lotterie und trägt auf Abſchaffung an. Er wird einmüthig unterſtüzt, denn ſeine Gründe ſind unwiderlegbar: der Zweck ſey erreicht, das Mittel müſſe alſo aufhören, ein Mittel, welches mit den Landesgeſetzen in Widerſpruch, denſelben zum Hohn beſtehe, das Volk demoraliſire und, wie unzählige Prozeſſe beweiſen, Verſchwender, Betrüger, Diebe und ein Heer von Bettlern und Verbrechern erzeuge — und dabei bleibt es. Keinem Menſchen fällt es ein, zu widerſprechen, die Rede wird publizirt und die Lotterieämter laden ihre verehrten Freunde und Kunden reſpektvoll ein, die kurze Zeit zu benutzen, die ihnen übrig bleibe, ihr Glück zu machen, da nun Fortunens Hof ſich für die Vereinigten Staaten auf ewig ſchließen werde.“ Das Ganze iſt ein Staatsſtreich, um die Spielwuth zu reizen, damit eine ſo ergiebige Quelle nicht verſiege. Das habe ich von ſehr wohl unterrichteten Leuten; die Erfahrung hat es übrigens ſeit mehr als ſechs Jahren alljährlich vollkommen beſtätigt. Es iſt zu hoffen, daß dieſe vortreffliche Einrichtung noch recht lange beſtehen werde; für den Geldverluſt entſchädigt mittlerweile die Hoffnung und die Betrachtung der ſchönen Bilder beim Loosverſchließer, wovon die Amerikaner ſehr groſſe Liebhaber ſind.

Ins Unglaubliche geht, was mir bei dieſer Gelegenheit beifällt, die Leidenſchaft dieſes Volks für Wachsfiguren. Oft ſieht man zwanzig, dreißig Menſchen, nicht etwa vom niedern Volke, ſondern hochſtehende Perſonen, vor einem Friſeurladen wie eingewurzelt, in Anſchauung verſunken ſtehen. Eine Wachsbüſte iſt hier noch etwas ganz Unbegreifliches; wenn ein Friſeur ſeine Figuren einmal neu koſtümirt, ſo bringt er die ganze Stadt in Aufruhr, und ich habe Familien geſehen, die von den Ufern des Erieſees nach Neuyork kamen, blos um der Eröffnung des Salons des angeblich von Paris neu angekommenen Friſeurs Gaudequin beizuwohnen. Ich bin überzeugt, ein ſicheres, und unbegreiflicher Weiſe noch nie verſuchtes Mittel, in Kurzem reich zu werden, wäre die Aufſtellung einer Wachsfi-

gurengallerie. Sie müßte natürlich dem Geſchmack des Landes angepaßt werden: die bekannteſten Generale, ſowohl amerikaniſche und franzöſiſche, als engliſche, aus dem Befreiungskriege, der Verräther Arnold, der Spion André, einige Figuren aus den neueſten europäiſchen Revolutionen, denn für ältere Geſchichte hat man keinen Sinn, dann berühmte Räuber in charakteriſtiſchen Gruppen, ſogar ein paar Hinrichtungen, im gräßlichſten Moment dargeſtellt, und in einem Kabinet mit Extraentrée eine olympiſche Boudoirſcene — das iſt das Recept zum Stein der Weiſen, wenn es gleich mit der auf dem Theater öffentlich gehandhabten Sittenſtrenge im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint.

Neunzehnter Abſchnitt.

Aeußeres Kirchenweſen.

> Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater,
> Und hat man mir's nicht angethan,
> So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
>
> Goethe.

Ich habe Ihnen in meinem lezten Briefe über die Volksfeſte der Amerikaner berichtet; an ſie ſchließt ſich alljährlich eine andere Feierlichkeit an, die nicht minder lärmend iſt. Sie gehört indeſſen nicht eigentlich der Nation an und iſt, ſo zu ſagen, nur uſurpirt, denn es iſt das ächt irländiſche Feſt des heiligen Patrik. Mit dem früheſten Morgen, durch das Glockengeläute zum Gottesdienſt gerufen, drängt ſich an dieſem Tag in den Straßen die feſtlich gepuzte Menge dieſes frommen, in Amerika ſo zahlreichen Volkes. In dichten Maſſen drängen ſich die Andächtigen nach den katholiſchen Kirchen; doch wer beſchreibt ihren Schrecken, ihr Aergerniß, ihre Entrüſtung, da ſie, vor City-Hall angelangt, den Park voll gigantiſcher, grotesker, aus lauter Kartoffeln aufgethürmter Spottgeſtalten des verehrten Landespatrons erblicken. Wie durch ein Wunder ſcheinen dieſe Rieſenfratzen über Nacht aus der Erde emporgeſchoſſen zu ſeyn. Zu ihren Füßen bilden ſich Gruppen kampfluſtiger Menſchen, die durch ihre geballten Fäuſte und komiſch finſtern Blicke den Entſchluß verrathen, die Kartoffelbilder des Heiligen zu beſchützen. Alle Fenſter, alle Dächer ſind mit Zuſchauern beſezt — die einzige Gelegenheit, wobei ich mich

entſinne, Amerikaner am Fenſter geſehen zu haben — langſam zieht das in ſeinem Glauben verhöhnte Volk näher, Schimpfworte ſchallen durch die Luft; bald fliegen Steine nach den Götzen, die mit einem Kartoffelregen, unter dem Rufe: „irländiſche Manna,“ erwidert werden. Von den Nachkommenden werden die Vorderſten immer mehr bis vor das Gitter des Parkes gedrängt, und nun entladet ſich der Zorn gleich einem Ungewitter in einem wüthenden Boxkampfe, der ſich mit der Zerſtörung der Figuren endet. Einzelne zerſtreute Gefechte der Art verherrlichen den übrigen Tag bis ſpät in die Nacht. Das Ganze iſt Spaß von der einen, Ernſt von der andern, und macht blutige Köpfe auf allen Seiten; indeſſen läuft Alles in einer gewiſſen ſyſtematiſchen Ordnung ab, die praktiſche Uebung bekundet, und wird als eine herkömmliche Sache geduldet, ja gerne geſehen. Man könnte darin einen Beweis von Intoleranz erblicken. So iſt es aber eigentlich nicht gemeint; denn wenn gleich die Katholiken überhaupt hier nicht ſehr gerne geſehen ſind, ſo iſt doch nur die Armuth des irländiſchen Volks, welches man gewöhnlich als ein Kartoffeln wiederkäuendes bezeichnet, die Zielſcheibe der Satire. Nichts iſt den Amerikanern lächerlicher, als Armuth, und weil die Kartoffeln, die durch ihre Verpflanzung nach Europa ſich ſo ſehr verbeſſert haben, in ihrem wahren Vaterlande nur eine ſehr ſchlechte und ungeſunde Nahrung geben, ſo werden ſie auch als das Symbol der Noth angeſehen. Es iſt ſonderbar genug, daß nunmehr dieſe Frucht ein Einfuhrartikel geworden iſt; alle amerikaniſchen Schiffe verſchaffen ſich ihren Bedarf im Auslande.

Die Glaubenstoleranz iſt aber auch nicht ganz ſo unbegrenzt, als man gewöhnlich meint. Sie werden ſchon aus der Beſchreibung der Sonntagsfeier entnommen haben, daß Glaubensbekenner, die einen andern Sabbath haben, wie z. B. die Iſraeliten, dennoch gezwungen ſind, den chriſtlichen oder amerikaniſchen Sonntag, wenigſtens äußerlich zu halten. Türken dürfen ſich auf der Gaſſe gar nicht

blicken laſſen; jeder Menſch wendet ſich mit Abſcheu von ihnen, und die liebe Jugend bewirft ſie mit Koth. Man will dieſes feindſelige Benehmen dadurch rechtfertigen, daß es gegen die Unterthanen eines Despoten gerichtet ſey, was ſie indeſſen doch in den Augen eines Amerikaners eher zu Gegenſtänden der Theilnahme machen ſollte; aber nein, man haßt ſie als Feinde der Chriſtenheit. Auch der katholiſche Kultus unterliegt manchen Einſchränkungen; ſo darf das Frohnleichnamsfeſt nicht durch eine öffentliche Prozeſſion gefeiert werden, dagegen werden die Feld- und Gaſſenpredigten, die Lagerfeſte und die ſogenannten Werke der Methodiſten mit allen ihren lächerlichen, ſchaamloſen Schwärmereien ganz frei und ungehindert gehalten, und geben noch überdieß der Maſſe der Neugierigen ein ſehr geſuchtes Spektakel. Es werden beträchtliche Reiſen unternommen, um ſolch einen nächtlichen Camp-Meeting mit anzuſehen. Ich meines Theils begreife nicht, wie Mütter ihre Töchter dahin führen können, und kann mich nicht genug wundern, wie ein Mann, der auf Hausehre hält, ſich zu dieſer Sekte bekennen kann, wenn er Frau und Töchter hat; denn das Zuſtandebringen des Werkes iſt einmal eine höchſt anſtößige Operation, wenn gleich Eingangs das Anſichtigwerden der Hölle, was ſich durch ein ſchreckliches Geheul ankündigt, und darauf die geiſtige Verbindung mit dem Erlöſer, die ſich durch dumpfes Seufzen und Stöhnen von Seiten des jugendlichen Theils des weiblichen Geſchlechts ankündigt, damit gemeint iſt.

Religiöſe Schwärmereien aller Art gedeihen hier trefflich und ſind eben kein übler Spekulationsartikel. Die Prediger der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe miethen Lokale, die von eigenen Unternehmern in Form von Kirchen oder Tempeln erbaut worden. Durch Vermiethen der Bänke machen ſich die Prediger eine bedeutende Rente, denn eine Familie von etwa fünf Perſonen zahlt 80 bis 100 Dollars. Die Bänke ſind aber auch ſehr nett gearbeitet, möglichſt bequem eingerichtet, meiſtens gut ausgepolſtert, mit grünem

Saffianleder überzogen, und werden immer im guten Zuſtande erhalten; ich habe wenigſtens keine abgenüzte geſehen. In den leeren Räumen zwiſchen den Bänken wird Niemanden der Aufenthalt geſtattet. Die Kirchengemeinden wählen einige Glieder aus ihrer Mitte zu Auſſehern, und dieſe handhaben eine ſtrenge Polizei. Eine aus Wurzelfaſern derb geflochtene Gerte iſt ihr Amtszeichen. Ich hielt dieß Anfangs für Fliegenwedel, an denen ich indeſſen die zugeſpizte Form tadelte, und war der Meinung, ſo ſeltſam mir auch dieſe Artigkeit vorkam, die Herren wollen damit die Damen der Beläſtigung von Seiten der Inſekten überheben; man braucht aber nicht lange in der Kirche zu ſeyn, um über den wahren Zweck dieſes Inſtruments belehrt zu werden.

Betritt ein Unbekannter das Heiligthum, ſo fühlt er ſich, ehe er noch einige Schritte vorgetreten iſt, mit einem nicht ſehr ſanften Schlage an der Schulter berührt; blickt er auf, ſo ſteht auf jeder Seite ein Auſſeher mit empor gehaltener Fuchtel. Die beiden Gentlemen unterſuchen nun den Fremdling genau, und muſtern einige Minuten lang mit ſtillem Ernſte und feierlich aufgeriſſenen Augen ſeinen Anzug vom Kopf bis zum Fuße, um daraus auf ſein muthmaßliches Einkommen zu ſchließen, und ihm ſofort einen ſeinem Vermögen entſprechenden Gaſtplatz anzuweiſen. Beim zweiten, höchſtens beim dritten Mal wird einem aber kurz bedeutet, man habe eine Bank zu miethen. Wenn es eine einzelne Perſon iſt, ſo muß ſie ſehen, wie ſie ſich bei einer Familie einmiethen kann. Auf dieſe Art wird die Kleiderordnung nicht geſtört und der Reiche kommt nicht in Berührung mit dem niedern Volke, welches hübſch draußen bleibt und die Kirche umlagert.

Am allerwenigſten Umſtände macht man in den katholiſchen Kirchen. Dem Nichtabonnenten wird auf der Stelle die Thüre gewieſen, und hätte er ja unbemerkt und mit der beſtehenden Ordnung unbekannt, ſchon irgendwo Platz genommen, ſo wird er gewiß bald, ohne alle Rückſicht, hin-

aus geführt. Eine aus den Verhältniſſen entſpringende, zum Theil nothwendige Oekonomie im Kirchenweſen entſchuldigt allerdings viel, nichts deſto weniger bleibt dieſer Gebrauch für den frommen oder neugierigen Reiſenden höchſt unangenehm.

Dieſe Mittel reichen aber nicht immer zu, um eine Kongregation beiſammen zu halten; wenn die Adminiſtration ihre Rechnung dabei nicht findet, gibt ſie die Sache auf und das Lokal wird zu einem andern Zwecke vermiethet. Was heute eine katholiſche Kirche iſt, war vielleicht voriges Jahr eine Synagoge, wird vielleicht im nächſten Jahr ein proteſtantiſcher Tempel oder ein presbyterianiſches Bethaus ſeyn, oder ein ſolches Gebäude tritt gar wieder in den weltlichen Stand über und wird als Tanzſaal oder zu akademiſchen Vorleſungen vermiethet; wie das kürzlich mit einem Pietiſtenhauſe der Fall war, wo eine junge, ſchöne, freigeiſtige Lady aus Maſſachuſetts ſich über alle Konvenienzen hinausſezte und den zahlreich herzuſtrömenden jungen Herrn von Neuyork philoſophiſche Vorleſungen hielt. Es war eine Nachäffung der Madame Krüdener in epikuräiſchem Style. Bald machte ſie einem Taſchenſpieler Platz, und gegenwärtig dient das Gebäude als Auctionslokal, in welcher Eigenſchaft es ſich am längſten erhalten dürfte; denn Verſteigerungen ſind hier das ganze Jahr durch eine Hauptunterhaltung der hohen und der niedrigen Stände, und weil wir davon ſprechen, gebe ich Ihnen eine Schilderung vom Weſen dieſes beliebten Divertiſſements.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Auktionsbüreau.

Was die Staaten beglückt, iſt Betriebſamkeit jedes in ſeinem,
Was die Staaten zerſtört — jedes im fremden Gebieth.

Fr. Herrmann.

Zum Auktionskommiſſär kann ſich jeder machen, der da mag, will er aber Beſchäftigung erhalten, muß er, dieß iſt die erſte Bedingung, ein Spaßmacher, ein Hanswurſt ſeyn; denn obgleich die Amerikaner nie lachen, ſo ſind ſie doch, wie der Leſer ſchon bemerkt haben wird, große Liebhaber vom Lächerlichen. Die übrigen Eigenſchaften eines Auktionärs ſind die allgemeinen eines amerikaniſchen Kaufmanns, und das ganze Verhältniß läßt ſich am beſten an, aus dem wirklichen Leben gegriffenen Beiſpielen erläutern. Unermeßlich iſt die Maſſe von Waaren, die jährlich nach Neuyork gebracht und, ein Unbedeutendes abgerechnet, ſämmtlich auf dieſem Wege verkauft, oder beſſer, verſchleudert wird. Es kommt in einem Monat mehr an, als die Vereinigten Staaten in zehn Jahren verbrauchen können. Es ſoll ſich nur Niemand einbilden, einen Artikel ausfindig machen zu können, an dem hier nicht Ueberfluß wäre. Es gibt hier mehr Schuhe als in Paris, mehr Männerkleider und Toiletten als in London, mehr Porzellan als in Sevres, Meißen und Wien, mehr Spielſachen als in Deutſchland, mehr Bijouterie als in Frankreich, mehr Glas als

in Böhmen, mehr Schnittwaaren als in halb Europa — hier in Neuyork allein; nur Käufer gibt es nicht. Abgeſehen von den Spekulanten im Großen, kommen wöchentlich in Neuyork allein zwölf bis fünfzehn, ja zwanzigtauſend Emigranten an; in der Hoffnung, ihre Reiſekoſten zu dekken, ſchleppen ſie Fabrikate dahin, an denen ſie zu gewinnen meinen, weil ſie in Amerika nicht erzeugt werden. Wie wundern ſie ſich, wenn ſie eine Kiſte dort um den Preis verkaufen ſehen, den ſie ſelbſt für ein Dutzend oder ein Stück bezahlt haben! — Es haben ſich Handlungsgeſellſchaften gebildet, die in Neuyork die franzöſiſchen Seidenwaaren erſtehen, wieder zurück nach Frankreich bringen und da verkaufen; ſie haben ungeheure Geſchäfte gemacht.

Ein noch weit ſchöneres, ſichereres Unternehmen hat die Induſtrie der allerneueſten Zeit hervor gebracht. Ein amerikaniſches Haus kauft Waaren in Frankreich, es verſichert die ganze Schiffsfracht ſammt allen Unkoſten und zehn Procent zu hoffenden Gewinns bei der Marine=Aſſekuranz in Havre. Das Schiff kommt glücklich bis vor Neuyork, und da — unbegreiflich! — läuft es bei gänzlicher Windſtille und dem heiterſten Wetter von der Welt auf den Strand. Die Paſſagiere, die Bemannung laufen keine Gefahr, denn man kann bei nächſter Ebbe trocknen Fußes ausſteigen und über Long=Island nach Brooklyn gehen, von wo das Dampfboot, gleich einer fliegenden Brücke, die Kommunikation mit Neuyork unterhält. Indeſſen liegt das Schiff feſt und leck, und ganz voll Waſſer, die Waaren ſind verdorben und folglich verkauft, der Umſatz iſt alſo gemacht, die Procente ſind gewonnen — mithin der Zweck erreicht, und das iſt die Hauptſache. Dieſe Induſtrie iſt gewiß herrlich, es ſteht nur dahin, wie lange ſie Beſtand haben wird. Die beſchädigten Waaren kommen nun auf Rechnung der Aſſekuranz kiſtenweiſe, ungeöffnet zur Auktion, und das gibt denn der Sache vollends den wahren Zug. — Die Auktionskommiſſäre nehmen ſieben Procent des erzielten Preiſes für ihre Bemühung, wobei jede Rückerſtehung unterſagt iſt;

dann folgt noch eine Speſenrechnung für Trag- und Fuhrlohn, für Magazin u. d. gl., die auch ſo hoch kommt. Das Verbot des Rückerſtehens iſt ganz überflüſſig, denn man verkauft dem Eigenthümer ſeine Habe, ohne daß er es ſieht und hört; es geht wirklich künſtlich zu, aber doch ganz rechtlich, wie es die Commis des Auktionärs als gültige Zeugen ſogleich beſchwören. Am berühmteſten in dieſem Fach ſind die Gebrüder Slim in Pearl-Street. Ich habe Auktionen bei ihnen angeſehen, die ans Magiſche gränzen. Der eine Slim hat ſich eine Anſtellung bei der Mauth zu verſchaffen gewußt. Dieſes öffentliche Amt greift nun mächtig in ſein Privatgeſchäft ein und hebt daſſelbe gewaltig. Ich habe Leute in Defraudationsprozeſſe verwickeln ſehen, die an nichts weniger dachten, ich habe confiſcirte Waaren licitiren ſehen, wobei der Ertrag kaum den Zoll und die Auktionskoſten deckte. Kommt nun dieſe Waare in Slim's Privatmagazin zur zweiten Verſteigerung, ſo wirft ſie endlich den reinen Ertrag ab.

Es gibt aber auch Auktionsmagazine, wo der Verkäufer den Preis feſtſetzen kann. Dieß gilt aber in der Regel nur von Möbeln, und bei dieſer Freiheit iſt auch nicht viel gewonnen, denn der Auktionär weiß einen durch langes Magaziniren und verhältnißmäßig ſteigendes Lagergeld nach und nach herabzuſtimmen, obgleich er unter der Hand die Meubeln recht gut verkauft, was bei der Menge von Menſchen, die täglich ankommen und Hausrath haben müſſen, ſich leicht denken läßt. — Unübertroffen in dieſem Fach iſt Maſter Bellman und Comp. in Broadway. Er hat ſich in Zeit von ein paar Jahren ein ſolches Vermögen und ſo hohe Achtung erworben, daß er bei der lezten Scharfrichterswahl über 600 Stimmen für ſich hatte, und ohne die Intriguen eines Senators und Großhändlers, der ſelbſt nach dieſer einträglichen Ehrenſtelle ſtrebte und auch erhielt, hätte Maſter Bellman gewiß die Majorität für ſich vereinigt; indeſſen muß er ſich mit dem Titel eines Majors begnügen. Mehr kann man einem Bürger der Vereinigten Staaten nicht

zur Ehre nachſagen, und man könnte ſelbſt einen Amerikaner lachen machen, wenn man Bedenklichkeiten über die Mittel äußern wollte, wodurch man ſich ſo zu Reichthum und Ehre empor ſchwingt. Wenn denn Major Bellman das gewünſchte Amt einmal erhält, und dann einſtens gleich nach verrichteter Amtshandlung in ſein Magazin tritt, um, unter den gebräuchlichen Arlekinaden, Licitationen vorzunehmen, ſo wird zu Jedermanns Erbauung zu ſehen ſeyn, wie weit es der Menſch bringen kann.

Ein paar Beiſpiele werden dem Verſtändniß der Leſer dieſe volksthümlichen Unterhaltungen näher bringen. Mein Freund Roſière, der ſein Etabliſſement nach Charlestown verlegte, gab ſeine Fahrniß Bellman in Kommiſſion. Die niedrigſten Preiſe, unter welchen nicht abgeſchlagen werden durfte, waren beſtimmt und protokollirt. Täglich hielt ſich Roſière in dem Auktionslokale auf, nie wurden ſeine Sachen vorgenommen. Nach vierzehn Tagen erinnerte er Maſter Bellman an dieſen Gegenſtand; dieſer ſieht in ſein Buch und gibt die Auskunft, Roſières Meubeln ſeyen alle ſchon verkauft. „Das hätte ich nicht geglaubt; doch wenn nur die Preiſe erreicht ſind, ſo mag es ſeyn. Geben Sie mir meine Rechnung.“ — „Das kann ich jezt nicht, weil der Kommis nicht da iſt.“ — „Alſo morgen werde ich darum bitten.“ — „Sehr wohl.“ Roſière kam, wie er verſprochen hatte, des andern Tages. „Heute kann es nicht ſeyn, weil es Samſtag iſt, und da haben wir Kaſſenabſchluß.“ Mein Freund kam Montag wieder; da war aber der Kaſſier abweſend. Dienſtags war der Prinzipal in Staatsangelegenheiten bei der Wahl, und ſo auch Mittwochs, und Donnerſtags war der Schreiber zur Parade ausgerückt. Damit der Samſtag nicht wieder dazwiſchen komme, ſo verſicherte Roſière, er wolle nun das Magazin nicht eher verlaſſen, bis er ſeine Rechnung habe. Man ließ ihn bis ſpät in die Nacht ſitzen, endlich entſchloß man ſich zur Rechnungsablegung. Die feſtgeſezten Preiſe waren richtig erzielt, nämlich: Ein großer Spiegel, verkauft zu vierzig

Dollars; als Anreizungsmittel im Kauf zugegeben, ein alabaſternes Hündchen; abzuziehen 5 Dollars, bleibt 35 Dollars. Ein Sopha 20 Dollars. Davon abzuziehen als Anreizungsmittel: eine Gipsfigur für 2 Doll., bleibt 18 Doll., und ſo ging die ganze Rechnung fort. Am Ende machten die Anreizungsmittel hundert und etliche Dollars aus. Dann kamen noch die ſieben Prozent Auktionskoſten, ein Prozent für Schreibgebühr, eines für das Magazin, drei für Uebertragungskoſten und vier Prozent für Intereſſen, weil Maſter Bellman Alles auf Kredit verkauft habe und alſo ſeine Intereſſen decken müſſe. Das Riſiko des Einbringens wolle M. Bellman aus Gefälligkeit über ſich nehmen, alſo im Ganzen nur 16 Prozent vom reinen Erlös escomptiren. „Was gehen mich aber Ihre Gipsfiguren an?" fragte Roſière. — „Das iſt ſo ein Mittel, welches wir im Gebrauche haben, um Verkäufe ſchneller zu erzielen; zuweilen nehmen wir auch andere Gegenſtände. Sehen Sie da die Kupferſtiche: die kommen morgen an die Reihe; ſie ſind aus dem Nationalmuſeum, wo ich Aktionär und Vicepräſident bin. Wir haben wieder neue Kupfer von Paris erhalten, und da können wir nun die alten unſern Kundſchaften zukommen laſſen." — Roſière wollte ſich für die Gunſt bedanken und ſogar proteſtiren; allein man ſagte ihm, man könne ſeinetwegen in Amerika nicht andere Gebräuche einführen; er könne ſein Geld haben, wenn er die Bill unterſchreibe, und im Uebrigen habe man ſchon genug Zeit mit ihm verloren und ihm auf's Artigſte Alles erklärt, und ſofort fingen die Herren Bellman und Conſorten an, unter einander von etwas Anderm zu diskuriren. Roſière ging, um ſich mit einem Advokaten zu berathen. „Nehmen Sie, was Ihnen Major Bellman gibt; vielleicht können Sie noch ein paar Dollars mehr von ihm herausdisputiren; was aber einen Prozeß betrifft, da muß ich Ihnen aufrichtig ſagen, weil ich eben ſelbſt nicht Zeit habe, ihn zu führen, der würde lange dauern; Sie würden ihn nach aller Wahrſcheinlichkeit verlieren, und in die Koſten verfallen. Indeſſen

will ich an Herrn Bellman eine Aufforderung ſchreiben, die er gewiß berückſichtigen wird.“ Der Advokat ſchrieb: „Ich fordere Sie auf, Ihre Rechnung mit Maſter Roſière billigſt auszugleichen, und verbleibe reſpektsvoll, Sillis, Adv.“ Um in dieſer Sache den Kelch der Erfahrung vollends zu leeren, übergab Roſière dieſen Zettel am andern Tag. „Damit Sie ſehen,“ hieß es nun, „was für Gentlemen wir ſind, und um Ihnen zugleich zu zeigen, welche Achtung ich für Maſter Sillis habe, ſo werde ich noch fünf Dollars zulegen, und damit iſt Ihre Rechnung geſchloſſen; das iſt mein letztes Wort.“ — „Amen,“ ſagte Roſière, damit die Sache einmal ein Ende nehme; doch ganz war es noch nicht am Ende, denn als Roſière mit ſeinem reduzirten Gelde nach Hauſe kam, fand er folgende Bill zu berichtigen: „Rathsertheilung 5 Dollars, Sommationsbill 5 Doll., Beilegung einer Streitſache 10 Doll. Summa 20 Dollars. Reſpektsvoll empfangen. Sillis.“

Nun hatte Roſière noch die Teppiche in ſeinen Zimmern; mit dieſen nahm er ſich vor, recht vorſichtig zu ſeyn. Er übergab ſie in größter Ordnung, auf dem Fußboden angenagelt, einem andern Auktionskommiſſär, dem Maſter Doughty, verwahrte ſich gegen alle Fälle, die er nur erſinnen konnte, und ſetzte feſt, daß er bei der Lizitation gegenwärtig ſeyn müſſe. Die Teppiche kommen zur Verſteigerung, und ein guter Freund treibt ſie auf einen leidlichen Preis. Roſière wird noch am ſelben Abend zur Rechnungsablegung beſtellt. Nun heißt es: „Der große, grüne Teppich, angeblich 40 Yards, verkauft à 1 Dollar (NB. Bei Nachmeſſung nur zu 30 Yards befunden), macht 30 Doll.“ — „Wie!“ — „Wie!“ ruft Roſière, „haben Sie den Teppich nicht in meiner Gegenwart auf dem Boden abgemeſſen? iſt das Zimmer nicht noch da und die friſche Spur zu ſehen, wo der Teppich gelegen? haben Sie ihn nicht ſelbſt abnehmen und zu ſich bringen laſſen? Hier iſt die Nota von dem Kaufmann aus dem Manhatam-Store, wo ich den Teppich kaufte; ſeine Leute haben ihn aufgenagelt,

und ſind meine Zeugen.“ — „Ich habe,“ erwiderte der Ehrenmann, „den Teppich bei Ihnen auf dem Boden zwar abgemeſſen, ich habe ihn aber hier in meinem Amte vor Zeugen nachgemeſſen und nicht mehr als 30 Yards gefunden; mein Sohn und mein Neffe hier werden es beſchwören auf alle Bibeln in den Vereinigten Staaten, und meine Leute, welche die Teppiche hergebracht, haben gewiß nichts davon geſtohlen; es ſind ehrliche ſchwarze Burſche, das kann ich bezeugen; wenn Sie aber ihren ehrlichen Namen angreifen wollen, verſuchen Sie es; in dieſem Falle behalte ich das Geld bis zum Ausgang der Sache.“

Mein gewitzigter Freund gab ſich zufrieden. Das nächſtemal die tragiſche Geſchichte eines andern Europäers, welche, obgleich buchſtäblich wahr, ans Fabelhafte grenzt.

Digitized by Google

Einundzwanzigſter Abſchnitt.

Geſchichte Blak-Hawhs, des Legationsraths der ſechs Nationen.

Ich bitt' euch, denkt, ihr rechtet mit dem Juden. —
Ihr mögt ſo gut das Härteſte beſtehn,
Als zu erweichen ſuchen — was wär' härter! —
Sein jüdiſch Herz.

Shakespeare.
Der Kaufmann aus Venedig.

Durch die in meinem vorigen Briefe enthaltene Schilderung des Verſteigerungsweſens wurde mir die Geſchichte eines Mannes in das Gedächtniß gerufen, welche zu merkwürdig iſt, als daß ich ſie Ihnen nicht erzählen ſollte, zumal ſich dabei Gelegenheit ergeben wird, Seitenblicke auf die verſchiedenſten Momente des amerikaniſchen Lebens zu werfen.

Ducamp ward es müde, das Palais-royal mit ſeinem ſchönen Lager von Gold- und Silberwaaren und feinen Bijouterien zu zieren; verdrießlich über den geringen Abſatz, packte er ſeine Uhren, Ketten, Ringe und Steine zuſammen, verließ Paris, wo er ſeit ſechs Jahren etablirt war, und kam nach Neuyork. Als er dem Handel hier eine Weile zugeſehen und wahrgenommen hatte, daß ihm auch hier kein anderer Umſatz als durch Verſteigerung übrig bleibe, ſo ſchloß er, erſt die Kaufleute, welche die Waaren erſtehen und in das Innere des Landes hineinbringen, werden den eigentlichen Gewinn daran haben, und dachte, das

könne er ſelbſt verdienen. Er trat alſo die große, mühſelige Reiſe an. — Wenn man mit dem Dampfboot früh wegfährt, ſo iſt man Abends in Philadelphia. Die Kommunikation iſt ſo lebhaft, daß man meint, man befinde ſich nur in einem andern Theil der Stadt, die man eben verlaſſen hat; denn man ſieht ganz dieſelben Menſchen, hier wie dort, die Gebräuche ſind unverändert, nur iſt Alles noch ſchwerfälliger, langweiliger. — Ducamp verlor keine Zeit und eilte, nachdem er hier und in Baltimore fruchtloſe Verſuche gemacht hatte, in die Kongreßſtadt.

Die hohen Perſonen der Regierung wohnen alle auf dem Capitolsplatze, der zum Glück gut gepflaſtert iſt; denn es hatte gewaltig geregnet, weßwegen in den andern endloſen Straßen, wo die Häuſer zu halben Meilen auseinander liegen, gar nicht durchzukommen war. Ducamp ging nun von Thüre zu Thüre und zeigte ſeine Waaren. Mit gnädigſter, würdevoller Herablaſſung wurde Alles beſehen, und in jedem Hauſe erhielt er das Verſprechen, man werde ihn in Neuyork bei Gelegenheit beſuchen, weil es ſchon einmal ſo Sitte unter den hohen Leuten ſey, Alles ſelbſt in jener Stadt zu kaufen. Ducamp miethete ein Pferd, und verſuchte reitend ſich einen Weg durch die Moräſte zu bahnen, um andere Kaufleute der großen Stadt aufzuſuchen. Mit unendlicher Mühſeligkeit reiste er ſo zwei Tage in Washington herum, ohne ein Geſchäft zu Stande zu bringen; deßhalb ſuchte er das Gaſthaus, wo er eingekehrt war, wieder auf. Er merkte bald, daß er ſich verirrt habe, und ritt auf das nächſte Haus zu, um ſich den Weg zeigen zu laſſen. Anſtatt eine Auskunft zu erhalten, muß er hier auf hundert Fragen Antwort geben: woher er komme, wohin er gehe, was ſein Geſchäft ſey u. dgl. Zuletzt ſagt der Frager: „Reitet nach Weſten,“ und ſchließt das Fenſter. Ducamp ritt nach Weſten bis zum erſten Haus und klopfte wieder am Fenſter; hier mußte er das nämliche Examen beſtehen, dann hieß es: „Ihr müßt nordweſtwärts reiten.“ Als er die Neugierde eines dritten Hauseigenthümers be-

friedigt hatte, wurde er nach Südoſten geſchickt, und ein vierter, nicht minder wißbegieriger wies ihn ganz kurz nach Süden. Unterdeſſen ward es dunkel, das Pferd fing an, immer weicher und weicher aufzutreten und endlich ſanft einzuſinken, ſo daß bald nur deſſen Kopf und des Reiters Schultern zur Oberwelt gehörten. Eine Nacht auf feuchtem amerikaniſchem Grunde zugebracht, iſt der Tod, die Gefahr des völligen Verſinkens war aber noch dringender. Ducamp ſchrie aus Leibeskräften, und ſchrie zwei volle Stunden, da ließ aus weiter Ferne ein Licht ſich blicken und bewegte ſich langſam auf ihn zu. In einiger Entfernung blieb es unbeweglich ſtehen: Ducamp ſchrie, als wenn er am Spieß ſteckte, und wirklich war ihm auch nicht viel beſſer. Endlich ließ ſich eine menſchliche Stimme im Negerdialekt hören: „Wer ſchreit da?“ Ducamp bat um Hülfe und ſchilderte ſeine Lage. „Ich will es meinem Herrn ſagen,“ erſcholl die kräftige Stimme des Negers zum zweitenmal, während das Licht ſich weiter und weiter entfernte und wieder verſchwand. Hoffnung belebte den Muth des Abenteurers; zudem ſchien das Pferd wenigſtens mit den Hinterfüßen feſten Grund gefunden zu haben; er fing an, für Kälte und Hunger Gefühl zu bekommen, und aus der ſumpfigen Mitte der Hauptſtadt Amerikas ſchweifte ſeine Einbildung mit Sehnſucht in die herrlichen Gallerien des Palais-royal, in Verto's troſtreiche Reſtaurationsſäle; doch war er gerade nicht böſe, als das Herannahen mehrerer Lichter ihn aus dieſen elyſiſchen Träumen weckte, obgleich es ihn zum völligen Bewußtſeyn der nicht ſehr bequemen Gegenwart brachte. Indeſſen waren die Lichter ziemlich nahe heran gerückt, und beim Scheine von Laternen und brennenden Reiſigbündeln wurden menſchliche Geſtalten ſichtbar, die Bretter und Stangen ſchleppten. Aus dem Troß erhob ſich eine Stimme: „Wo kommt Ihr her? wo wollt Ihr hin? was iſt Euer Geſchäft?“ Als dieſe Fragen beantwortet waren, gingen die Unterhandlungen an: „Was könnt Ihr für meine Mühe geben?“ Als dieſer Punkt im

Reinen war, wurde ein kleiner Steg in den Sumpf geſchlagen, der ſich bis auf zwanzig Schritte unſerm Reiter näherte. Nun warf man ihm einen Strick zu; den ſollte er ſich um den Leib binden, und ſo wollte man ihn an die Brücke ziehen. Auf einmal rief der Frager wieder: „Halt! alſo zwanzig Dollars?“ — „Ja, ja! Um Gotteswillen, macht endlich vorwärts!“ — „Gleich, gleich! Aber welche Sicherheit könnt Ihr geben?“ — „O, ſo zieht mich nur heraus, und wenn ich Euch nicht zahle, ſo werft mich wieder hinein.“ — „Das wäre wider die Geſetze; eine Bürgſchaft wäre am beſten; kennt Ihr denn Niemanden in Waſhington?“ Schon lange Ducamp den ihm zugeworfenen Strick, deſſen anderes Ende ein Neger auf der Brücke hielt, um ſich befeſtigt. „Ach!“ rief er voll Ungeduld, „wagt auch einmal etwas!“ und ehe des Gebieters Stimme wieder erſchallte, fühlte ſich Ducamp, vom Roß geſtreift, durch den Schlamm gezogen und von einem kräftigen ſchwarzen Arm am Stricke emporgehoben, indeß ein magerer, alter Gentleman ihm die brennende Fackel faſt bis an die Naſe hielt und mit forſchenden Blicken und der ſchon wohlbekannten Stimme wieder fragte: „Habt Ihr vielleicht das Geld bei Euch?“ Ducamp ſprang auf und war in ein paar Sätzen über der Brücke auf feſtem Grund.

Ducamp trug ein Schmuckkäſtchen, in welchem er Probeartikel mit ſich führte, bei ſich, und daraus bezahlte er dem Gentleman die Arbeit ſeiner Sklaven; dem guten Neger aber, der die Unterhandlungen ſo ſchnell und glücklich auf ſeine eigene Gefahr abgebrochen hatte, ohne ſeines vorſichtigen Herrn Befehl abzuwarten, ſchenkte Ducamp eine Uhr, die der Gentleman aber ſogleich dem Sklaven wieder abnahm, indem er ſagte: „Ich will Dir das aufheben.“ Später hat Ducamp noch oft verſichert, das Schrecklichſte bei jener Begebenheit ſey für ihn das geweſen, daß er die noch übrigen Stunden der Nacht bei dieſem Ungeheuer zubringen und Zeuge ſeyn mußte, wie er mit eigener Hand den Neger peitſchte, weil er, ohne ſeine Befehle abzuwar-

ten, am Stricke gezogen hatte. — Endlich wurde es Tag, und für fünf Dollars ward er nun in ſeine Wohnung geſchafft. Sein Wirth empfing ihn mit Bedauern — wegen des ſteckengebliebenen Pferds, verſteht ſich! und verſicherte, es ſey ein ächter Nachkomme des berühmten Racepferdes Barefoot, was er auch beſchwören wolle, und folglich könne er nicht weniger als vierhundert Dollars dafür nehmen. Ducamp zahlte, weil es nicht anders ging, und eilte auf der Straße über die blauen Berge Cincinnati zu.

Der Leſer erhält durch dieſe Abenteuer beiläufig den Beweis, daß der Plan und die Anlage von Waſhington wirklich erſtaunlich großartig ſind. In dieſem Style wird aber hier Alles angelegt, und die Poſtſtraße über die blauen Berge, wenn ſie einmal vollendet iſt, wird gewiß auch zu den Wundern der Welt gehören. Einſtweilen aber vermag ſie nur ein amerikaniſcher Kutſcher zu finden und nur ein amerikaniſches Poſtfuhrwerk iſt darauf eingerichtet, die Hinderniſſe zu überwinden, die eine gigantiſche Natur entgegenſtellt. Zu den kleinſten gehören die majeſtätiſchen Eichen, die zehn Generationen geſehen haben, die ein Moosmantel überzogen hatte, der bartförmig in langen Fäden von ihren hohen Zweigen herabhing bis zur Erde und ihr ehrwürdiges Alter bezeugt, und die umgehauen daliegen, um den Weg anzudeuten, aber quer über denſelben zuſammen geſtürzt ſind. Auf dieſer Straße finden wir jezt unſern Reiſenden in der Diligence und ſehen, wie er von den blauen Bergen, unter immer wachſenden Schwierigkeiten, die Alleghanis überſteigt. Manchmal muß bivouakirt werden, doch erreicht der Wagen meiſtens am Abend das nächſte Poſthaus. Die Paſſagiere genießen da einer wohlverdienten Ruhe nach Landesbrauch, zu zwei in einem nicht gar zu breiten Bette, in der unabänderlichen Ordnung, wie ſie ſich im Wagen gegenüber geſeſſen haben. Damen, wenn ſie von der Parthie ſind, werden mit der äußerſten Delikateſſe behandelt, und iſt eine einzeln, ſo legt ſich die Helferin des Hauſes, d. i. die Magd, zu ihr; damit ſie

ja nicht allein ſey. Oft, wenn die ankommenden Reiſenden in ungerader Zahl ſind, trifft einer oder der andere ein ſchon durchwärmtes Lager, welches bereits zur Hälfte beſezt iſt, oder umgekehrt, er bekommt unerwartet einen ſpäter Eingetroffenen, gänzlich Unbekannten zum Schlafkameraden; das ſind Comforts, von denen man in dem alten Europa noch gar keinen Begriff hat. Erreicht man nach zehn Tagen die lezte Höhe des maleriſchen Gebirges, ſo breitet ſich eine offene, wellenförmige Gegend vor dem Auge aus, und wie ein Silberfaden ſpielt der Ohio durch die üppigen Fluren und ſcheint durch tauſend eigenſinnige Krümmungen ſeinen Lauf in dieſer anmuthigen Gegend verlängern zu wollen, als ſcheute er ſich jezt ſchon, ſein noch fernes Ziel zu erreichen, und in den trüben Fluthen des Miſſiſſippi und ſeinen traurigen, ſumpfigen Waldufern zu verſchwinden. An einem Punkt erblickt man auf dem Waſſerſpiegel wie einen angehauchten Fleck, der, je weiter man abwärts kommt, größer und dunkler wird; bald wird ein ungeheurer ſchwarzer Dampf daraus, der einem Vulkan zu entquellen ſcheint. Das iſt Pittsburg. Wahrhaftig! ein betriebſames Städtchen! Von dieſem Lärmen und Treiben, Hämmern und Praſſeln, Poltern und Klopfen, von der unendlichen Regſamkeit kann man ſich gar keine Vorſtellung machen. Hört man viel, ſo ſieht man dagegen wenig, und Alles nur wie durch eine ſchwarze Brille, denn man kann die Augen kaum öffnen, ſo dick liegt der beängſtigende Qualm in den Straßen.

Dieſe kleine Reiſebeſchreibung theile ich aus eigener, auf eigene Unkoſten erworbenen Erfahrung hier gelegentlich mit. Ich will mich nunmehr beeilen, unſern armen Bijouteriehändler ſeiner Kataſtrophe zuzuführen und ihn zur Auktion nach Neuyork zurückzubringen.

In Pittsburg wagte er es gar nicht, ſeine Käſtchen zu öffnen, vielmehr ſah er ſich nach dem zunächſt abgehenden Dampfboot um und fuhr noch am ſelben Tag den Ohio hinab nach Cincinnati. Erſt vor zwölf Jahren iſt dieſe große

Stadt wie durch einen Zauberſchlag aus der Erde heraus=geſprungen, und zählt ſchon jezt, nach amerikaniſcher Rech=nungsweiſe, über vierzigtauſend Einwohner, die in den ſchönſten Häuſern wohnen ſollen; die öffentlichen Gebäude ſind prachtvoll, der Luxus überſteigt die Verfeinerung aller europäiſchen Hauptſtädte: ſo ſagt die patriotiſche Topogra=phie, zu deren Würdigung wir ſchon früher einen Maaß=ſtab gegeben haben. — Hier, hatte Ducamp gehört, könne er ſein Glück machen, und er verſuchte es. Er fand auch einige Kaufluſtige; allein von baarem Gelde iſt in dieſer Gegend, und ſchon von Pittsburg an, keine Rede mehr. Alles geht nur durch Tauſchhandel. Man trug ihm Schwei=ne, Schinken und geräuchertes Ochſenfleiſch in Menge für ſeine Perlen, Ketten, Ringe und Uhren an. Ducamp ſchiff=te alſo weiter den Ohio und dann den Miſſiſſippi hinab. Von allen den ſchönen Städten, die die amerikaniſchen Geographen an den Ufern dieſes Stromes zeichnen, ſah er keine; höchſtens alle hundert Meilen die elende Hütte eines Holzfällers, der da unter Krokodillen lebt und den vorüber=fahrenden Dampfſchiffen Holz für andere Lebensbedürfniſſe liefert. Zulezt kommt man bei dem unbedeutenden Städt=chen Natchez vorbei. Daher ſezte Ducamp ſeine Reiſe un=geſäumt bis Neuorleans fort.

Wer in Neuorleans leben will, der darf es nur im Winter verſuchen; alle Sommer herrſchen peſtartige Fieber da, die zuweilen ſtärker als gewöhnlich wüthen, und dann nennt man es das gelbe Fieber; eigentlich iſt es immer daſſelbe Uebel, nur manchmal, wie nach einer Hauptſchlacht, erſchöpft. Alle Geſchäfte müſſen den Sommer über aufge=geben werden, und jeder zieht aufs Land, ſo weit vom Strome ab, als er kann, um eine minderſchlechte Luft zu athmen, oder ſich doch wenigſtens dem allgemeinen Schlacht=felde zu entrücken. Die es vermögen, begeben ſich auf die nahen Inſeln. Die Reichen bringen alle den Sommer in Neuyork und Philadelphia und deren Umgebung zu. Du=camp fand die Stadt leer, die meiſten Häuſer waren noch

geſchloſſen, weil ſeine Reiſe ſchneller vor ſich gegangen war, als er erwartet hatte. Wollte er nicht krank werden, ſo mußte er auf vier Wochen ſich in ein Koſthaus aufs Land begeben. Nach dieſer neuen Geduldsprobe kam er wieder in die Stadt und fing ſeine Geſchäfte an. Um nur etwas Geld zu löſen, mußte er ſeine Preiſe bedeutend herabſetzen, und auf dieſe Weiſe erzielte er eine Einnahme, die ſeinen monatlichen Ausgaben gleich kam, was ſchon nicht unbedeutend war, da in Neuorleans faſt dreimal theurer zu leben iſt, als in Neuyork. Dagegen iſt man in Neuorleans geſellſchaftlicher und umgänglicher. Ducamp wurde bald in der ganzen Stadt bekannt, und ſeine neuen Freunde riethen ihm alle, nach Neuyork zu gehen, ſeine Waaren verſteigern zu laſſen und etwas Anderes anzufangen. Gezwungen, den Umſtänden nachzugeben, befolgte er auch dieſen Rath, ſchiffte ſich nach Charlestown ein, machte noch einen Verſuch, der nicht beſſer gelang, und kam endlich Anfangs April wieder in Neuyork an.

Das unvermeidliche Loos war gefallen: die Schmuckkäſtchen wanderten in Maſter Slims Magazin; der Tag der Auktion erſchien. Ducamp hatte ſein Gewerbe in ſeiner Vaterſtadt Brüſſel erlernt, in London vervollkommnet, in Paris geübt, er hatte nun in den Vereinigten Staaten eine ſchöne Erfahrung geſammelt, und es läßt ſich denken, daß er bei dieſer Gelegenheit alle ſeine Kenntniſſe aufbot, um Betrügereien vorzubeugen. Seine Waaren ſtanden alle in einem Fache beiſammen, von dem er das eine Auge nie abwandte, während er mit dem andern allen Bewegungen der edlen Brüder Slim folgte. Verſchiedene andere Gegenſtände wurden vorgenommen, und anſcheinend ging es dabei im Ganzen ziemlich ordentlich zu, wodurch er einigermaßen beruhigt wurde. Einmal ſah er einen Commis ſeine Schmuckkäſtchen ganz gemächlich eines nach dem andern von ihrem Platz nehmen und an einen andern ſtellen. Ducamp dachte: ah! nun kommen meine Sachen an die Reihe! er näherte ſich dem geſchäftigen Commis und fragte, ob nun

die Bijouterien vorgenommen würden. Der Commis blinzelte mit den Augen, lächelte freundlich, wies mit dem Finger auf den Mund, als wolle er andeuten, die Handlung nicht zu ſtören, und gab mit dem Kopf ein Zeichen, das eben ſo gut Ja als irgend etwas anderes bedeuten konnte. Ducamp, der eine beſtimmte Antwort brauchte, verſtand Ja; da er aber noch immer keine Anſtalt machen ſah, ſo ſuchte er mit einem der Brüder Slim zu ſprechen. Dieſe waren aber ſo beſchäftigt, liefen ſo haſtig durcheinander, machten ſo jämmerlichen Spaß, daß ſie ſchwitzten — ſie hatten durchaus nicht Zeit, Auskunft zu geben. Nachdem Ducamp noch ein paar Stunden zugeſehen, verloren ſich auf einmal die Leute, die Auktion war vorüber. Nun werde ich doch eine Antwort bekommen, dachte er. „Aber, mein Gott! ſehen Sie denn nicht, wie beſchäftigt wir ſind! Wir müſſen doch Alles in Ordnung bringen. Ein Haus, wie das unſere, deſſen Geſchäfte in die Millionen gehen, wird Ihnen doch auf 24 Stunden Beruhigung gewähren! Wollen Sie nicht gefälligſt dieſen Abend vorbei kommen?" das war Alles, was er von ſeinem Schickſal erfahren konnte. Am Abend aber war nur ein Schreiber im Magazin, der von gar nichts wußte und nur verſicherte, daß Alles hier ganz ſicher ſey. Maſter Slim werde morgen Mittag wieder in ſein Bureau kommen. Am folgenden Tage war Maſter Slim da; er gratulirte dem betroffenen Bijouteriehändler zu dem glücklichen Verkauf ſeiner Waaren und übergab ihm die Rechnung. Das war allerdings eine Ueberraſchung, denn Ducamp hatte nicht bemerken können, daß nur ein Stück davon in Aufſtreich gekommen wäre. Als er nun über ein ſo auffallendes Verfahren Aufklärung verlangte, da that man Anfangs, als wüßte man gar nicht, was er wolle, obgleich man bisher ſein Engliſch, das er nur mit etwas franzöſiſchem Accent ſprach, ſehr gut verſtanden hatte. Erbittert, brach er endlich los; da hieß es: „Was wollen Sie denn? Ihre Waaren ſind ja gut verkauft; mehr als hundert Perſonen haben zugeſehen und werden es alle

eidlich beſtätigen. Uebrigens ſind die Käufer lauter höchſt verehrungswürdige Gentlemen, meine hochgeachteten Freunde, und wenn Sie mit dem Verkauf nicht zufrieden ſind, ſo werden dieſe galanten Herren mir gewiß den Gefallen thun, Ihnen die Waaren um den Kaufpreis, nebſt einer Entſchädigung für Zeitverſäumniß und zehn Procent für möglichen Gewinn, zurückzugeben, und meine Speſen, die habe ich Ihnen doch mit neun Procent in Allem ſehr honett angeſchlagen. Einen ſo kleinen Verluſt können Sie leicht ertragen, und es iſt überhaupt kein Gegenſtand, um ſich darüber zu ſtreiten."

Ducamp war anderer Meinung, er wollte ſeine Waaren ordentlich verſteigert, oder zurück haben, und ging vor Gericht. Dieſes entſchied nach dreimonatlicher Plakerei: die Anklage einer unrichtigen Auktion ſey durch zu viele Zeugen widerlegt, mithin falſch, und verurtheilte den Kläger in die Gerichtskoſten; dagegen ſtehe es ihm frei, vom Anerbieten der Gebrüder Slim noch Gebrauch zu machen und ſeine Waaren um den Verkaufspreis ꝛc. wieder zu nehmen, ſo fern dieß thunlich ſey. Die Käufer der Waaren waren aber auswärtige Kaufleute und beantworteten mit den artigſten Ausflüchten die Briefe, die man ihnen deßhalb ſchrieb. Man ſieht hieraus, daß Ducamp dem Schickſal aller Auswanderer nach Amerika nicht entgangen war, und bereits drei Viertheile ſeines Vermögens auf dem Opfertiſch des jungen Landes erlegt hatte. Aber er war der Mann nicht, dieß geduldig zu tragen: er ſann nun auf Repreſſalien.

Verfolgen wir ſeine Geſchichte bis zu Ende, um zu zeigen, wohin Verzweiflung den Menſchen führen kann, und zugleich, daß die Geſetze in Amerika nur den Armen ſtreng richten, vom Reichen aber beſtochen ſeyn wollen, und alſo in gewiſſer Hinſicht mit der Geſetzgebung des ſiebenten Jahrhunderts übereinſtimmen.

Der Bijouteriehändler führte nun das Leben eines Privatgentlemans von hohem Stande. Er miethete ſich im vornehmſten Koſthaus ein, umlagerte ſeinen Schreibtiſch mit

Folianten, ließ zuweilen eine halbe Spalte in der Zeitung mit ſeinen Betrachtungen über Amerika füllen, wobei er kommerzielle und finanzielle Punkte berührte, und die auf große Plane ſchließen ließen, ſchmeichelte in Allem der Nation; und dieſe Ausbrüche des bitterſten Hohns galten für baare Münze, und der Lobredner für einen Gelehrten, was er dadurch vollends außer Zweifel ſezte, daß er ſich immer ſchwarz trug. Nun hieß er Doktor Ducamp, Esquire; er ſuchte Prediger unter dem Vorwande wiſſenſchaftlicher Beſprechung auf, und durch die Bewunderung, die er ihnen zollte, gewann er die ihrige; kurz, er ließ ſich keine Mühe verdrießen, um einen Ruf zu gewinnen.

Eines Tages ging er zu einem Geiſtlichen und bat ihn um ſeine Anſicht über einen umfaſſenden merkantiliſchen Plan. Die Kombinationen waren ſo tief gedacht, ſo verwickelt, die Reſultate ſo ungeheuer, daß dem Geiſtlichen Hören und Sehen verging. „Ich muß geſtehen,“ ſagte er, „obgleich ich einige Jahre Schreiber in der Marble Bank war, kann ich Ihren Plan nicht ganz faſſen, weil ich ſchon ſeit langen Jahren ein Gottesgelehrter geworden bin. Indeſſen meinem Schwager, der Vicepräſident vom penſylvaniſchen Leohay-Kohlenmienen-Filialhof in Neuyork iſt, dem ſchlägt es gerade in ſein Fach. Ich will ihm Ihren Plan zu leſen geben; er dürfte geneigt ſeyn, der Sache ſelbſt beizutreten, denn ſeitdem die verdammte Lakawannakompagnie auch Kohlen herſchickt, iſt kaum mehr eine Lumperei beim Geſchäft zu verdienen.“ — „Ach nein,“ erwiederte der neue Doktor, „es iſt nur ſo eine Idee von mir, es bleibt unter uns;“ und indem er ſeinen Aufſatz gleichgültig in die Taſche ſchob, fügte er hinzu: „Ohne mündliche Erläuterungen von meiner Seite wäre doch nichts damit anzufangen.“ — „Wollten Sie nicht ſo gütig ſeyn, meinen Schwager mit einem Beſuche zu beehren?“ fragte der Prediger. „Recht gerne, einmal bei Gelegenheit,“ erwiederte Ducamp; „doch dieſer Tage habe ich viel zu thun. Ein Freund in Baltimore, der ausgebreitete Geſchäfte im bal-

tiſchen Meere treibt, hat mir ein Projekt zur Begutachtung zugeſchickt, und das muß ich vor Allem erledigen. Ich hoffe ihm dabei durch meine vielen Freunde in jenen Seehäfen recht nützlich werden zu können, dieſem braven, würdigen Amerikaner; es iſt ein hochverehrlicher Gentleman. — Leben Sie wohl, reverender Doktor!" Mit dieſen Worten ließ er den gelehrten Reverenden ganz verblüfft ſtehen.

Nach einiger Zeit erhielt Ducamp eine Einladung zum Thee bei dem Vicepräſidenten des Kohlenhofes, und ward in die glänzende Verſammlung durch den reverenden Doktor eingeführt. Nun war der Weg gebahnt und alle Hinderniſſe, die dem Fremden das Eindringen in die Geſellſchaft faſt unmöglich machen, verſchwunden. Täglich mehrten ſich ſeine Bekanntſchaften, deren Vertrauen er durch Liſt und Suada zu gewinnen wußte. Nach und nach erhielt er überall freien Zutritt; er beſuchte die Kaufleute in ihren Comptoirs, wo er zuweilen ſeinen Rath ertheilte und Neuigkeiten hin und her trug. Nun ſchritt er allgemach zur Ausführung ſeiner Plane; er verband ſich mit einigen berüchtigten Gaunern, und wenn er bemerkte, daß an einem Tage bei einem Kaufmann ein beträchtlicher Vorrath von Geld über Nacht im Comptoir blieb, ſo war die Kaſſe am andern Tage verſchwunden.

Solche Gelegenheiten mußten genau abgelauert werden, weil jedes Haus, jede Familie ihren ganzen Geldvorrath, und wären es auch nur zehen Dollars, in irgend eine Bank deponirt. Es gehört daher ſogar zum Ton eines Mannes von hohem Stande, nur mit Anweiſungen auf die Bank zu bezahlen, wozu man eigene gedruckte Zettel hat, Gheeks genannt, auf denen man nur die Summe ausfüllt und unterſchreibt. Indeſſen tritt doch oft der Fall ein, daß Kaufleute Geld über Nacht behalten müſſen, weil die Bank nur bis zwei Uhr zahlt und bis vier Uhr Geld annimmt. Die genaue Lokalkenntniß und die Gewandtheit, womit er ſich durch Wachsabdrücke Nachſchlüſſel zu verſchaffen wußte, begünſtigten ſeine Unternehmungen, und weil ihn nie der ge-

geringſte Verdacht traf, ſo wuchs ſeine Dreiſtigkeit ins Unglaubliche. Er beſchränkte ſeine Künſte nicht mehr auf Geld, ſondern griff auch Waaren an.

Einſtens, als er eben in einem ſolchen Geſchäfte begriffen war, welches durch zufällige Umſtände bis gegen Tagesbanbruch ſich verzögert hatte, hörte er auf einmal an der Thüre eines Gewölbes, in welches er eingedrungen, Lärm; ſchnell ergriff er ein Käſtchen, packte es voll, ſchob es zum Fenſter hinaus, wo ſeine Gehülfen es ihm abnahmen, ſchlüpfte nach und entkam glücklich. Doch kaum hatte er um die erſte Straßenecke bei Park-rou gebogen, da begegnete ihm der Wächter, der ihn kannte und ihm einen guten Morgen wünſchte. Ducamp eilte nach Hauſe, wohin ſeine Spießgeſellen die Beute bereits auf einem andern Wege gebracht hatten. Um zehn Uhr früh kamen zwei Konſtabler und verlangten zu viſitiren. Sie entſchuldigten ſich höflich, daß die Angabe des Wächters, der ihn zu ungewöhnlicher Zeit ganz beſtäubt in der Gegend, wo eingebrochen worden, geſehen haben wolle, ſich aber gewiß geirrt habe, dieſe Maaßregel veranlaſſe. Ducamp widerſezte ſich; es wurde Gewalt gebraucht, die geſtohlenen Sachen gefunden, und der gelehrte Mann, das Orakel der Stadt, ward in den Tower gebracht. Bei der Unterſuchung konnte aber nur dieſer lezte Diebſtahl zur Sprache kommen; von den frühern war jede Spur verſchwunden, die einen geſetzlichen Angriff auf Ducamp zuläſſig gemacht hätte, und er hatte von ſeinen Expeditionen, troß des ungeheuren Aufwands, den er ſeit einem Jahre machte, ein Sümmchen bei Seite gebracht, welches ihn jezt retten mußte.

Unter ſeinen neuen Unglücksgefährten fand unſer Gefangener einen Mann, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein gefälliges Aeußere, ein Benehmen, welches nur in der guten Geſellſchaft gewonnen wird, Ergebenheit in ein unverdientes Schickſal waren Eigenſchaften, die den Unglücklichen an dieſem Orte auffallend genug machten. Er war faſt auf eine halbe Lebenszeit zu Kerker und Zwangs-

arbeit verurtheilt, wegen Verbrechen, die er nie begangen hatte. Dieſe Zwangsarbeit iſt auch etwas ganz Eigenes. Hinter dem Tower in Neuyork ſtand ein rundes Gebäude, in welchem ſich eine Art Tretmühle befand. Die Sträflinge wurden nach Maaßgabe ihrer Schuld alle Tage eine gewiſſe Zeit dahin gebracht, eingeſpannt und dann der Mechanismus in Bewegung geſezt. Damit war jeder Sträfling in die Nothwendigkeit verſezt, aus Leibeskräften anzuziehen und im Kreiſe herumzulaufen. Zugleich ragte aus dem Centrum der Maſchine ein hölzerner Arm heraus, der einen Prügel hielt, und ſo wie ein Arbeiter ermattete, oder nur im Geringſten an Eifer nachließ, regnete es Schläge. Es ſind noch nicht zwei Jahre, ſeit die Geſetzgebung dieſe unſinnige Strafe aufgehoben hat. Das Gebäude und die Maſchine ſtehen noch hier im beſten Stand und können täglich geſehen werden. So ſchreitet man auch in Amerika vorwärts, troß dem größten aller Hinderniſſe, dem alle Begriffe überſteigenden Wahne, daß Alles auf's Beſte ſey; ſo iſt denn auch zu hoffen, ja nicht zu zweifeln, daß auch andere geſellſchaftliche Verhältniſſe ſich nach und nach beſſern werden. Daß hochherzige Patrioten daran mit eben ſo viel Kraft, als Klugheit arbeiten, iſt bekannt; aber wer hieher kommt und das Schöne, das Vortreffliche ſchon zu finden glaubt, der wird den Wahn, der ſich über die Meere hinüber verbreitet, in der alten Welt wiederhallt und ſo Viele dort ergriffen hat, durch ſchmerzliche Erfahrung büßen.

In dieſer Strafmechanik alſo mußte ſich der arme James, wie er hieß, täglich vier Stunden im eigentlichſten Sinne des Wortes ſelbſt herumtreiben. Ein berüchtigter Gauner, der mit ihm die unglücklichſte Aehnlichkeit hatte, nur daß des wirklichen Verbrechers Haare roth waren, hatte eine Menge Spitzbübereien verübt und dazu die Maske jenes Mannes angenommen, ſich die Haare gefärbt und die Kleider ganz nach deſſen Schnitt und Farbe richten laſſen. So kam es, daß der Unſchuldige eines Tages wegen Ausgabe falſcher Banknoten und anderer Verbrechen feſtgenom-

men wurde. Alle ſeine Freunde, der Gerichtshof ſelbſt waren von ſeiner Schuldloſigkeit überzeugt, aber mehr als zwanzig Zeugen beſchworen, ſie erkennen ihn und er ſey der Thäter; das Geſetz mußte alſo in Anwendung kommen und das Urtheil erfolgte. Nach vielen Jahren wurde der eigentliche Verbrecher wegen neuer Miſſethaten verhaftet und auch in den Tower gebracht. Hier fand er nun ſein zweites Ich und ſpielte ſeine Rolle weiter. Wenn der Gefangenwärter ihn rief, ſo rührte er ſich nicht, wurde James, der ältere Gefangene gerufen, ſo meldeten ſich beide.

Der Prozeß wäre nie ausgegangen, hätte man nicht noch eine dritte Perſon, die mit dem Miſſethäter in Verbindung ſtand, gefänglich eingebracht. Dieſe konnte zwar bei der Confrontation die beiden Männer nicht unterſcheiden, wußte aber, daß der eigentliche Verbrecher rothe Haare habe, und verlangte, man ſolle beiden den Kopf mit warmem Waſſer waſchen. Durch dieſen Zufall klärte ſich dann Alles auf, und endlich fielen die Feſſeln von den Händen des Schuldloſen. Er lebt gegenwärtig in Neuyork, frei, aber in größter Armuth, mithin verachtet. Er hat kürzlich ein Buch herausgegeben, worin er alle die Streiche erzählt, die ihm ſein Ebenbild geſpielt hat; es beweist, daß jener Gauner auch ein Erzſpaßvogel war, denn es enthält die wunderlichſten Einfälle und die lächerlichſten Situationen, in welche James durch ihn gebracht wurde; bald hielt man ihn für einen Spitzbuben, noch öfter für einen Narren.

Zu der Zeit aber, da Ducamp in den Tower kam, zog James noch am Joche des mechaniſchen Prügels, und wenn er zurückkam von der zweckloſen, peinlichen Arbeit und den neuen Gaſt verzweiflungsvoll unter den Verbrechern ſitzen ſah, ſo glaubte er in ſeiner Gutmüthigkeit ein neues Opfer des Irrthums und der Schurkerei zu erblicken, indeß Gewiſſensbiſſe, Reue und Schaam an Ducamp's Seele nagten. James verſuchte, ihm Troſt zuzuſprechen; er erzählte ihm ſeine eigene Geſchichte und ſchloß damit, er ſey überzeugt, Gott werde ihn in ſeinem Elende nicht verlaſſen, und

der Tag der Befreiung ſey nicht fern. Auf Ducamp machte die Erzählung eine, der beabſichtigten ganz entgegenſezte Wirkung; denn zu dem Bewußtſeyn ſeiner Schuld kam nun noch der folternde Gedanke, daß vielleicht ſeinetwegen auch ein Unſchuldiger hier leide. Er entſchloß ſich, dieſes Uebel gut zu machen, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, und vertraute ſich ſeinem neuen Freunde an. Beide forſchten nun unter den übrigen Gefangenen und bei dem Wächter nach, und erfuhren wirklich, daß ein gewiſſer Mac-Sleep wegen Thaten, die Ducamp für die ſeinigen erkannte, hier in Unterſuchung ſey. Der Zufall hatte ſo viele Indizien auf dieſen Menſchen gehäuft, daß er ſich wohl ſchwerlich aus der Sache gezogen haben würde. Ducamp beſann ſich nicht; er bat ihn vor Allem um Verzeihung und bekannte ſich als Urheber der jenem zur Laſt gelegten Verbrechen, ſezte aber vorſichtig hinzu, er hoffe ſich deßhalb zu rechtfertigen. Dieſes Zeugniß war indeſſen nicht genügend, erſt der Erfolg der Unterſuchung konnte es annehmbar machen, und Ducamp hatte ſeine Lage ſehr verſchlimmert. Mac-Sleep fand aber einen Bürgen und erhielt die Erlaubniß, gegen Erlegung von 4000 Dollars, ſeinen Prozeß auf freiem Fuße abzuwarten. Dieſe Summe hatte er freilich nicht, aber Ducamp ließ das Geld durch ſeinen Anwald jenem Bürgen zuſtellen, und wälzte ſich ſo einen Stein vom Herzen.

Nachdem er ſich durch dieſen Schritt etwas beruhigt hatte, fing er an, auf ſeine eigene Rettung zu denken. Seine Geſchichte hatte zu großes Aufſehen erregt, zu viele Leute erwarteten, er werde noch mehr Entdeckungen machen, in der Hoffnung, für ihre Verluſte entſchädigt zu werden, als daß er hätte hoffen dürfen, einen Bürger zu finden, der die Bürgſchaft für ihn übernehmen wollte. Endlich trieb ſein Anwald einen armen Teufel auf, der vor einigen Monaten erſt aus Frankreich gekommen war und als Ladendiener in einer franzöſiſchen Merceriehandlung diente. Dieſer bekam vermittelſt zweier Zeugengeſellen, die es beſchworen, daß ſie ihn ſchon ſeit fünf Jahren in den Ver-

einigten Staaten kennen, das Bürgerrecht in Neuyork. Der neue Bürger und Bürge mußte 20,000 Dollars erlegen, und mittelſt dieſer geſetzlichen Kaution erhielt auch Ducamp die Erlaubniß, ſeinen Prozeß auf freiem Fuß abzuwarten. Entfernte er ſich aus der Stadt, ſo hatte ſein Bürge die 20,000 Dollars verloren. Dieſe Bürgſchaft erſchöpfte Ducamps Mittel bis zum letzten Heller; forderte man mehr, ſo war er nicht mehr im Stande, ſeine Rettung zu bewerkſtelligen; es ſcheint aber, man iſt in Amerika überhaupt ſo billig, nur das Mögliche zu verlangen. Kaum befand ſich Ducamp in Freiheit, ſo eilte er nach Montreal, das den Engländern gehört. Dort ſchrieb er ein umſtändliches Bekenntniß aller ſeiner Miſſethaten nieder und ſchickte es an den oberſten Gerichtshof nach Neuyork, mit der Bitte, Niemanden je wegen ſeiner Vergehungen zu beläſtigen. In der Seele aber blieb er ein unverſöhnlicher Feind der Nordamerikaner, und um Gelegenheit zu finden, ſeine Rache zu befriedigen, begab er ſich an den Huronſee zu den ſechs Nationen.

Er iſt kein anderer, als jener berühmte Diplomat, der unter dem Namen Black-Hawk (ſchwarzer Falke) die Geſchäfte jener Indianer führt ſich ſchon mehrmals nach Neuyork wagte, wo wir ihm auch wirklich, wie vorgängig erwähnt, auf dem Theater getroffen haben. Er bringt immer geſetzliche Beweiſe in hinlänglicher Anzahl mit, daß er Black-Hawk iſt und von jeher geweſen iſt.

Zweiundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Ueberfahrt aus der alten Welt.

Den entrollten Lügenfahnen
Folgen alle. Schaafsnatur!

Goethe.
Fauſt 2ter Theil.

Der Wechſel von Tag und Nacht iſt hier die Sache eines Augenblicks; eine Dämmerung gibt es faſt gar nicht, oder doch eine ganz andere als in Europa. Wenn die Sonne untergegangen iſt, ſo bleibt ein ſtarker, dunkelrother Schein zurück, der die Stadt ſo beleuchtet, als wäre die ganze Abendſeite davon in Flammen. Dieſe Röthe hält etwa eine halbe Stunde an, und verſchwindet dann im Augenblick, und mit ihr iſt auch das Tageslicht erloſchen, wie wenn man eine Fackel in einem Keller ausbläst. Gerade ſo verhält es ſich auch mit dem Wechſel der Jahreszeiten. Heute noch macht man in leichtem Anzug eine angenehme Abendpromenade über den herrlichen Broadway, den man auch den einzigen nennen könnte, weil es keinen andern Spaziergang gibt, und mit dem nächſten Erwachen hat Reif und Schnee das Land bedeckt und Neger reinigen die Trottoirs und ſchaffen die weißen Maſſen nach der Mitte der Straße. Hier bildet ſich nach und nach ein Schneegebirge, welches die Ausſicht auf die gegenüber liegende Häuſerſeite ganz und ſo lange unterbricht, bis Thauwetter eintritt, welches das Gebirg in den Nord- und Oſtſtrom abführt. Die Kälte iſt eben ſo ſtreng im Winter, als die

Hitze unleidlich im Sommer. In Penſylvanien ſteht der Thermometer im Sommer immer noch um ein paar Grade höher, und im Winter niedriger als in Neuyork; übrigens dauert die kalte Jahreszeit nicht länger als vierzehn Wochen. Als das Unangenehmſte dabei erſcheint der Umſtand, daß in dieſer Epoche auch die See am unruhigſten iſt, und alſo die ſtets von ſo vielen Tauſenden mit Sehnſucht und Ungeduld erwarteten Neuigkeiten aus Europa länger ausbleiben. Indeſſen gehen die Paketboote in regelmäßiger Ordnung ab, das heißt, ſie müſſen, ohne Rückſicht auf Wind und Wetter, am beſtimmten Tage den Hafen verlaſſen, wogegen Kauffahrteiſchiffe oft zwei bis drei Wochen ſegelfertig da liegen und auf günſtigen Wind warten.

Doch ich komme von der Natur wieder auf die Menſchen. Nachdem wir den geſellſchaftlichen Zuſtand überhaupt betrachtet haben, wollen wir dießmal unſere Blicke auf die Landbauer richten, die ſo zahlreich hier einwandern, und ſehen, welches Loos ſie ſich bereiten; denn die Ausſicht, für 25 Cents (40 Kreuzer) einen Morgen Grund zu kaufen, und dann auf ein paar hundert Morgen wie ein kleiner König zu leben, und nicht nur frank und frei ſein eigener Herr, ſondern auch noch regierendes Mitglied des Staates zu ſeyn, verdient allerdings näher beleuchtet zu werden. Die Auswanderer mögen ſich wenden nach welcher Hafenſtadt Europas ſie wollen, ſie finden überall Transportſchiffe genug, bereit, ſie aufzunehmen; ja ſie werden ſogar mit Anträgen zu Reiſegelegenheit bis in ihre friedliche Heimath verfolgt, und alle Künſte der Spekulation werden in Bewegung geſezt, den Landmann zu verleiten. Der Hauptzug aber geht über Havre, und auf dem ganzen Wege dahin findet man in allen Städten, beſonders aber in Straßburg und Paris, aufgeſtellte amerikaniſche Agentſchaften, die dem Reiſenden die ausgedehnteſten Ländereien zum Kauf antragen. Man ſieht da allerliebſte lithographirte Landſchaften, welche die verkäuflichen Güter vorſtellen, Landkarten und Plane, welche die Situation aufs Genaueſte

zeigen, und einige tauſend Briefe von Leute, welche vor Kurzem da gekauft haben ſollen, lauter Zeugniſſe nebſt Dankſagungen über das Glück, das da gemacht worden, und folglich noch zu machen iſt. Wie angenehm wird mancher überraſcht, der da einen bekannten Namen aus ſeinem Dorfe erblickt, oder gar die Hand des Mannes erkennt! Denn allerdings, dieſe Briefe ſind ſämmtlich, oder doch meiſtens, ächt und authographiſch, aber zur Würdigung ihres Werthes werden dieſe Blätter einige unmaßgebliche Fingerzeige enthalten. Obgleich dieſe Agentſchaften nur ſelten einen Kauf abſchließen, ſo wirken ſie doch darauf hin, die Auswanderungsſucht in beſtändiger Hitze zu erhalten, und erwerben ſich dadurch um die Vereinigten Staaten unverkennbare Verdienſte, denn ohne dieſes Mittel würde ſich das Feuer der Auswanderer ſchon in Paris bedeutend kühlen.

Hier liegen ſie an den Ufern der Seine vom Monat Mai bis Oktober zu Tauſenden, ja oft noch im Winter. Das iſt das Sammellager und der Ruheplatz, hier wird oft zehn Tage und länger bivouakirt, bis man ſich in ein Schiff drängen kann, um nach Havre zu fahren. In Havre wimmelt es von geſchäftigen und geſchwätzigen Kommiſſionären, welche den Ankömmlingen, unter beſtändigem Gratuliren über das ihnen bevorſtehende Glück, ſogleich Gelegenheit zur Ueberfahrt verſchaffen, die dieſe, ohne lange zu wählen, ergreifen, in der Hoffnung, bald abzuſegeln und bis dahin doch ein Obdach zu haben, da ſie gleich das Schiff beziehen. Mit Lebensmitteln, das Trinkwaſſer ausgenommen, müſſen ſich die Leute ſelbſt, und zwar auf drei Monate verſorgen. Es bildet ſich eine Schiffsgemeinde, die ihre Vorräthe in vorgeſchriebenem Quantum einkauft; die Schiffslieferanten nehmen die Bezahlung in Empfang, ſtellen auch wohl, wenn es nicht anders geht, eine franzöſiſche Quittung darüber aus, und der Makler, der ſich ſeiner Parthie warm annimmt, verſichert, daß ſo Alles in der beſten Ordnung ſey, man könne ganz ohne Sorge ſeyn, die Vorräthe würden richtig auf das betreffende Schiff ge=

ſchafft werden, wo ſie der Steuermann in Empfang und Verwahrung nehmen müſſe und die tägliche Austheilung beſorge, damit unter Wegs kein Mangel entſtehe. Man ſieht nun der Abreiſe ſtündlich entgegen; ein halbmonatliches und oft noch längeres Warten ſteigert die Begierde der Reiſeluſtigen ſo ſehr, daß am Ende Abſpannung erfolgen muß: verdrießliche Geſichter in ganzen Prozeſſionen kriechen aus den Schiffen heraus, ſchleichen mißmuthig durch die Straſſen, laſſen ſich hie und da noch in die Schenken locken, oder von den ihnen immer nachziehenden ambulanten Krämern einen Tand aufſchwatzen, der ihnen bald läſtig wird, und muntern ſo ganz unſchuldigerweiſe den Gewerbfleiß der äuſſerſt betriebſamen Bewohner von Havre mit ihrem lezten disponiblen Gelde auf. Auf einmal heißt es: „Jezt, im Augenblick fährt das Schiff ab!" Ein elektriſcher Funke fährt durch die Glieder der Gemeinde, wie von einem tollen Hunde verfolgt, ſtürzt blindlings der ganze Haufe wieder dem Baſſin zu und wirft alles über den Haufen, was den wilden Strom hemmt. Weh dem armen, harrenden Fremdling, dem der glückliche Tag noch nicht erſchienen, und der, zum Zeitvertreib durch die Gaſſen ſchlendernd, in einen ſolchen Sturm geräth! Endlich wird das Baſſin erreicht, das Schiff iſt fort; doch kann es nicht ſo ſchnell durch alle die Schleußen und Brücken gezogen werden, und am Ende des lezten Baſſins wird es von der geängſtigten Gemeinde eingeholt und erſtiegen, oder eigentlich erſtürmt.

Hat man die hohe See gewonnen, haben ſich die Gemüther etwas beruhigt, ſo iſt die erſte Frage nach den Lebensmitteln. Bei der Abfahrt eines Schiffes iſt in den erſten paar Tagen ſo viel zu thun, das Verdeck liegt ſo voll, jeder iſt ſo beſchäftigt, es iſt ganz natürlich, daß da keine Auskunft erfolgen kann. Indeſſen bekommen die Leute Zwieback, Mehl, Branntwein, Käſe, geräuchertes Fleiſch zur Genüge, mithin ſehen ſie, daß ihre Proviſionen da ſind, und beruhigen ſich wieder. Nach ein paar Tagen aber findet es ſich, daß nur die Hälfte des erkauften Quan-

tums am Bord ſich befinde, und daß man bisher ganz unverhältnißmäßig gezecht habe. Die Koloniſten werden auf halbe, und nach einiger Zeit auf viertels Rationen geſezt, Wein und Branntwein fällt bald ganz weg; dagegen wird guter Rath, wie man es hätte machen ſollen, freigebig geſpendet.

Wer eine Zeichnung der Sklaventransportſchiffe geſehen hat, der hat ſo ziemlich ein Bild von der Lage unſerer Reiſenden, nur daß jene Schiffe Schnellſegler und meiſtens in gutem Zuſtande, dieſe dagegen oft ſo ſchlecht ſind, daß keine Aſſekuranz ſich mit ihnen befaſſen will, und ſie kaum noch um den Holzpreis an den Mann gebracht werden können. Dieſe Fahrzeuge werden nun mit Menſchen ſo voll gepackt, daß die Ueberfahrtsgebühren das Schiff reichlich bezahlen; denn ſo wie derlei Schiffe in Amerika ankommen, werden ſie gleich konfiscirt, wenn ſie nicht nächtlicherweile Gelegenheit finden, die Hälfte ihrer Paſſagiere mit der Schaluppe ans Land zu ſetzen. Die Amerikaner, denen dieſe Spekulation in fremden Häfen nicht ſo gut gelingen kann, haben ſich nämlich bewogen gefunden, die Anzahl der Paſſagiere auf einem Schiffe nach deſſen Tonnengehalt feſtzuſetzen; wird dieſe Zahl nur um einen Kopf, und wäre es ein Windelkind, überſchritten, ſo iſt das Schiff und des Kapitäns Bagage dem Aerar verfallen. Man ſieht aber, daß demungeachtet Schiffe, die zu gar nichts mehr taugen, ihrem Eigenthümer ſo noch einen lezten guten Dienſt leiſten. Unbegreiflich iſt es, daß nicht mehr Unglücksfälle geſchehen, und noch wunderbarer, daß nicht ſelten die prächtigſten Schiffe ſcheitern, indeß die elenden morſchen Bretter und faulen Balken ſich durch den nämlichen Sturm glücklich durcharbeiten. Man rechnet im Durchſchnitt auf hundert große Seereiſen einen Schiffbruch, und auf zwanzig Schiffbrüche einen, wo die Equipage, Paſſagiere und Bemannung, zu Grunde geht. — Wird das Meer unruhig und ſchlagen die Wellen über das Schiff, ſo müſſen die Reiſenden unter das Verdeck kriechen, die Habitakel werden geſchloſſen, und da

liegen ſie in dichten Maſſen in finſterer Nacht. Geht die Reiſe auf einem franzöſiſchen Schiffe, ſo fühlen ſie die Schreckniſſe ihrer Lage weniger, weil den franzöſiſchen Matroſen die gute Laune nie verläßt. Sie ſingen, ſpaßen und lachen herzlich dazu, je mehr das Wetter tobt, je ärger die Maſten krachen; wird der Himmel wieder heiter, ſo behaupten ſie, man paſſire die Linie, obgleich man über ſechshundert Meilen nördlich davon iſt, und ſofort wird die Meertaufe mit allen erdenklichen Lächerlichkeiten vorgenommen, wobei die Matroſen gerade ſo viel Vergnügen haben, als die andern, die noch überdieß mit der Seekrankheit gequält ſind, Unluſt. Iſt die Mannſchaft den Tag über unter Scherz, Spiel und Geſang müde geworden, ſo pflegt ſie Nachts ſorglos der ſanfteſten Ruhe, übergibt das Steuerruder der gütigen Vorſehung und läßt die Wellen damit ſpielen. Deßwegen beſchreiben ſie auch die ſonderbarſten Abweichungen von der eigentlichen Strichlinie, wobei ſie launig zu ſagen pflegen: „Ein Monat im Meer, iſt ein Monat im Sold, und Zwei ſind Zwei.“

Unter ſolchen Abwechslungen gelangen die Auswanderer nach einer zweimonatlichen Fahrt in das gelobte Land; doch ehe ſie noch den Käfig verlaſſen, der ſie kaum mehr zuſammenhält, muß jeder Kopf, ohne Unterſchied, drei Dollars (acht Gulden) bezahlen, welches Geld angeblich einem Fond zugewieſen iſt, aus welchem diejenigen Einwanderer, die in der Folge verarmen dürften, was auch ſelten ausbleibt, eine Unterſtützung erhalten ſollen, was jedoch gewöhnlich unterbleibt. Von dieſem Gelde hat man zu Neuyork außerhalb der Stadt ein großes Hoſpizium unter der Benennung Refuge gebaut, deſſen Bewohner ganz leidlich gehalten ſind. Die Geſellſchaft beſteht aber größtentheils aus Eingebornen, und zwar Irren; es iſt alſo eigentlich aus dieſem Refuge ein Nationalnarrenhaus geworden, welches ſein Entſtehen und Beſtehen einem unbedeutenden Theil der milden Gaben verdankt, welche man von den Einwanderern erhebt. Wie mit dem Reſt dieſer gewiß ungeheuern

Einnahme ſpekulirt wird, weiß ich nicht; doch iſt durchaus nicht zu zweifeln, daß damit auf das Erfolgreichſte mit nachhaltigem Gewinn operirt werde. Iſt auch dieſe Formalität erfüllt, ſo ſtehen dem Ankömmling alle Wege offen, an ſeinem Glücke zu arbeiten und ſeine Träume zu realiſiren. Dieſe Ausſicht, welche die individuelle Einbildungskraft auf ihre Weiſe ſich ausmalt, und das angenehme Gefühl, nach ſechzigtägigem Geſchaukel in einem Kerker und beſtändigem Erbrechen, frei auf feſtem Boden einherſchreiten zu können, laſſen die überſtandenen Uebel bald vergeſſen und ſtimmen die Gemüther für die Zahlung der drei Dollars.

Wer die Reiſe einmal machen will oder machen muß, der thut auf alle Fälle am beſten, auf einem Paketboot zu fahren. Die Linie von Havre iſt mit zehn ſolcher Schiffe beſetzt, eines ſchöner, prachtvoller als das andere, und alle neu, denn wenn ein ſolches Schiff ſechs Jahre gedient hat, ſo wird es ausgemuſtert. Die große Kabine oder der Geſellſchaftsſaal iſt geräumig, licht, mit koſtbaren Teppichen belegt, mit einer zweckmäßig gewählten kleinen Bibliothek verſehen; der Tiſch für vierzig bis fünfzig Perſonen berechnet, die Meubels von Mahagoni, ein Damenſalon mit Trumeauxſpiegeln, in welchem meiſtens ein Fortepiano ſteht, die Schlafkammern mit allen Bequemlichkeiten und guten reinlichen Betten verſehen. Drei Mahlzeiten werden täglich gehalten, und der Tiſch iſt gut und reichlich beſezt; alle Tage gibt es friſchen Braten, das Frühſtück beſteht aus vier bis fünf ausgiebigen Gerichten nebſt Kaffee und Thee, wozu immer friſche Milch gereicht wird, da man die Kühe mitführt; Schweine werden geſchlachtet, friſche Würſte bereitet, dreimal wöchentlich wird Champagner, täglich andere feine Weine ſervirt, Tiſchwein, Punſch, Limonade, Thee begehrt Jeder, wann er Luſt hat und ſo viel er will, und ich habe Leute geſehen, die einen ſo vortrefflichen Magen hatten, daß ſie die ganze Nacht forttranken und ſich erſt Morgens nach dem Frühſtück niederlegten. Zudem ſind dieſe

Schiffe lauter Schnellſegler, bringen ſelten über dreißig, meiſtens weniger als dreißig Tage auf der Ueberfahrt zu, und dafür zahlt die Perſon 140 Dollars, Kinder unter fünf Jahren die Hälfte, unter zwölf Jahren zwei Drittheile, und die Dienerſchaft die Hälfte dieſes Betrags. Den zehnten, zwanzigſten und lezten Tag des Monats gehen die Pakete unabänderlich ſowohl von Havre, als von Neuyork ab; iſt das Wetter ſo ſchlecht, daß es nicht möglich iſt, unter Segel zu gehen, ſo werden ſie mit Dampfbooten bis auf die hohe See bugſirt und da ihrem Schickſale überlaſſen. Das Ein- und Ausladen mitbegriffen, werden hundert Tage auf den Hin- und Herweg gerechnet. Es befinden ſich alſo immer zwei Pakete in jedem Landungsplatze und ſechs auf der See; ſie halten ihren Strich mit ſo bewundernswürdiger Genauigkeit, daß ſie ſich meiſtens auf der See begegnen. Amerikaniſche Schiffe ſind auch noch deßwegen für Reiſende empfehlungswerth, weil ſie nie von Seeräubern angehalten werden, was man von andern Flaggen nicht ſagen kann, und es ſpukt doch noch zuweilen auf dem Meere. Man weiß ſehr wohl, daß eine kleine Inſel im ſtillen Ozean eine förmliche Piratenrepublik iſt. Neben den Zimmerpaſſagieren nehmen die Paketboote, oder Poſtſchiffe, wie man ſie auch nennt, noch fünf- bis ſechshundert Tonnen Waaren mit oder packen Auswanderer ein. Dieſe zahlen hier zwar ein Unbedeutendes mehr, ſind aber in jeder Hinſicht weit beſſer verſorgt, als auf den Schiffen, die ſich eigentlich mit dieſem Transport abgeben. Die amerikaniſchen Seefahrer ſind gegenwärtig die Erſten in der Welt; die Subordination und Disziplin auf ihren Schiffen hat ihres Gleichen nicht, und der Kapitän iſt ein Deſpot, dem unbedingter Gehorſam geleiſtet wird.

Da iſt vorigen Sommer Kapitän Robinſon, der den Charlemagne befehligte, und zugleich Miteigenthümer deſſelben war, hier angekommen und hat ſeinen erſten Steuermann, in den Hühnerſtall eingeſperrt, mitgebracht. Gleich bei der Ausfahrt von Havre ſuchte er Streit mit ihm und

ließ ihn in dieſes, in den Annalen der Marine unerhörte Gefängniß ſtecken, wo der Steuermann vier Wochen lang, ſo lange dauerte die Ueberfahrt, die ehemalige preußiſche Lattenſtrafe zu beſtehen hatte. Alle Mittag trat Robinſon vor das Käfigt und warf dem Gefangenen Brodkrumen hinein, wobei er rief: Pud! Pud! Pud! Der Steuermann war auch ein Gentleman; er war Kapitän eines Schiffes geweſen, das er auf dem Meer verloren hatte, und diente jezt in untergeordnetem Rang. Er ließ ſich den Spaß ganz ruhig gefallen; aber in Neuyork angekommen, belangte er ſeinen Kapitän gerichtlich, und verlangte als Genugthuung zehntauſend Dollars, die ihm auch zugeſprochen wurden. Als Robinſon ihm das Geld vor Gericht auszahlte, ſtrich der Steuermann lächelnd die Banknoten ein und rief dazu: Pud! Pud! Pud! Er lebt ſeitdem ruhig auf dem Lande.

Die Ankömmlinge ſehen bald, daß ſie nur den kleinſten Theil ihrer Leiden überſtanden, den kleinſten Theil ihrer Unkoſten beſtritten haben; denn die Reiſen nach dem Innern ſind mühſam und koſtſpielig. Am glücklichſten ſind diejenigen von der arbeitenden Klaſſe, die gleich einen Dienſt finden, die Männer beim Gartenbau, das weibliche Geſchlecht als Mägde. Der Lohn, vier bis ſechs Dollars monatlich, iſt anſcheinend ſehr hoch, eben ſo groß ſind aber auch die Bedürfniſſe; denn der Unterſchied in der Kleidung fällt weg, und es müſſen ſogleich Modekleider und ſeidene Putzhüte getragen werden. Doch dieß macht den Frauenzimmern Anfangs Freude, und dazu gibt es dreimal des Tages Fleiſch. Da werden gleich die erſten Briefe nach Hauſe geſchrieben, in denen man nicht genug preiſen kann, wie glücklich man hier ſey. Wenn aber dann der Lohn zu dem nothwendig gewordenen Aufwand im Anzuge nicht mehr reicht, wenn die Arbeit, die man einem zumuthet, was wenigſtens bei Männern meiſt der Fall iſt, die Kräfte überſteigt, wenn das ungewohnte Klima die Menſchen auf das Krankenlager wirft und ihr Spital Gottes freier Himmel

iſt, wenn das Heimweh die Unglücklichen ergreift und die Mittel zur Heimkehr fehlen: dann bleiben die Briefe aus, weil der Scham das Bekenntniß der Enttäuſchung zu ſchwer wird, und wenn der Rauſch der erſten Flitterwochen, wie man ſagen könnte, vorüber iſt, werden die luſtigen Emigrantengeſichter, wie ſchon früher berührt, gewaltig lang und vorſichtig.

Manche reiche unternehmende Europäer haben ſich, angelockt durch den in Folge der geringſten Kultur gleich zehnfach geſteigerten Werth des Grundeigenthums, zu Spekulationen verleiten laſſen, die immer zu ihrem größten Nachtheile ausfielen. Dieß wird durch das vielgeprieſene Gedeihen der Rappſchen Kolonie gar nicht widerlegt. Die großen Dinge, die Rapp durch den magnetiſchen Einfluß auf ſeine Landsleute zu Stande bringt, kommen den arbeitsſcheuen Amerikanern zu Statten; man läßt ihn da den Doktor Francia parodiren; aber wenn die Citrone ausgepreßt iſt, ſo wird man die Schaale wegwerfen, und man hat ihn bereits von dem Staate Ohio bis zu den Ufern des Wabaſchfluſſes an der Grenze von Illinois gedrängt.

Erſt kürzlich iſt ein franzöſiſcher Graf hier angekommen, der mehr als ſechzig arbeitsfähige Perſonen mitbrachte. Er hatte mit ihnen in der Heimath einen Kontrakt geſchloſſen, wodurch ſie ſich verpflichteten, eine gewiſſe Zeit gegen hohen Lohn Gründe für ihn urbar zu machen. Er wollte kleine Dorfſchaften anlegen und dieſe dann nach und nach an andere Einwanderer verkaufen. Auf dieſe Art war ſeinen Leuten und den Einwanderern gedient, und er hätte in einigen Jahren einen ſchönen Reichthum nach Hauſe getragen; allein das liegt nicht im Plan der Amerikaner; deßhalb erklärt das Geſetz alle im Auslande eingegangenen Dienſtverbindlichkeiten für null und nichtig. Dieſes Geſetz benuzten die mitgebrachten Leute zu ihrem eigenen Nachtheil. Dreißig verließen den Grafen gleich in Neuyork, die übrigen ließen ſich noch bis an den Erieſee ſchleppen und ſuchten dann ihr Fortkommen auf eigene Fauſt. Sie fanden

auch Arbeit, und zwar harte Arbeit, bei unmäßiger Hitze an Kanalbauten oder in Kohlenminen, und für weit geringern Taglohn; allein ſie waren ihrem Kopfe gefolgt und hatten frei gehandelt. Dem Grafen blieb ſein Wald, um den ihn Niemand beneiden wird. — Der Graf Survilliers beſizt im Oswego County, am Ontarioſee, hunderttauſend Morgen ſolchen Landes. Seit fünfzehn Jahren thut er ſich um, ſie in kleinen beliebigen Parzellen und nach bequemen Ratenzahlungen zu verkaufen; er hat noch nicht ein Quadratklafter angebracht, und bei ihm würde man doch ſicher kaufen. Er wurde ſchon aufgefordert, ſeiner Beſitzungen wegen das Staatsbürgerrecht zu nehmen, man iſt aber auf ſeine Vorſtellung aus Zartgefühl, ſeiner frühern Verhältniſſe wegen, davon wieder abgegangen; weniger zart iſt es, daß man ihm dieſe Schonung in den Zeitungen alle Augenblicke vorhält.

Der nächſte Brief wird uns noch tiefer in die Einwanderungs- und Anſiedlungsverhältniſſe führen.

Dreiundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Anſiedlung.

— Was hilft dem Menſchengeiſt Verſtand,
Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,
Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wüthet,
Und Uebel ſich in Uebeln überbrütet?

Goethe.
Fauſt. 2ter Theil.

Meinem in meinem lezten Briefe gegebenen Verſprechen gemäß, führe ich Sie nun in die Wildniß zu den Anſiedlern.

Der Staat verkauft die Gründe in Sektionen zu tauſend Morgen, wobei der Morgen zu einem Dollar angeſchlagen wird. Ländereien, die die entfernteſte Ausſicht zu einſtigem Ertrage geben, ſind ſchon alle in Händen von Privatſpekulanten, und von dieſen iſt es ſchon gefährlich zu kaufen; denn da keine obrigkeitlichen Grundbücher beſtehen, ſo iſt der Kaufkontrakt der einzige Beſitztitel, wobei natürlich der ältere den Vorzug hat. Es verkauft z. B. A. an C. einen Grund, den A. urſprünglich vom Staate gekauft hat C. bringt nun auf demſelben eine Hütte zu Stande, nach einigen Jahren werden auch Waldgründe zu Aekkern umgeſchaffen, nicht lange, ſo iſt das Gut zehnmal den Ankaufspreis werth. Es erſtehen noch einige Hütten im Umkreis einer Quadratmeile, und dieſes iſt nun eine Stadt, bekommt einen Platz auf der Landkarte und einen berühm-

ten Namen, wie Paris, Athen, London, Rom, Theben, Mancheſter und dergl. Dieſe aufblühenden Städte ſind die amerikaniſche Fata Morgana. Indeſſen ſchlägt ihr meiſtens ephemeres Daſeyn tiefe Wurzeln in den patriotiſchen Gehirnen, und von der Landkarte verſchwindet ihr Name nimmermehr. Auf dieſe Weiſe iſt E's. Gut hundertfach den Ankaufspreis werth. E. würde ſich aber gerne mit einem weit geringern Profit begnügen und den Wald, reſpektive Stadt, wieder veräußern; es iſt aber ein begreiflicher Finanzgrundſatz der Länderſpekulationskompagnien, daß ſie den Preis der Güter nicht unter ihren angenommenen Werth ſinken laſſen, weil allein auf dem Reiz der außerordentlichen Vermehrung des Güterwerths durch Kultur die Möglichkeit beruht, die noch ganz wilden Gründe theilweiſe zu veräußern, und das Land nach und nach in Kulturſtand zu bringen. Ein ſo gemeinnütziger Zweck heiligt die Mittel. Wenn alſo E. Miene macht, verkaufen zu wollen, ſo kommt B., der Croupier des A., zeigt einen beſſern Titel, d. h. einen ältern Kaufkontrakt vor und wirft den E. hinaus. Dieſer kann dann ſeinen Regreß an A. ſuchen, wenn er Geld zum Prozeß hat; dann erfährt er aber, daß eigentlich nicht A., ſondern X. der Grundeigenthümer war, und A. iſt verſchwunden. B. ſezt einen angeblichen Pächter auf das Gut, und die fingirte Pachtſumme beſtimmt dann den Kapitalwerth deſſelben.

Man hat keinen Begriff davon, mit welch uneigennütziger Philanthropie die Ländereigeſellſchaften verfahren. Nicht nur zu 25 Cents tragen ſie den Morgen rohen Landes an, nein, ſie verſchenken zu zwanzig Morgen Grund an den, der die Verpflichtung übernimmt, die Ländereien zu kultiviren und Haus und Hof aufzurichten, und der über die Mittel, es auszuführen, ſich ausweist, was freilich nicht wenig ſagen will. So wie dann die Fata Morgana erſcheint, bekommt die Gegend einen Ruf, und der Grundwerth ſteigt in raſcher Pregreſſion. Man braucht nicht erſt weit in die innern Wüſten zu dringen, um ſolche Güter

Digitized by Google

zu bekommen; in den am dichteſten bevölkerten Staaten, in Neuyork ſelbſt, ſind deren noch genug, und in der ganzen Hamilton County, einem Land von 84 deutſchen Quadratmeilen Flächeninhalt, ſteht noch nicht Ein Haus, und ſo iſt es auch in den angrenzenden Ländern.

Dieß ſind die Nachrichten und Erfahrungen, die mein Gemahl bei ſeiner erſten Reiſe durch den Staat Neuyork geſammelt hat. Bevor er ſich auf den Weg machte, hatte er ſich ſo viele Vorkenntniſſe erworben, als immer möglich war, hatte ſich nicht nur bei allen ſeinen Bekannten erkundigt, ſondern auch die vorzüglichſten Agenten im Fache zu Rathe gezogen. Das Ländereibüreau, welches am reichſten mit Planen und Landkarten ausgeſtattet iſt und die größte Auswahl an Realitäten darbietet, iſt auf dem Water-Market zu Neuyork ſo gelegen, daß die Ankömmlinge, die meiſtens hier landen, ſich von ſelbſt hineinfinden. Der Vorſteher deſſelben iſt Maſter Blabber, der ſogleich dem Eintretenden in Folianten die vortheilhafteſten Güteranſchläge vorlegt und über alle Anſtände genaue Auskunft verſpricht, wofür er perſönlich und mit ſeinem ganzen Vermögen hafte. Bei der erſten Frage, die man an ihn ſtellt, fließt ihm ein Redeſtrom vom Munde, der eine gute Viertelſtunde in einem Athem dauert; da hilft kein Unterbrechen, er läßt ſich nicht irre machen, bis er zu Ende iſt, und ſeine kräftige Baßſtimme übertönt alle Einwürfe. Iſt er fertig, ſo wird er ganz ſtille, er ruht aus, zündet ſich ſeine Cigarre an, ſcheint zerſtreut, kümmert ſich nicht weiter um die Zuhörer, die ſich dann aus der langen Rede ausſuchen mögen, was ihnen taugt, und auf jede weitere Frage erwiedert er immer nur: „eben ſagte ich es Ihnen," oder: „ſo wie ich Ihnen ſagte." Hat er endlich ausgeraucht und ausgeſchnaubt, haben ſich neue Kaufluſtige geſammelt und wird eine neue, ganz andere Frage aufgeworfen, ſo beginnt Maſter Blabber ſeinen Vortrag von Neuem, ohne eine Sylbe daran zu ändern. Seit fünf Jahren hat er in ſeinem Büreau kein

anderes Wort geſprochen, wöchentlich viele hundert Perſonen in April geſchickt, und iſt dick und ſtark dabei geworden.

Hat ein Anſiedler einen Platz gefunden, wo er ſein Glück verſuchen will, ſo trifft er in der zunächſt gelegenen Ortſchaft einen bevollmächtigten Agenten, der ihm mit Hinweiſung auf die Karte einen Kaufkontrakt ausfertigt. Wie er dann die auf der Mappe ihm gezeigte Parzelle aus dem großen Territorium herausfinden mag, darum kümmert ſich Niemand, und er greift zu, wo er Luſt hat, und läßt es auf die Gefahr ankommen, in der Folge nur als Pächter anerkannt zu werden, weil er dann doch, ohne Pachtzins zu entrichten, im phyſiſchen Beſitz gelaſſen wird, indem ſeine Gegenwart andere Anſiedler herbeizieht, wodurch der Grundwerth in der ganzen Umgegend ſteigt. Nun läßt er einen Aufruf in die Zeitung des County ſetzen, der ungefähr ſo lautet: „Der Unterzeichnete, welcher ſich da und da anſiedelt, ladet ſeine Freunde und Nachbarn zum Hüttenbau reſpektsvoll ein. Zum Sammelplatz ſind die nördlichen Wohnungen der Stadt N. auf den 15ten dieſes Monats beſtimmt. Als Mundvorrath hat der Unterzeichner zwei Fäſſer Branntwein, einen Büffel und Brod in gehöriger Menge beſorgt.“ Sind die Nachbarn von zwanzig und mehr Meilen zuſammengekommen, ſo wird in den Wald gezogen und der gelegenſte Platz ausgeſucht. Dann werden Bäume gefällt, die Aeſte abgehauen und die Stämme in einem Viereck über einander gelegt. Hat das Gebäude eine Höhe von etwa ſieben Schuhen erreicht, ſo werden mit der Säge die Oeffnungen für Fenſter und Thüren eingeſchnitten; dann werden die rohen Schlußbalken aufgelegt, die Sparren aufgeſezt, Aeſte darüber gebreitet, dieſe mit Laub überſchüttet, auf welches man Erde wirft und zulezt Gras legt, und damit iſt das Wirthſchaftsgebäude fertig, deſſen Vollendung ſelten mehr als zwei Tage erfordert. Papier vertritt die Stelle der Fenſterſcheiben, die Zwiſchenräume, die die ungezimmerten Bäume laſſen, werden bei Zeit und Gelegenheit mit Lehm und Moos verſtopft, nach und nach

Thüren gezimmert und dann ſofort gewirthſchaftet. Jeder Wirth umgibt ſein Gut mit irgend einer Einfriedigung, und ſo entſtehen zerſtreute Anſiedelungen, die in keine geſchloſſenen Ortſchaften zuſammenfließen können. Bisweilen trifft man in ſolchen Hütten Leute, die in Europa in Palläſten gewohnt haben, und ſieht in der trübſeligen Eremitage Trümmer von Luxus, welche die gefallene Größe beurkunden. Wenn nun vollends ein ſibiriſcher Winter das Land überzogen hat, ſo haben wir das Bild, welches Fenimore Cooper in ſeinen Quellen der Susquehanna mit ſo poetiſchen Farben ausmalt und mit dem tröſtlichen Motto ausſtattet: „Der König hat nicht dich, du haſt den König verbannt."

Wenn der Wirth und ſeine Familie hier zehen Jahre arbeiten, und zwar mit einer Anſtrengung, die der Amerikaner bewundert und die ihnen daheim ſelbſt fremd war, wenn er noch einiges Geld in der Hand behalten, um die Koſten der erſten Einrichtung zu beſtreiten, ſo hat er am Ende die Mittel, das animaliſche Leben zu friſten, in Fülle. Aber außer den Milizübungen, denen er auf viele Tagereiſen entfernten Sammelplätzen jährlich einmal beiwohnen muß, bekommt er nie eine menſchliche Geſtalt zu Geſicht, nie erfreut der Glocken freundlicher Ruf ſein Ohr, und das gemeinſchaftliche Gebet im Gotteshaus, das neben ſeinem religiöſen Werthe ein Band iſt, welches die Menſchen brüderlich vereint, den Sonntag, der in jedem deutſchen Dorfe ein Feſt- und Freudentag iſt, entbehrt er ganz. Er verwildert, fühlt ſich elend, und ergibt ſich endlich dem Trunke, da ihn die amerikaniſchen Händler für ſeine Produkte meiſtens mit Branntwein bezahlen. Man gehe dieſe Koloniſten durch, faſt alle ſind Trunkenbolde, ohne deßhalb ihres Lebens froh zu werden; ihr Rauſch iſt amerikaniſch, er gleicht einer Fiebergluth mit Bewußtloſigkeit und Ohnmacht. Das, und kein anderes, iſt meiſtens das geprieſene Loos, das Ziel, welches der Landmann im beſten Fall erreicht, wenn er ein hinlängliches Kapital mitbringt. Aber

er hat keinen Herrn und König; was Jeder hat, beſitzt er als ſein eigen und genießt es ganz allein für ſich. Kein Glanz eines Hofſtaates, kein Prunk der Großen machen ihm ſeine Entbehrungen fühlbar, und die Tauſende, die der Luxus in andern Ländern beſchäftigt und nährt, darben hier im dolce far-niente. Jeder ſcharrt für ſich, und der Reiche iſt glücklich im Anſchauen ſeiner Dollars, ohne nur zu ahnen, welchen Genuß er davon haben könnte. Seine Lebensweiſe bleibt einfach, und gibt er den Armen keinen Verdienſt, ſo gibt er ihnen auch keinen Anlaß zum Neid. Keine Staatsbauten werden unternommen, um in Zeiten der Noth den Dürftigen zu erhalten; im Gegentheil, man erzeugt künſtliche Noth, lockt unzählige Arbeiter herbei, und der Taglohn wird herabgeſetzt. So bringt eine Aktiengeſellſchaft mit wenig Koſten Kanäle, Eiſenbahnen und dergleichen zu Stande.

Und wenn einmal Alles ſo mit Dampf wird betrieben werden, was ſollen dann die Menſchen anfangen? Wenn ſie ſich ſo ſtark vermehrten, wie in Europa, ſo wäre es allerdings eine bedenkliche Sache. Die amerikaniſchen Frauen ſind aber nicht ſo fruchtbar. Aeußerſt ſelten trifft man mehr als drei Kinder in einer Familie. Zwar iſt der Volkszufluß von Außen ungeheuer, aber eben ſo der Abgang, und nicht der fünfte Theil überſteht die Arbeit, die ſein Leben friſten ſollte, oder unterliegt dem Einfluſſe des Klimas, an das ſich ſelbſt die Nachkommen der älteſten Einwanderer noch nicht ganz gewöhnt haben. Wer all den furchtbaren Seuchen entrinnt, die ſich regelmäßig folgen, ſtirbt an der Auszehrung. Ein bejahrter Menſch iſt eine große Seltenheit, und hohes Alter ſetzt ein mit indianiſchem vermiſchtes Blut voraus.

Die rüſtigſte ſchwäbiſche Anſiedlerin verliert hier alsbald ihre Fruchtbarkeit, und die Urſache davon muß vornehmlich in der Nahrung liegen. Alles Fleiſch — nur der Büffel, und auch an ihm nur der zum Ekel fette Höcker macht eine Ausnahme — iſt unſchmackhaft, deßgleichen alle Vege-

tabilien. Dem Anſehen nach hat man hier ſehr ſchönes Obſt, beſonders viel Pfirſiche, aber wenig Aprikoſen und gar keine Pflaumen. Ananas und Pomeranzen kommen in Frachten von den beiden Carolinen und liegen hier in Neuyork auf dem Markte wie bei Ihnen Kraut und Kartoffeln, aber ſie ſtehen ſammt und ſonders den Früchten Europas an Feinheit, Arom und Gehalt faſt ſo weit nach, als das Cichorienſurrogat dem Kaffee.

Hat nun der Koloniſt den Reſt ſeines mitgebrachten Vermögens zu Organiſirung ſeiner Wirthſchaft gänzlich aufgewandt, ſo ſoll er ſich nur ja nicht einbilden, daß er je wieder einen Heller davon zu ſehen bekommt; dafür iſt geſorgt. — Die Amerikaner, die ſich den Viktualienhandel angeeignet haben, dulden nicht, daß ihnen Jemand ins Handwerk pfuſche; ſie bilden eine mächtige Innung, ſie haben Kaufhäuſer und Magazine im ganzen Lande umher. Dahin bringt der Landmann ſeine Produkte, wo ſie geſchäzt und ihm mit Branntwein, Tuch, Wollenzeugen, Leinwand, Schaufeln, Pflügen und ſonſtigen Fabrikaten bezahlt werden. Fleiſch muß geräuchert in dieſe Magazine gebracht werden, der Weizen wird gleich vermahlen und dann in die Städte verführt; ſehr viel davon geht nach Braſilien. Landmärkte gibt es nicht, und die Innung wird nie welche aufkommen laſſen. Manche induſtriöſen Gemeinden haben Verſuche gemacht, Lebensbedürfniſſe ſelbſt in große Städte zu ſchaffen; ſogleich haben aber dann die Viktualienhändler die Preiſe ſo herabgeſezt, daß die Landleute bei weitem nicht die Transportkoſten herausſchlugen. Dieſen Winter hat ein Karren Holz in Neuyork vier Dollars gekoſtet; plötzlich fuhren die Karren durch die Stadt und boten die Ladung um einen Dollar an, weil eine Landgemeinde ein Schiff befrachtet hatte und damit den Hudſon herab gefahren war. Nach acht Tagen trat wieder der alte Preis ein und die Landleute waren mit Verluſt nach Hauſe gegangen. Das Nämliche geſchieht mit andern Lebensmitteln, die außer ſolchen zufälligen Ereigniſſen immer gleich

hoch im Preiſe ſtehen, obgleich ſie ſich manchmal ungeheuer anhäufen, auf dem Markte verderben und dann zu ganzen Laſten in das Waſſer geworfen werden. Größere deutſche Gemeinden in Penſylvanien und am Ohio haben verſucht, nach amerikaniſcher Art Kommunalbanken zu bilden und ihre Noten in Umlauf zu bringen, um den Tauſchhandel in einen Geldverkehr zu verwandeln. Ihre Noten ſind aber ſogleich um 75 Procent gefallen und die Landbank iſt gebrochen. Zwar beſtehen noch einige ſolche Landbanken, aber der Kurs ihrer Noten beſchränkt ſich auf den Gemeindebezirk.

Das nächſtemal führe ich Sie an den Niagara.

Digitized by Google

Vierundzwanzigſter Abſchnitt.

Der Zug nach Weſten.

Fall der Niagara. — Buffalo.

Gleichwie im Herbſte bei des Nordwinds Stoß
Ein Blatt zum andern fällt, bis daß ſie alle
Der Baum erſtattet hat dem Erdenſchoß:
So ſtürzen, hergewinkt, in jähem Falle
Sich Adams ſchlechte Söhne in den Kahn,
Wie angelockte Vögel in die Falle.

Dante. Die Hölle.

So wenig aufmunternd auch die in meinem vorigen Briefe beſchriebenen Verhältniſſe waren, wie Gleaner auf ſeinen Ausflügen im Staate Neuyork hatte kennen lernen, ſo war dieß alles doch nicht im Stande, einen Mann von ſeiner Ausdauer abzuſchrecken. Er wollte volle Gewißheit haben, er machte ſich alſo im nächſten Frühjahr wieder auf und folgte dem gewöhnlichen Zug der europäiſchen Auswanderer, um ihre Lebensweiſe und den Gang ihrer Unternehmungen genau zu beobachten. Ich laſſe ihn im Folgenden ſelbſt reden.

Während die Koloniſten zu Hunderten, auf kleinere und größere Fahrzeuge zuſammengepreßt, den Hudſon hinauffahren, ſezt man ſich für vier Dollars auf ein prächtiges, elegantes, äußerſt bequemes Dampfboot, durchfliegt in anderthalb Tagen die ſchönſte Gegend und holt ſie in Albany, ſechzig deutſche Meilen nördlich von Neuyork, wieder ein. Dieſes iſt der angenehmſte Theil der Reiſe, eine

wahre Luſtparthie; die Damen erſcheinen dabei im größten Putz, zum Theil auch die Herren, und das Dampfboot vertritt die Stelle der europäiſchen Geſellſchaftsſalons, wobei Niemand die Ungelegenheit hat, die Honneurs zu machen. Indeſſen beſteht das geſellſchaftliche Vergnügen allein im Produziren des Anzugs, wobei Jede durch geſchmackvolle Anordnung glänzen will. Geſprochen wird wenig, weil ſich Niemand durch eine Unterredung mit einem Unbekannten kompromittiren will, deſſen Stand vielleicht niederer iſt, da man ſein Einkommen nicht kennt. Dafür entſchädigt aber hinlänglich die herrliche Ausſicht. Iſt man ein paar Stunden gefahren, ſo erweitert ſich der Fluß in ein faſt meilenweites Becken, welches man den Tappanſee nennt. Die Ufer dieſes See's ſind mit niedlichen Ortſchaften beſezt, hinter welchen ſich eine wohlbebaute Gegend allmählig erhebt. Hier ſind die erſten Landungsplätze für landwirthſchaftliche Produkte, hier ſtehen die erſten Kaufhäuſer, wo der Tauſchhandel anfängt. Der Strom verengt ſich ſodann wieder und führt durch eine reizende Waldgegend, in deren Einſamkeit man bald auf dem linken Ufer durch den Anblick eines prächtigen Gebäudes erfreut wird. Das iſt Weſtpoint, die Kadettenakademie. Die Gegend gehört zu den ſchönſten, die ich je geſehen habe. Aber eben weil ſie ihren großartigen, jedoch ſanften, melancholiſchen Charakter bis Albany beibehält, fängt ſie an zu ermüden, und man erblickt mit Vergnügen das Ziel der Fahrt, das offene, weitſchichtige Städtchen Albany. Nun fängt die Schiffahrt auf dem Eriekanal an, die bis Buffalo am Erieſee, ſiebzig deutſche Meilen weit, geht, wobei man ſich durch 82 Schleuſſen zu einer Höhe von 600 Fuß über Albany erhebt. Dieſer Theil der Reiſe iſt qualvoll, denn da werden auf die langen ſchmalen Transportſchiffe, für fünf Dollars der Kopf, ſo viele Menſchen zuſammengedrückt, als nur immer möglich; der Andrang iſt ſo groß, daß dieſe Schiffe ſtets erſtürmt werden, und dem Einſtrömen der Menſchen wird nur durch ein von Innen herausſchallendes Angſtgeſchrei Schranken geſezt.

Unter dem glühenden Sonnenſtrahl hat endlich das belaſtete Fahrzeug nach vier peinlichen Wochen ſeine Bahn zurückgelegt, und nachdem es unterwegs von je hundert Köpfen fünf Todte ausgeworfen, ſezt es die übrigen halbtodt in Buffalo aus.

Von allen Richtungen vereinigen ſich Straßen und Eiſenbahnen mit dieſem Kanal, oder andere Kanäle verbinden ihn mit Flüſſen, dabei iſt aber das ganze Land nur mit zerſtreuten Höfen oder einzelnen Hütten weitſchichtig beſät. Es macht einen unbeſchreiblich wehmüthigen Eindruck, dieſe erſtaunlichen Werke des menſchlichen Fleißes zu ſehen, die die ungeheuren Einöden durchkreuzen. Das ganze Land gleicht nicht einem jungen Lande, ſondern mehr einem ausgeſtorbenen. Wie ſind ſie entſtanden, dieſe Rieſenwerke, welche Heloten haben dieſem Handelsvolke ſolche erſtaunliche Bauten zu ſeiner Bequemlichkeit aufgeführt? Niemand anders, als die armen verblendeten europäiſchen Auswanderer, die, nachdem ſie ihr leztes Vermögen auf mühſamen Karavanen vergeudet oder bei Ankauf von Gründen überliſtet worden, ſich auch die lezten Schweißtropfen auspreſſen ließen, um eine Exiſtenz zu friſten, die kein Negerſklave beneidet haben würde. Der Ruf des hohen Taglohns treibt Tauſende an die Arbeit; ſo wie aber der Zulauf ſich mehrt, wird der Lohn vermindert, und der die erſte Woche täglich einen Dollar bekam, muß ſich in vierzehn Tagen mit einem Viertelsdollar begnügen, weil er kein Geld mehr zur Weiterreiſe hat. Der ihn gemiethet, verkauft ihm auch das Brod ſo theuer, daß er ſich für ſeinen ganzen Lohn nicht ſatt eſſen kann, und wenn Entkräftung ihm den kümmerlichen Verdienſt raubt, ſo ſchleppt er ſich unter den nächſten Baum und haucht ſeinen lezten Seufzer aus. So ſind ſie entſtanden, dieſe Wunderwerke, die man in der einſamen Wildniß anſtaunt. Todtenſtille umgibt den neugierigen Wanderer, hie und da ragt ein menſchliches Gebein aus dem lokkern Grunde hervor und verräth das endloſe, ſeichte Grab der unglücklichen Arbeiter, das ſich längs den Monumen-

ten ihrer Anſtrengung, gleich einem Schlachtfelde hinzieht, und den Europäer, vor der Zauberkraft des Hungers und des Elendes, die hier Schöpfer waren, gräßlich warnt.

Theils um dieſe ſchauerlich intereſſanten Gegenſtände zu ſehen, theils um verkäufliche Ländereien zu beſichtigen, begleitete ich den Argonautenzug auf dem Landwege; das langſame Vorrücken auf dem Kanal gab mir Zeit, nord- und ſüdwärts abzuſchweifen, ohne den Zug aus dem Auge zu verlieren. Die erſte Woche legt man auf dem Eriekanal täglich ungefähr eine deutſche Meile Weges zurück, da man hier gleich einige zwanzig Schleuſſen paſſirt. Dieſe Zeit benuzte ich nun, das eine halbe Tagreiſe nördlich gelegene Bad Saratoga zu beſuchen. Von der Heilkraft des Brunnens hat ſelbſt durch die amerikaniſche Ruhmredigkeit noch wenig verlautet, die Gegend gehört auch nicht zu den ſchönſten, die Gaſt- und Koſthäuſer aber zu den ſchlechteſten. Muſik hört man da keine, und machen ja einmal ein paar Mohren in einem Wirthshauſe Lärm, ſo nennt man das einen brillanten Ball, obgleich Niemand tanzt. Die ſonſtige geſellſchaftliche Unterhaltung iſt noch viel beſchränkter als in den Kajüten auf den Dampfbooten. Indeſſen iſt es Mode, in ein Bad zu gehen, und ſomit flüchtet die ſchöne Welt von Neuyork mit eintretender Sommerhitze nach den kühleren Gebirgen von Saratoga; ihnen folgen alle die reichen Leute, die das gelbe und andere Fieber von Neuorleans, Charlestown und überhaupt aus dem Süden jagen, und faſt alljährlich kam auch Graf Survilliers auch einige Monate dahin. Deſſenungeachtet gibt es keine Unterhaltung, und es iſt, als ob die Kurgäſte nur Geſchäfte, Winteroperationen ausbrüteten. Dem Fremden empfiehlt man, ja nicht zu verſäumen, das nahe gelegene Spaa zu beſuchen, das ſeinen Namen ſo gut verdient, wie die am Kanal gelegenen ſogenannten Städte Rom, Wien, Amſterdam. Man verläßt die beiden Bäder höchſt unbefriedigt und mit widrigem Gefühl.

Deſto intereſſanter und lehrreicher war der lezte Aus-

flug, den ich nach dem Falle des Niagara machte. In Pendleton, wo ſich der künſtliche Kanal in einen ſchiffbaren Fluß endet, der ſich nach zwei Meilen unweit Buffalo in den Niagara ergießt, nahm ich Pferde und fuhr nach Mancheſter, welches hart am Waſſerfalle liegt. In weiter Ferne ſchon hört man das Geräuſch, welches allmählig zu einem furchtbaren Getöſe wird, und noch hat man mehrere Stunden zu fahren, ehe man nur das Städtchen erreicht. Der Name Mancheſter iſt gut gewählt, denn jedes Haus iſt ein Fabrikchen und enthält eine fleißige, arbeitſame Dampfmaſchine, die die Familie ernährt. Es iſt ein zweites Pittsburg, das ich Ihnen ſchon beſchrieben, und die Bewohner bekümmern ſich bloß um ihre Geſchäfte, ſo daß Reiſende daſelbſt faſt kein Unterkommen finden und daher meiſtens auf die engliſche Seite nach Chippewa gehen. Zwar hat man auf jener Seite eine weit vollkommenere Anſicht des Falls; da aber dieſes Naturwunder das amerikaniſche Mekka iſt, wo Jeder wenigſtens einmal geweſen ſeyn muß, ſo iſt es doch zu verwundern, daß der gewiß ſehr einträgliche Betrieb von Gaſthäuſern von den Bürgern von Mancheſter ſo ganz überſehen wird.

Eine Viertelſtunde von Chippewa iſt ein engliſches Gaſthaus ſo gebaut, daß aus den Fenſtern des Saales das erſtaunliche Phänomen in ſeiner ganzen Größe und Pracht ins Auge gefaßt werden kann. Der Boden bebt, das Gebäude zittert, und einen 600 Klafter breiten Strom ſieht man, in weißen Staub aufgelöst, mit unbeſchreiblichem Donnerkrachen von einer 160 Fuß hohen Felſenwand herabſtürzen. Vergebens würde ich einen Anblick zu ſchildern ſuchen, der ſich kaum denken läßt. Erſt nach einer vollen Stunde gedankenvollen Anſchauens wurde es mir wieder möglich, andere Gegenſtände zu bemerken. Der Saal hatte ſich mit Menſchen gefüllt, die an nichts weniger dachten, als ans Fenſter zu treten. Ich blickte aus meinem Fenſter rechts und links: überall ragten aus den Fenſtern Stiefeln und Schuhe heraus, deren Eigenthümer rückwärts auf den

Stühlen lagen und kommerzielle Angelegenheiten oder Wahlen verhandelten. Unter den Gäſten befand ſich ein Irländer, man nannte ihn Jack Hond, der alle großen Waſſerfälle bereiſt und daſelbſt ſeine Spring= und Schwimmkunſt produzirt.

Man ließ ſich wieder auf die amerikaniſche Seite überſetzen, weil von da eine Brücke mit verwegener Kunſt auf den Felſen hinüber geführt iſt, der den Waſſerfall in zwei Theile ſpaltet und eine geräumige Inſel bildet, auf welcher ein kleines Wirthshaus ſteht, auch das Eigenthum eines Engländers. Vom Rand dieſer Inſel iſt in den Felſen eine Stiege gehauen, die in den Abgrund hinunter führt. Da nun der Strom durch die Gewalt des Andranges in einem großen Bogen nach vorne ſtürzt, ſo gelangt man auf dieſer Treppe unter den Fall in das Flußbett. Unwillkührlich umgeben einen hier Heſiods und Virgils Bilder des Tartarus, aber nur ihre Kunſt dürfte den Verſuch wagen, die Scene mit Worten zu malen. Die lezten Stufen ſind etwas ſchwierig zu überſchreiten, aber dann ſteht man ganz ſicher unter einem herabſtürzenden Meere und befindet ſich nur in einem gelinden Regen, etwa wie im Tropfbad. Hier, wer wird es glauben? hier ſah ich Leute, die gar nichts zu empfinden ſchienen. Zwei Gentlemen, die mir zunächſt ſtanden, ſchrien einander in die Ohren; ich ſtrengte mein Gehörorgan aufs Aeußerſte an, in der Hoffnung, etwas Intereſſantes zu erlauſchen, und vernahm die Worte: „für zehntauſend Dollars aſſekurirt;“ mehr konnte ich nicht hören, und es war auch genug.

Wer außer dem Handel für irgend etwas Sinn hat, muß an dieſem Orte wenigſtens die ganze Ohnmacht des Menſchen fühlen. Um ſo verwegener erſchien das Kunſtſtück des erwähnten Irländers. Der Abgrund mußte dem Luftſpringer nicht tief genug ſeyn; er hatte auf der Inſel ein Gerüſt aufſchlagen laſſen, damit er noch fünfzig Schuh höher hinaufklettern könne. Während er hinanklimmte, ſezte ſich ſein treuer Bär, der ſo zahm war wie ein Hund,

ruhig unter das Gerüſt und verwandte kein Auge von ſeinem Herrn. Der Irländer begrüßte von oben die Geſellſchaft nach allen Seiten, forderte ſie auf, eine Kleinigkeit für ihn zuſammenzuſchießen, und ſtürzte ſich in die Fluth. Als der fallende Körper den Waſſerſturz erreicht hatte, ſprang der Bär haſtig nach, und in Zeit von einer halben Stunde kamen Mann und Bär ganz wohlbehalten, langſam und gleichgültig wieder über die Brücke den Felſen herauf ſpaziert, ſezten ſich an einen Tiſch und ließen ſich's recht gut ſchmecken. Dieſer ächte Salto mortale, der ſeines Gleichen nicht hat, wurde von Jack im Laufe dieſes Sommers noch oft wiederholt; doch eines Tages ſprang er zweimal hintereinander, ohne abzuwarten, bis das Brettchen oben am Gerüſte, auf welchem er ſtand, völlig abgetrocknet war, er glitſchte aus, und noch im Fall hörte man ihn rufen: Ich komme nicht mehr. Er hielt leider Wort, und ſein gutes Thier, das nie verſäumte, ihm nachzuſpringen, kam auch nicht mehr zum Vorſchein.

Vom Niagara reiſte ich nach Buffalo, wo die Argonauten eben auch in einem bedauernswürdigen Zuſtand ankamen. Erſchöpft an Kraft und Muth, waren ſie am vorhergehenden Abend bis an die lezte Schleuſe gekommen; weil aber dieſe des Nachts nicht mehr geöffnet wird, ſo mußten ſie da kurz vor dem Ziel, wo ihre Leiden enden, oder wenigſtens ſich ändern ſollten, übernachten; umſonſt baten ſie, eingelaſſen zu werden, und wollten gerne zu Fuß nach Buffalo gehen; es iſt einmal ſo die Regel: was in Albany für Buffalo verpackt wird, das muß in Buffalo und darf nicht eher ausgeladen werden. Das mag recht gut für Waare ſeyn, aber für Menſchen iſt es nicht ganz ſo, wie der Erfolg gezeigt hat; denn von den hundert ſiebzig Menſchen, die das Schiff beſtiegen, waren acht unterwegs geſtorben, und ein-und-zwanzig ſtarben auf dem Schiff in dieſer lezten ſchrecklichen Nacht. Als die Ueberlebenden nach Buffalo kamen, wollte man ſie wieder nicht ausſteigen laſſen, weil man meinte, es ſey eine anſteckende Krankheit unter ihnen

ausgebrochen; doch endlich war man ſo barmherzig, ihnen die Landung zu geſtatten; ſie mußten ſich aber abſeits der Stadt gegen den Wald zu ziehen, wo ihnen ein Lagerplatz zur Quarantaine angewieſen wurde.

Von hier aus ſetzen die Anſiedler ihre Reiſe auf dem Crieſee weiter fort und zerſtreuen ſich ſodann in den weſtlichen Ländern. Ihr ferneres Schickſal läßt ſich aus den bisherigen Andeutungen abnehmen. Die Maſſe wurde wie mit der Fluth nach Weſten gedrängt, Manche aber werden wie von der Ebbe nach Oſten zurückgeworfen, und zu dieſen Wenigen gehörten jene Hungergeſtalten, die wir auf den Werften zu Neuyork gleich bei unſerer Ankunft erblickten.

Buffalo iſt eine wirre Zuſammenhäufung unanſehnlicher, garſtiger hölzerner Häuſer und Hütten auf einem ungepflaſterten Grunde; man ſchleppt ſich meiſtens in tiefem Koth durch die Straßen. Der Raum, den man von der Straße aus betritt, iſt zugleich Küche und Vorhaus, und die Thüre iſt meiſtens mit einem Baum verlegt, der durch das ganze Gemach reicht und mit dem äußerſten Ende auf dem Kamin liegt und brennt; er wird nach Erforderniß nachgeſchoben, um die Mühe des Holzſpaltens zu erſparen. Dabei ſteht ein Topf mit Waſſer, um den Thee zu bereiten; alle ſonſtigen Beſtandtheile der Mahlzeit ſind kalt, geſalzen oder geräuchert. Mit ſolch kunſtloſer Küche begnügen ſich die ſtumpfen Bewohner dieſer Stadt, unter welchen jedoch eine große kommerzielle Regſamkeit herrſcht; denn Buffalo iſt das Hauptentrepot, der wahre Centralpunkt des innern Tauſch- und Pelzhandels; hier überzeugt man ſich vollends von der Unmöglichkeit, landwirthſchaftliche Produkte in Geld umzuſetzen; man ſieht faſt gar keines mehr.

Fünfundzwanzigſter Abſchnitt.

Geſchichte eines Anſiedlers in Penſylvanien.

Was ſagt Ihr von Kent? —
Nichts als dieß: es iſt bona terra, mala gens.

Shakespeare.
Heinrich VI.

Mit der größten Beharrlichkeit verfolgte ich meine ökonomiſche Expedition in den weſtlichen Staaten, aber das Reſultat meiner mühſamen Forſchungen blieb ſich überall ziemlich gleich, und läßt ſich im Allgemeinen aus den vorhergehenden Berichten entnehmen. Ein bemerkenswerther Fall iſt mir jedoch noch vorgekommen, der die Aufmerkſamkeit derjenigen verdient, die Spekulationen auf Güter in Nordamerika beabſichtigen. Die Anſtrengungen einer ſo beſchwerlichen ſechsmonatlichen Reiſe hatten meine Geſundheit angegriffen, zu deren Herſtellung ich zu Frankfurt in Kentucki verweilte. Darüber brach der Winter ein, der mich nöthigte, die beſſere Jahreszeit abzuwarten. In meinem Koſthaus traf ich mit einem jungen Hannoveraner zuſammen, deſſen Familie ich wohl kannte. Der Hannoveraner war als ein zwölfjähriger Knabe mit ſeinem Vater nach Amerika gekommen, der Vater hatte ein anſehnliches Vermögen dahin gebracht und Ländereien vom Staate gekauft, und zwar noch in der ſchönſten, fruchtbarſten und ganz kultivirten Gegend, nämlich in Penſylvanien am Delaware, da wo der Fluß dieſen Staat von Newyerſey ſcheidet. Mit vielen Koſten ſchuf er ſich hier einen reizenden Landſitz nach

europäiſcher Art, ſeine ſchönen Wirthsſchaftsgebäude waren eine Zierde der ganzen Gegend, und hätten auch verdient, ein Muſter zu ſeyn. Es gelang ihm, was noch wenigen andern gelungen iſt, ſeinen Wald auf einen Ertrag zu bringen; freilich gehörte er zu den ſeltenen Koloniſten, die mit einem ſo großen Vermögen dahin kommen, daß ſie viele Jahre ihre Unabhängigkeit behaupten können, ohne in Mangel zu gerathen, wogegen die Meiſten, ja faſt Alle, in beſchränktern Umſtänden ſich zu ſolchen Unternehmungen entſchließen. Der alte Hannoveraner holte ſich Arbeiter aus den nächſten Hafenplätzen, aber nicht etwa übermüthige Ankömmlinge, ſondern ſolche, die aus dem Innern wieder zurückgekommen waren. Durch dieſe ließ er Bauholz zimmern, welches er auf dem Delaware nach Philadelphia ſchaffte und daſelbſt auf einem gemietheten Platz aufſchichtete. Fünf Jahre lang verkaufte er gar nichts, weil er ſeine Preiſe Anfangs feſt hielt, wogegen die Andern mit ihren Preiſen bedeutend herunter gingen. Um ſie noch mehr zu drücken, ging er dem ſinkenden Preis immer etwas näher. Dieſe und andere Mittel ermüdeten endlich ſeine Gegner, und im ſechsten Jahre kam ſein Holzhandel in Aufnahme. Es war die höchſte Zeit, denn er hätte es kaum mehr länger ausgehalten. Nach und nach gewann ſein Geſchäft eine ſolche Ausdehnung, daß er zu der Klaſſe der Hochverehrlichen gezählt wurde, und weil er ſeinen nunmehr vier-und-zwanzigjährigen Sohn als Theilnehmer des Geſchäfts angenommen und zu ſeinem einzigen Erben erklärt hatte, ſo wurde der junge Mann eine geſuchte Parthie, und eben befand er ſich in Heirathsangelegenheiten hier. Die Hochzeit ſollte beim nächſten Independenzfeſte zu Waſhington Statt finden; einſtweilen reiste der junge Mann wieder nach Hauſe, und ich mußte ihm verſprechen, ihn und ſeinen Vater, ſo bald es Geſundheit und Witterung geſtatten würden, zu beſuchen.

Dieſer Einladung entſprach ich, da ich im nächſten Mai nach Milford kam. Eine Stunde von dieſem Städtchen ab-

wärts, am Delaware, bilden die Berge am rechten Ufer ein allerliebſtes Thal, welches noch von einem kleinen Flüßchen bewäſſert wird, das ſich aus der hintern perſpektiviſchen Schlucht herauswindet und hier in den Strom fällt. An dieſem für kleine Fahrzeuge ſchiffbaren Bache liegen die ſchönen Wirthſchaftsgebäude des Hannoveraners in einem großen regelmäßigen Vierecke beiſammen, umgeben von einem, zierlich mit Pfeilern und Staketen eingefaßten, geſchmackvoll angelegten Park, den ein abgeleiteter Arm des Baches mit ſeinen klaren Wellen in maleriſchen, künſtlichen Krümmungen durchrauſcht. Dieſes reizende Landgut fand ich verödet, keine Seele war da zu ſehen, und die Gebäude waren mehrere Klafter weit durchgebrochen. In ziemlicher Entfernung gewahrte man ein anderes Wohnhaus; dorthin beſchloß ich zu gehen und über dieſes ſonderbare Verhältniß Aufklärung zu holen. Nach einer Stunde erreichte ich das Haus, welches ganz hübſch und gut gebaut war; allein man hatte es ſeiner ganzen Länge nach um ein Klafter ſchmäler gemacht, mithin die ganze vordere Mauer abgebrochen, den Schutt weggeräumt und dem weitern Einſturz der Ruine durch Sprießen und Stützen Einhalt gethan. Eine Meile von da abwärts am Delaware iſt ein Landungsplatz, wo eines der früher erwähnten Kaufhäuſer ſteht. Hier legen die Dampfboote an, ſetzen Reiſende ab oder nehmen andere auf; dahin begab ich mich, um eine Gelegenheit abzuwarten, die mich wieder nach Milford brächte. Es hatten ſich ſchon mehrere ſehr verehrliche Leute in der nämlichen Abſicht da geſammelt, die ſich die Zeit mit Branntweintrinken vertrieben. Mit vieler Mühe erfuhr ich von dieſen einſylbigen Herren, daß der Hannoveraner vor vierzehn Tagen in Philadelphia geſtorben ſey, daß ſein Sohn ſich daſelbſt wegen eines Prozeſſes aufhalte und daß jene Verwüſtungen von der Korporation herrühren. Was dieſe Korporation für ein Geſpenſt ſey, das wollte Niemand ſagen, mit ehrerbietiger Scheu wurde der gefürchtete Name ausgeſprochen, ein Schauer befiel die Glieder

der Anweſenden, und die Gläſer mußten neuerdings gefüllt werden.

Als ich nach Milford zurückkam, ſuchte ich den Advokaten des Hannoveraners auf, deſſen Adreſſe ich in Frankfurt bekommen hatte. Der Advokat war aber in Philadelphia, ſich mit ſeinem Klienten zu beſprechen, und ich mußte mich noch ein paar Tage gedulden. Man denke ſich nun die Lage eines Fremden in einem kleinen, langweiligen, garſtigen, von Sümpfen umgebenen Landſtädtchen, deſſen Bewohner lauter anſpruchsvolle Schöngeiſter ſind, meiſtens Buchdrucker und Landzeitungsfabrikanten, die ihre ganze Gelehrſamkeit im Geſetzbuch, und ihren Witz in der Bibel holen. Ihre Milizübungen nennen ſie olympiſche Spiele, und daher rechnen ſie die Jahre nach Milforder Olympiaden, um ſich von den Wilden in Canada zu unterſcheiden, die nach dem gefallenen Schnee rechnen; ſie behaupten, ihr moraſtiges Neſt ſey der moderne Parnaſſus, der die neue Welt erleuchtet habe und tauſendfach den alten überſtrahle; insbeſondere aber behaupten ſie, die Wiege aller Jurisprudenz zu ſeyn, daher ſie auch die Fremden, die zufällig dahin kommen, nöthigen, einer Sitzung ihres Gerichtshofes beizuwohnen. Man halte ſie deßhalb ja nicht für die Abderiten von Amerika, das ſind ſie ganz und gar nicht, ſie ſind nur etwas redſeliger und zuvorkommender gegen Fremde, ihre Gasconnaden aber ſind rein nationell, ihr Gerichtshof iſt wie jeder in der Union, und der Richter ſelbſt nicht einmal ein Bürger der Stadt, ſondern ein Advokat aus Philadelphia.

Sechsundzwanzigſter Abſchnitt.

Fortſetzung der vorigen Rechtspflege, Korporation.

Auch hier geſchieht, was längſt geſchah,
Denn Naboths Weinberg war ſchon da.

Göthe.

Um die Zeit zu verkürzen, wohnte ich einer Gerichtsſitzung bei. Ein deutſcher Landmann belangte einen Kaufmann, weil er ihm, da er, Kläger, nicht gut rechnen könne, auf eine größere Bankbill unrichtig herausgegeben und des andern Tages die Rückerſtattung verweigert habe. Zur Bekräftigung ſeiner Angabe führte er einige allerdings ſehr auffallende Umſtände an. Der Kaufmann ſagte, durch das Organ ſeines Vertreters: wäre das Geld nicht richtig geweſen, ſo hätte es der Kläger gleich ſehen ſollen; denn daß er nicht rechnen kann, iſt nicht meine Schuld; es gibt Schulen genug in Amerika, wo es Jeder lernen kann und ſoll. Ich kann rechnen, es ſpricht alſo die Vorausſetzung, daß ich ihm richtig zugezählt habe, für mich. Auf die nähern Umſtände kann ich mich nicht beſinnen, und bringt der Kläger Zeugen dafür, ſo gibt es noch mehr dawider. Dieſe Schlüſſe waren alle zu folgerecht, um eine Einwendung zu geſtatten, um ſo mehr, als der Kaufmann ſich auf einen bereit ſtehenden gültigen Zeugen berief, nämlich ſeinen Commis, der ſein Sohn war, wogegen der Bauer nur das ungültige Zeugniß ſeines Weibes vorbringen konnte; er verfiel daher in die Koſten. Unter andern trat auch ein zwölf-

jähriger Knabe vor die Schranken, der ſeinen Vater wegen Mißhandlung verklagte. Der Vater entſchuldigte ſich damit, daß er den Knaben wegen wiederholter Lügen, da keine Ermahnung fruchten wollen, mit einem Backenſtreich gezüchtigt habe. Der Kläger ſtellte das nicht in Abrede, verlangte aber Entſchädigung für die erlittene Unbilde. „Wie viel verlangt Ihr?“ fragte der Richter. „Zehn Dollars!“ rief der Knabe. Eiligſt ſchloß der Richter das Protokoll, damit der Beleidigte nicht etwa noch mehr begehre; der Vater wurde zur verlangten Genugthuung und in die Koſten verurtheilt. Aehnliche Fälle ſind nicht ſelten, doch es ſey der Menſchheit zur Ehre geſagt, ſie erregen immer allgemeinen Abſcheu. Aber liberale Einrichtungen dieſer Art, in auffallendem Widerſpruch mit der disziplinariſchen Strenge, die in Knabenſchulen ſo kraftvoll gehandhabt wird, löſen bei Zeiten jeden Familienverband auf; auch ſieht man die Kinder, wenn ſie das dreizehnte oder vierzehnte Jahr erreicht haben, und ſich noch im väterlichen Hauſe befinden, was ſelten iſt, gleich andern Fremden auf Lohn und Rechnung ſtehen und kein anderes Oberhaupt mehr anerkennen, als das Geſetz. — In den höchſten Cirkeln wird zwar äuſſerlich der Anſtand beobachtet, er wird jedoch nicht ſo weit getrieben, daß z. B. eine Tochter ihrer Mutter Rechenſchaft gäbe, wohin ſie gehe oder wo ſie geweſen ſey. Ich habe oft gehört, wie kaum herangewachſene junge Ladies eine zu neugierige Frage ihrer Mutter lachend mit den Worten abwieſen: „Oh Ma'! Sie glauben wohl, ich ſey eine Sklavin, oder eine Europäerin? Ich gehe ſpazieren, Adjeu Ma'!“ Dieſes Ma' iſt eine Abkürzung, oder vielmehr ein Diminutivum des franzöſiſchen Maman, und klingt für ein amerikaniſches Ohr ungefähr wie ma chère petite maman. So etymologiſiren wenigſtens die zärtlichen Mütter, von denen ich dieſe Erläuterung habe. Zur Charakteriſirung des amerikaniſchen Dialekts muß noch erwähnt werden, daß dieſer Laut, dem das Ohr ſo oft begegnet, mit gähnendem Munde kurz ausgeblökt wird; man ſollte nicht meinen, wie

allerliebſt das einer jungen Perſon ſteht. Ich habe geſagt amerikaniſcher Dialekt, weil mir außer dem ausdrucksvollen Wörtchen Ma' viele andere, der Sprache beigemengte Worte ganz fremd, oder wenn ſie auch urſprünglich engliſche waren, in der Ausſprache ganz anders geklungen haben, als in England, oder von einem Engländer. Indeſſen war ich in einer Geſellſchaft in Neuyork, wo ein gelehrter Amerikaner einem engliſchen Schriftſteller ſehr logiſch und erſchöpfend bewies, daß man nicht in England, ſondern in Amerika rein und gut engliſch ſpreche. Das gelehrte Milford wäre allenfalls der Ort, wo in einer ſolchen Controverſe ein kompetentes Urtheil gefällt werden könnte.

Nach ein paar Tagen kam der Advokat aus Philadelphia zurück und erzählte mir nun die Unglücksfälle des Hannoveraners, die wir hier kurz zuſammenfaſſen wollen. Die Korporation iſt ein Kollegium, welches über das Straßenweſen im Lande verfügt. Bevor der Hannoveraner ſeine Bauten aufführte, ſtellte er eine amtliche Anfrage an dieſe Stelle, ob der Bauplatz, den er wähle, nicht einſtens zu einem Weg in Anſpruch genommen werden dürfte, und wo er in dieſem Fall mit Sicherheit bauen könne. Er erhielt den Beſcheid, die Korporation ſey zu keiner Antwort auf derlei Anfragen durch das Geſetz verpflichtet. Es blieb nichts übrig, als die Gebäude da aufzuſtellen, den Park da anzulegen, wo augenſcheinlich eine Hauptſtraße nicht ohne Fehler angelegt werden konnte, wenn gleich ein anderer Platz in ökonomiſcher Hinſicht vortheilhafter geweſen wäre. Zwölf Jahre waren glücklich herumgegangen, und erſt noch vor zwei Jahren hatte er das andere, entlegene Haus gebaut und es mit einigen Gründen an einen Franzoſen ſehr gut verkauft. Da kamen auf einmal den verfloſſenen Winter zwei Herren mit Stangen und Schnüren; ſie beſchäftigten ſich eine Stunde mit Meſſungen, ſprachen dann beim Hannoveraner ein und verlangten ſich die Füße zu wärmen. Das iſt ſo Sitte im ganzen Lande; wenn man bei kaltem oder naſſem Wetter bei Jemand eintritt, ſo ſagt man, ſtatt

aller anderwärts üblichen Gemeinplätze: „Erlauben Sie, daß ich mir die Füße wärme.“ Der Hausherr ſchürte ſelbſt das Feuer an, gab ihnen Rum und Cigarren und wartete, was da kommen würde. Nach einer guten Weile ſtanden die Gäſte auf, gaben ihrem Wirthe einen gedruckten Zettel mit einigen ſchriftlich ausgefüllten Zeilen, und verſchließen den Hof. Es war die Weiſung, das Haus und die Garteneinfriedigung an den bezeichneten Stellen abzubrechen, das künſtliche Flußbett auszufüllen u. dgl., Alles binnen vier Wochen, weil zwei Wege durch das Territorium geführt würden, die ſich gerade im Hofe durchkreuzen ſollten. Dagegen habe der Eigenthümer eine Entſchädigung von einem Dollar für jeden Morgen, den man ihm nehme, anzuſprechen. Kaum war die Friſt verſtrichen, ſo waren die Kommiſſäre wieder da, und da ſie Alles in statu quo fanden, ſo gingen ſie nach Milford, brachten Arbeiter mit und fingen an die Möbel aus dem Hauſe zu tragen, das Vieh aus den Ställen zu laſſen und das Gebäude einzureißen. Der alte, troſtloſe Mann ſchwur, er wolle ſich unter den Trümmern ſeines Hauſes begraben laſſen. „Wie es beliebt,“ ſagten die Korporationiſten ganz kalt, und es wäre auch ſo geworden, hätte der Sohn nicht ſeinen Vater mit Gewalt entfernt und ihn endlich überredet, dieſem ſchmerzlichen Anblick zu entgehen und nach Philadelphia zu fahren. Unterdeſſen ſchritt die Verwüſtung gemächlich vorwärts, und der Schutt wurde in den ſchönen Bach geführt, der den Park bewäſſerte. Nach ein paar Wochen kam die Reihe an das hübſche Landhaus, welches dem Franzoſen gehörte, und dieſem wurde begreiflich gemacht, daß ihn der Hannoveraner entſchädigen müſſe, weil der Kaufkontrakt an einem Sonntag geſchloſſen worden, und an dieſem Tage jede Arbeit verboten, keine eingegangene Verbindlichkeit rechtskräftig iſt, ausgenommen was unmittelbar die Schifffahrt betrifft. — So wußte eine weiſe Geſetzgebung den frommen Schein zu bewahren, aber doch für das Hauptintereſſe, den Handel, eine lobenswerthe Ausnahme zu machen.

Als der Vater mit ſeinem Sohn nach Philadelphia kam, fand er ſeinen Holzgarten ſequeſtrirt; die dortigen Holzhändler hatten ihm verſchiedene Prozeſſe an den Hals geworfen, dazu kam die Rechnung der Korporation für Vermeſſen, Unterſuchen, Abreißen in ſo unverſchämten Anſäzzen, daß dem Manne ſein ganzes ſchönes Vermögen nicht hinreichte, alle Prozeß- und andere Unkoſten zu bezahlen. Er ſtarb aus Gram, und wider ſeinen Sohn ſezte der Franzoſe den Prozeß wegen Entſchädigung fort. Eben hatte er ihn gewonnen, allein es war nichts mehr da, wornach man greifen konnte, daher fielen nicht nur die Prozeßkoſten und Advokatenhonorare dem gewinnenden Franzoſen zur Laſt, ſondern er mußte auch die Demolirung ſeines Hauſes theuer bezahlen. Der Anwald der Korporation nahm alſo von dieſem kleinen Gut Beſiz, und der Franzoſe mußte ſeinem Advokaten das ſchuldiggewordene Honorar abverdienen. Der Advokat ſchlug ſeinem Klienten ein Mittel vor, ſchneller damit zu Stande zu kommen. Lezterer mußte nämlich Briefe in ſeine Heimath ſchreiben, ſchildern, wie gut es ihm hier gehe, ſeine Landsleute bereden, auch herüber zu kommen, beſonders aber ihnen ans Herz legen, ſie möchten, da jezt zufällig bei Milford ſo herrliche Güter um einen Spottpreis feil ſeyen, die Gelegenheit ja nicht verſäumen. Man ermangelte nicht, um die Sache lockender zu machen, die zum Abſaz von Produkten vortheilhafte Lage am Delaware zu ſchildern, und der zwei Hauptſtraßen zu erwähnen, die auf Staatskoſten mitten durch die Güter geführt werden ſollten und ſchon begonnen ſeyen; man überging aber mit Stillſchweigen die Einrichtung mit den Kaufhäuſern, noch weniger wurde der Korporation gedacht, die ſeit der vorgenommenen Verwüſtung an einen Straßenbau in jener Gegend gar nicht mehr denkt. Jeder Brief der Art, deſſen Ankunft an ſeinen Beſtimmungsort ſich beſtätigte, ſollte dem Schreiber fünf Dollars eintragen, und für jede Familie, die auf dieſe Veranlaſſung einwanderte und da Gründe kaufte, ward eine Gratifikation von zwanzig Dollars feſt-

geſezt. Man ſchmeichelte dem Franzoſen, auf dieſe Art könnte er vielleicht wieder zum Beſitz ſeines Gutes gelangen; ſein Advokat war offenbar mit der Korporation im Einverſtändniſſe. Redlicher handelte der Rechtsfreund des jungen Hannoveraners, von dem ich dieſe Nachrichten habe; obgleich im Voraus auf Bezahlung verzichtend, gab er ſich alle Mühe, von ſeiner Parthei ſo viel Unglück abzuwenden, als möglich, und iſt noch fortwährend bemüht, den jungen Mann zu tröſten und ihm ein anſtändiges Unterkommen zu verſchaffen. Es wird dem beliebigen Patriotismus eines Jeden zu rathen überlaſſen, in welchem Lande dieſer Phönix geboren wurde. — So weit mein Gemahl.

Einſt ging ich in Neuyork ſpazieren, um die neue Eiſenbahn zu ſehen, die von Cheſter über Manhattan hierher geführt wurde, und die faſt ſchon bis City=Hall durch die ſchöne Straße Boweri vollendet war. Der Boweri iſt eine lange, ebene, breite, größtentheils ſchnurgerade Gaſſe, wo die Bahn gar keine Schwierigkeit fand. An ihrem obern Ende macht ſie jedoch nicht nur verſchiedene Krümmungen, ſondern iſt auch hügelicht; auf dieſen Anhöhen ſtehen ſehr hübſche Häuſer, die eine reizende Ausſicht genießen und von ſchönen Gärten umgeben waren. Verwüſtend hatte ſich die Eiſenbahn durch dieſen kürzlich noch ſo anmuthigen Theil der Stadt hindurch gearbeitet, Häuſer waren ganz verſchwunden, oder theilweiſe abgeſchnitten, oder mitten durchgebrochen, Zäune ausgeriſſen, Bäume gefällt, Berge abgegraben, an deren äußerſtem, ſcharf abgeſchnittenen Rande noch ſchöne Gebäude ſtanden, die durch Stützen über dem Abgrund gehalten wurden; auf Leitern ſah man die Bewohner auf= und niederklettern und mit Gefahr ihre ſchwebenden Wohnungen erreichen. Trübſelig war der Anblick, trübſelig waren auch die Menſchen, die man hier ſah, doch kein Murren, nicht eine Klage ließ ſich hören. Aeußerte man ſein Erſtaunen, fragte man Jemanden, ſo wurde man argwöhniſch angeſehen, und erſt wenn man als fremd erkannt wurde, erfolgte die immer gleiche, kurze,

mit einem Achſelzucken begleitete Antwort: „die Korporation.“ Verſtimmt durch eine Verwüſtung, dergleichen man einer europäiſchen Regierung, und zwar mit Recht, nie verzeihen, die man als Beiſpiel der abſcheulichſten Tyrannei aufbewahrt hätte, dergleichen aber hier ſo ruhig und friedlich vorüber geht und ſich täglich wiederholt, wandte ich meine Schritte dem Broadway zu, um mich durch freundlichere Gegenſtände zu erheitern; allein heute verfolgte mich dieſes Geſpenſt, denn auch hier wurde ein Haus niedergeriſſen, und als ich abwärts gegen die ſogenannte Batterie kam, ſah ich in Pine Street die ganze linke Häuſerreihe, der Vordermauern beraubt und die Gemächer um 2½ Schuh verkürzt, der freien Luft ganz offen ſtehen. Ein einziges Haus hatte man ſtehen laſſen, obgleich es einen bedeutenden Vorſprung in der Gaſſe machte; warum dieſe Ausnahme bei dem ſtrengen Geſetze, vor dem alle gleich ſind? Die Gaſſe lag voll Schutt, und hie und da bemerkte man noch Meubeln darunter, ſelbſt in den Zimmern war noch Manches ſtehen geblieben. — Anfangs glaubte ich, es habe gebrannt, aber davon war keine Spur zu ſehen; ich fragte einen Mann, der ruhig mit übereinandergeſchlagenen Armen daſtand und ſtarr auf den Schutt blickte, ob das nicht etwa die Folgen eines Erdſtoßes ſeyen; er deutete mit dem Fuße auf einen Strick, der längs der abgeſägten Häuſer hinunter geſpannt war. „Sehen Sie nicht? die Korporation.“ Nun, dachte ich, was für ein Ding auch die Korporation ſeyn mag, ſo begreife ich doch nicht, daß es ſolche Eile gehabt hätte. Was die Korporation eigentlich ſey, wurde mir erſt klar, als ich bald darauf meines Gemahls Brief erhielt, in welchem er mir ſeine Reiſeabenteuer ſeit Frankfurt erzählte und die ich Ihnen eben im Weſentlichen mitgetheilt habe.

Siebenundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Boardings.

Iſt das der Witz, bewundert weit umher? —
Ja, ſaubrer Witz, recht korpulent und ſchwer.

Shakespeare.
Verlorne Liebesmüh'.

Gleaner hatte mich nach Philadelphia beſtellt, wo wir den Sommer zubringen und ſodann im nächſten Herbſt nach Süden ziehen und da unſer Glück verſuchen wollten. Ich hatte daher ſeit dem erſten May unſere Wohnung aufgegeben, und wir lebten in Koſthäuſern, deren es unzählige gibt und wo man für einen Dollar auf den Tag mit Koſt und Wohnung ganz tröſtlich, wie man es hier nennt, oder erträglich wie man eigentlich ſagen ſollte, verſorgt iſt. Wehe, aber dem Unglücklichen, der ſich's beifallen läßt, ſein Mittagseſſen aus einem Koſthaus holen zu laſſen!

In dieſem Fall kam eine ſehr anſtändige deutſche Familie Namens Vollmer, die wir ſehr gut kannten. Eines Tages ſagte die junge Frau zu ihrer neu aufgenommenen irländiſchen Gehülfin: „Miß Mary, ſeyn Sie doch ſo gütig und bringen Sie uns heute eine Karpfe vom Markte; die richten Sie ſo und ſo zu ꝛc. und backen Sie in Butter aus.—" Weiß wohl wie man einen Fiſch ißt, brummte Mary. „Ich ſag' Ihnen nur, meine Liebe, wie wir ihn gerne eſſen und bitte Sie nicht zu vergeſſen die Stücken mit Brodkrummen zu beſtreuen, bevor Sie ſolche in die Pfanne geben —" Meine Liebe, meine Liebe! ich heiße Miß Mary, und bitte

Sie machen Sie mir nicht Kopfweh mit Ihren Belehrungen. — Einer irländiſchen Lady wollen Sie kochen lernen? O, Miſtreß! ſparen Sie die Mühe — murmelte die dienende Dame, indem ſie ihren Korb ſuchte, ihren Putzhut mit dem Voile aufſetzte, ihre breitre Hände in ein Paar kleine Handſchuhe zwängte, die ihrer Frau gehörten und ſogleich in Stücken platzten. „Hm, ſchlechtes Leder Miſtreß —" ſagte ſie, die Finger aus der Fauſt ſpreitzend, und ging ſofort auf den Markt.

Auf Mittag kam die Suppe auf den Tiſch. Eine Fleiſchſuppe — und darin war die Karpfe in kleinen Stücken zerſtoſſen, in Brei zerkocht. „Aber Mary, hab ich Ihnen nicht geſagt, daß wir den Fiſch gerne in Butter gebacken eſſen?" — Glaub's wohl, ich eß ihn aber lieber ſo; ſo macht man es bei uns, und wenn Sie es anders haben wollen, ſo müſſen Sie keiner irländiſchen Lady zumuthen Ihnen zu helfen. „Uebrigens, Miſtreß, morgen iſt meine Woche aus; und — ja, es bleibt dabei, morgen ſcheiden wir." — „wie, morgen? ich hab Sie auf einen Monat gedungen." — „Auf ein Monat! Sie machen mich lachen. Ich engagire nie länger als auf die Woche; ich habe Zeugen, daß dieß meine Gewohnheit iſt." —

Dawider war nichts einzuwenden und ſo befand ſich die Familie auf einmal ohne Magd, und mußte auf einige Zeit ſich aus dem Koſthaus behelfen.

Als eines der beſſern ward ihnen das, des Franzoſen Debrille in Foulton Street empfohlen. Für einen halben Dollar Portion, wurden den Deutſchen nun, fünf bis ſechs Schüſſeln mit ſubſtanziöſen Fleiſchſpeiſen, theils ganz klein gehackt, theils in gröſſern und kleinern Brocken in verſchiedenen ſtark gewürzten Saucen, in das Haus geſchickt. Man erſtaunte anfangs über den ſonderbaren Geſchmack des Fleiſches, der mit keinem uns bekannten Thiere, das man in Europa zu eſſen pflegt, oder wovon ſie gegeſſen zu haben ſich erinnern konnten, die geringſte Aehnlichkeit hatte.

Es ſchmeckte eben nicht übel; oder half der Hunger ein

geheimes Grauen überwinden, welches die Familie dennoch befiel, wenn ſie die Speiſen etwas näher betrachteten, ſich über die ungewohnten Formen der Fleiſchbündel wunderten und neugierig nach der Beſtie forſchten, in der ſie gezuckt und gelebt haben mochten. Geſchmack war allerdings da, und zwar ſehr pikanter: Nun man wird ſich auch am Ende daran gewöhnen, tröſtete man ſich. Unterdeſſen aber erkrankte Eines nach dem Andern an den heftigſten Koliken und einem erſchöpfenden Abweichen, es war nicht anders als ſey die Cholera ausgebrochen. Vollmer, der ſich noch auf den Beinen hielt ging, einen Arzt zu holen. Doctor Faitbout, kam gegen Mittag zu den Patienten und mit ihm zugleich trat Debrillés Speiſenträger in das Haus. — „Wo der iſt, muß ich auch ſeyn —" ſagte der Doctor, hörte gar nicht auf die Klagen der Kranken, ſchrieb lachend ein kurzes Recept: „Das ſchütten Sie in Ihren Theetopf und trinken es Alle zuſammen aus," ſprach er und empfahl ſich im beſten Humor.

Das Recept enthielt nicht weniger und nicht mehr als ſechzehn Unzen Biberöhl. Man nahm Anſtand die Vorſchrift dieſes launigten Arztes zu vollziehen, und einen ſo heftigen Durchfall durch ein ſo heroiſches Purgirmittel zu vermehren.

Die beſte Apotheke in Neuyork hält Herr Souillard am Jarkrou; er iſt ein geſchickter und ſehr rechtlicher Mann, dieſen beſchloß Vollmer um Rath zu fragen. Allein kaum hatte der Apotheker den Anfang der Geſchichte gehört, da unterbrach er gleich die Erzählung: „Ich weiß ſchon, Sie haben etwas gegeſſen worüber ſich die Natur empört. Ich weiß — ich kann das recht gut, es muß heraus. Da haben Sie eine Bouteille Biberöhl, die nehmen Sie mit Thee, und lispelte er halb laut weiter, wenn Herr Debrille ſo fort macht, ſo wird der Vorrath dieſer Arznei bald erſchöpft ſeyn." Ich vermuthe doch, ſetzte er nach einer kurzen Pauſe hinzu, — Sie laſſen bei ihm Eſſen holen? —

In wenig Tagen hatte das Biberöhl ſeine Wunder ge-

than, und Alle wurden geſund. In der Folge haben wir gehört daß die Matroſen die zum Mousieur Debrille Ratten bringen, für je ſechs Pfund oder zwei bis drei Stücke dieſes Gezüchtes, ein Glas Schnaps erhalten. Das Schiff und die Werfte geben die beſte Gelegenheit zu dieſem Verdienſt.

Auf ähnliche Koſt kann man auch in allen ſolchen Häuſern rechnen wo man weniger als einen Dollar täglich bezahlt, und in dem Verhältniſſe werden auch die Wohnungen ſchlechter bis ins unbegreifliche. Geht man zufällig bei einer ſogenannten Schweizerherberge vorbei, wo diejenigen bemittelten Deutſchen gemeiner Claſſe, die nicht bivouakiren wollen, von den Mühſeligkeiten der Seereiſe ausruhen, ſo muß man ſich ſogleich die Naſe und das ganze Geſicht verhalten und auf Gefahr zu erſticken oder an ein Eck anzulaufen, ſich vermummt vor dem peſtilenzialiſchen Geſtank flüchten, der einen da ohnmächtig nieder zu werfen droht. Für vier Dollar (einundzwanzig Franks) kann man eine ganze Woche in einem ſolchen Schweizerhaus zubringen.

Es iſt noch bemerkenswerth, daß die Amerikaner alle Deutſche, die in Bauerntracht ankommen, Schweizer nennen, ſo ungefähr, nennt man in Ungarn alle Deutſche überhaupt Schwaben. Erſt wenn ſich dieſe vermeinten Schweizer ziviliſirt haben, das heißt wenn ſie als Gentlemen und Ladies in Modetracht erſcheinen, werden ſie wieder als Deutſche anerkannt und führen nun den Namen Germans. Die deutſchen Burſchen und Mägde haben auch nichts angelegentlicheres, gleich nach ihrer Landung, als ihre letzten Mittel daran zu wenden, um ihre Nationalität zu behaupten.

Man kann ſich die grotesken lächerlichen Truppen, die man oft begegnet, kaum vorſtellen, wenn ſo zwanzig oder dreißig neue Ankömmlinge in Fraks und runden Hüten, mit ihren Damen in langen Kleidern, ſeidenen Hüten oder Toks und Schleiern durch die Straſſen ziehen, ſo wie ſie gewohnt ſind vor Heu- und Erntewagen einher zu gehen.

Die Koſthäuſer (Boardings) unterſcheiden ſich von den

Gaſthäuſern (Hotels) nur dadurch, daß in einem Hauſe erſterer Gattung der geſellſchaftliche Umgang der Gäſte untereinander konventionell nicht für unanſtändig gilt, wogegen der gute Ton erheiſcht, daß in einem amerikaniſchen Hotel *) Damen und Herren ſtreng geſchieden bleiben. Je vornehmer man thut, je klöſterlicher iſt die Abſonderung, und hindurch entſteht ein Wetteifer, der oft die lächerlichſten Auftritte veranlaßt. Die Damen bewohnen einen Flügel, ihre Gatten, Söhne, Brüder, Freunde den andern, zwei verſchiedene Parlors dienen als Speiſe- und Geſellſchaftszimmer. In Boardings iſt ein vertraulicheres Verhältniß geſtattet; ganze Familien, und oft die reichſten, leben aus Bequemlichkeit und andern Gründen Jahrelang in ſolchen Häuſern, und bilden, was man in Europa eine Coterie nennt. Hier iſt es möglich, Bekanntſchaften zu machen. In einem einzigen Parlor verſammeln ſich die Hausbewohner und ſind da von Früh bis Abend beiſammen. Die Damen bringen ihre Arbeiten mit, die Herren kauen Tabak und leſen Zeitungen. Bisweilen iſt ein Incroyable unter ihnen, der durch witzige Neckereien ein Geſpräch einzuleiten weiß. Die Dame, die eine Arbeit mitbringt, verräth dadurch, daß ſie zur Coterie gehört, und es iſt dieß das Aushängeſchild, daß man ſie anreden darf, ja die Aufforderung, ſie zu necken, wobei ein Gentleman von Welt es immer darauf anlegt, daß die Schöne durch Geiſtesgegenwart glänze, wogegen er von ihrer Dankbarkeit den ſüßeſten Minneſold erwarten darf. Einige Uebung reicht hin, um in dieſem geiſtreichen Ideenſpiel große Kunſtfertigkeit zu erlangen, weil immer der nämliche Gegenſtand als Mittel zum nämlichen Zweck dient, das äußerſt zarte Schaamgefühl einer amerikaniſchen Dame in Verlegenheit zu bringen. Geſtrickt wird hier ſo wenig als in England, mit Stickereien und andern feinen Damenarbeiten überſchwemmt Frank-

*) Das früher erwähnte franzöſiſche Hotel du commerce des Herrn Freminau gehört nicht in dieſe Klaſſe.

reich die Vereinigten Staaten dergeſtalt, daß ſie ſehr niedrig im Preiſe ſtehen und für gemein gehalten werden; aber der Arbeitslohn des Weißnähens iſt hoch, folglich in Anſehen, und ſomit in doppelter Beziehung eine anſtändige Beſchäftigung für die hohen Herrſchaften, welche nach dem Frühſtück vorgenommen wird. — „Die Ladies ſind heute ſehr fleißig," ſagt ein Faſhionable, indem er vor den Spiegel tritt und ſich die Beinkleider höher ſpannt; keine Antwort. „Unſere Reverenden ſind doch recht gut daran; ich habe Luſt und werde auch geiſtlich; denn ich bemerke eben, daß mir die Hoſenträger anfangen die Hemden durchzuwetzen." Die Damen machen überaus ernſte Geſichter, der Sprecher aber naht ſich einer von ihnen und greift mit der Hand nach der Arbeit, die ihm haſtig entriſſen wird. „Das iſt wohl ein Hemd für den Herrn Gemahl?" — „Nein, mein Herr." — „Alſo für den Reverenden." — „Auch nicht, es iſt Kirchenwäſche." — „Das kann immer ſeyn, aber ein Hemd iſt es, das ſehe ich doch." — „Sie irren ſich, mein Herr; Sie ſind heut gut bei Laune." — „Ich habe die Laune, zu wetten, daß es ein Hemd iſt." — „Herr, Sie treiben den Spaß zu weit; Sie wollen mich in Verlegenheit bringen, aber ich will Sie beſchämen; es iſt weder ein Hemd, noch Kirchenwäſche, es iſt eine Kopfzieche." Indem ſie ſo ſprach, zog ſie die Aermel des Hemdes hinein, heftete ſchnell mit großen Stichen die Halsöffnung zu, ſprang auf und hielt das Hemd am untern offenen Ende mit triumphirendem Angeſicht der Geſellſchaft zur Schau hin. Und ein wirbelndes Gepoche von mehr als dreißig Stiefeln „befreit aus aller Hörer Bruſt des Beifalls lang gehemmte Luſt." Die Damen entluden ihren Neid in einem Spottgelächter, welches der Sprecher beſcheiden auf ſich bezog. Einen ganzen Monat lang blieb dieſe ſinnreiche Ausflucht mit der Kopfzieche der Gegenſtand des Geſprächs, der Bewunderung, der wenig modifizirten Nachahmung, der unermüdeten Wiederholung, und von der Zeit an war ein vertraulicheres Verhältniß zwiſchen dem witzigen Spötter und der Dame

mit dem glücklichen Einfalle bemerkbar. Doch von den Myſterien, die in Boardings gefeiert werden, verlautet nie etwas jenſeits der Schwelle des Tempels; ſelbſt der Unbefangene und Unbetheiligte ſchweigt gewiſſenhaft über Dinge, die ſeiner Beobachtung nicht entgehen konnten, und dieſem lobenswerthen Brauch will auch ich folgen.

Unter ſolchen Umſtänden kam mir der Ruf nach Philadelphia ſehr erwünſcht, denn dieſes gemeinſchaftliche Leben wollte mir gar nicht gefallen. Ich vermißte immer den eigenen Herd und den liebenswürdigen kleinen Kreis, den ich mir endlich geſchaffen hatte und in dem ich die Erfahrung machte, daß es unter den Neuyorkern auch treffliche Menſchen und angenehme Geſellſchafter gibt, die einen für die Uebel, denen man in Maſſen begegnet, ſchadlos halten. Je mehr Mühe es einen aber gekoſtet, ſie aufzuſuchen, deſto ſchmerzlicher iſt die Trennung. Daß es hier zu Lande ſo ſchwer hält, ſich Freunde zu machen, wird übrigens jeder Billige natürlich finden; denn unter der Menge der Fremden, die jede Fluth anſchwemmt, ſind nur zu viele flüchtige Verbrecher und Glücksritter, die der Gaunerzunft angehören. Dieſe finden hier zwar eine Freiſtätte, aber der Ruf eines Fremdlings und der amerikaniſche Charakter erſchweren ihnen gar ſehr das Handwerk. Mit ſolchen Leuten in eine Klaſſe geworfen zu werden, iſt ein unerträgliches Gefühl, die größte Marter, die man hier zu dulden hat, und daran iſt zum Theil der Umſtand Schuld, daß Niemand um einen Paß oder ein Certifikat gefragt werden darf. Der Amerikaner erblickt im Fremden einen Elenden, der durch ſeine Flucht das ſtillſchweigende Bekenntniß ſeiner Schuld ablegt. In einem ganz andern Lichte betrachtet man die einheimiſche Induſtrie; die Handlungen, die ein Amerikaner aus Gewinnſucht begeht, glaubt er vor dem Geſetze, dem er ſich nicht entzieht, rechtfertigen zu können, und hält ſie daher für recht; im ſchlimmſten Falle hat er ſich geirrt und das Spiel verloren, aber ſein Gewiſſen bleibt rein wie ſein guter Name; ſeine Abſicht iſt nie Betrug,

ſondern Gewinn, und darin liegt der Unterſchied, den man auf alle Fremde ſehr ſcharf anwendet. Es ſind aber doch ſchon Fälle vorgekommen, deren Wiederholung hoffentlich nach und nach dem Verbrechen dieſen ungeheuren Schlupfwinkel verſperren und dadurch für andere Reiſende ein angenehmeres Verhältniß herſtellen wird.

Digitized by Google

Achtundzwanzigſter Abſchnitt.

Feſtnehmung des Diamantendiebes.

Wohlthätigkeit.

Wer möchte ſich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Weſen überkleiden —

Schiller.

Cararo der bekannte Diamantendieb, der den Schmuck der Prinzeſſin von Oranien geſtohlen, hatte ſich auch nach Amerika begeben, wo er den Namen Polari annahm. Auf der Ueberfahrt wurde er durch die Geſpräche ſeiner Reiſegefährten mit einigen amerikaniſchen Zolleinrichtungen, wie der ſtrengen Durchſuchung, dem überaus hohen Zolle der Diamanten und dergleichen bekannt, was ihm in ſeiner Lage ſehr unbequem däuchte, da ihm ſo kaum Hoffnung blieb, ſeinen Reichthum unbemerkt ans Land bringen zu können, und der Diebſtahl ſehr ruchbar und der Schmuck in vielen Zeitungen beſchrieben war. Als das Schiff in Neuyork landete, verbarg er den Schmuck, ſo gut er konnte, am Leibe, ſprang im erſten Wirrwarr ans Land und eilte in ein Gaſthaus. Beſtürzt, als wären ihm die Häſcher auf der Ferſe, trat er in das Gaſtzimmer, übergab dem Wirth ein paar kleine Käſtchen, bat, ſie aufzuheben, und lief wieder zurück auf das Schiff. Zufällig ſaß ein Zollbeamter im Gaſtzimmer, der den Vorfall bemerkte und ſogleich Schmuggelei witterte. Er brachte daher den Wirth ſammt dem Depoſitum auf das Zollamt, die Käſtchen wurden geöffnet und

der Schmuck aus den Steckbriefen erkannt. Als der Italiener ſeinen Schatz verloren ſah, gab ihm die Verzweiflung Muth; er nahm einen Advokaten, ging aufs Mauthhaus und verlangte ſeine Juwelen zu verzollen. Dies wurde verweigert und die Waare für konfiszirt erklärt. Nun kam es zu einem Prozeß, der lange dauerte, viel Aufſehen erregte und ſogleich durch den niederländiſchen Konſul nach dem Haag berichtet wurde. Alsbald ſchickte die dortige Regierung einen Kommiſſär hieher und verlangte die Auslieferung des Schmucks und des Diebs. Der Prozeß nahm jezt einen andern Charakter an und wurde vor den Kongreß in Waſhington gebracht. Die Auslieferung des Italieners erklärte der Kongreß für geſetzwidrig. Viel weitläufiger waren aber die Unterhandlungen wegen des Schmucks. Die Amerikaner hielten ihn als Contrebande für gute Beute, dawider proteſtirte noch immer der Italiener, und ſein Advokat behauptete, der Streit darum ſey eine Privatſache zwiſchen dem Italiener und der Prinzeſſin, der nicht hieher gehöre. Deſſenungeachtet war man geneigt, das Recht der Prinzeſſin anzuerkennen, man wollte aber den Schmuck als Pfand bis zur Liquidirung einer ältern Forderung, die die Vereinigten Staaten noch an Holland hatten, zurückbehalten. Der niederländiſche Kommiſſär konnte das nicht zugeben, weil der Schmuck als Privateigenthum mit Staatsangelegenheiten nichts gemein habe; am Ende wurde nichts entſchieden, und der Kommiſſär reiste nach Neuyork ab, um ſich von da wieder nach Europa einzuſchiffen. Der Italiener begab ſich auch nach Neuyork, ſtieg trotzig im nämlichen Gaſthaus ab, wo der Kommiſſär wohnte, und nahm ſeine Frau zu ſich, die ihm unterdeſſen über das Meer nachgefolgt war und ſich über die Geſtaltung der Dinge nicht ſehr freuen mochte. Der Kommiſſär beklagte ſich beim Gouverneur, und dieſer, empört über die Unverſchämtheit des Diebs, ließ ihn auf der Stelle feſtnehmen, auf ein amerikaniſches Schiff bringen und unter Begleitung eines Konſtabels mit dem Kommiſſär nach Amſterdam einſchiffen. Dies war nun zwar

eine Eigenmächtigkeit und eine offenbare Verletzung des Geſetzes; man ließ es ſich aber gefallen, und Niemand fiel es ein, ſich im Geringſten dawider aufzuhalten, obſchon die Zeitungen am nächſten Tage den Vorfall dem Publikum ganz trocken ohne allen Kommentar vorlegten. Die Wiederholung ſolcher Fälle iſt ſehr wünſchenswerth, und es läßt ſich dann hoffen, daß der Gebrauch ſanktioniren und weiter ausdehnen wird, was durch Debatten nur ſchwer ſich zum Geſetz erheben ließe. Ueberhaupt iſt Gewohnheit oft ſtärker als Geſetz. So haben alle möglichen Polizeimaaßregeln das Gaſſenbetteln in Europa faſt nirgends abgeſchafft; dagegen rühmen ſich die Amerikaner, daß man bei ihnen keinen Bettler ſieht, und dies iſt auch buchſtäblich wahr, und hat ſeinen Grund einzig und allein in der Gewohnheit der Amerikaner, auf der Gaſſe nie in die Taſche zu greifen. Nichts in der Welt wäre vermögend, ſie davon abzubringen; nur wider frechere Zudringlichkeit ſchützen ſie ſich durch ihr Geſetz, und wagt das Elend an ihrer Thüre zu klopfen, ſo öffnet ſich augenblicklich das Gefängniß.

Ich habe viel gehört und geleſen von den wohlthätigen Anſtalten, die es hier geben ſoll; mir ſind nur wenige wahrhaft nützliche vorgekommen, obſchon an ſogenannten Wohlthätigkeitsvereinen, die ſich unter dem Schutze der Damen gebildet haben, gar kein Mangel iſt. Bei der Präſidentin eines ſolchen Committee of Charity verſammeln ſich wöchentlich zweimal die Mitglieder des Clubbs, welche ſämmtlich als erſte, zweite Vicepräſidentinnen, Sprecherinnen, Aufſeherinnen, Verwalterinnen u. dgl. Titel und Rang haben. Aus Philanthropie laſſen ſie ſich herab, aus alten Reſten Beutel, Buſenſchleifen, Käppchen von der barockſten Erfindung zu verfertigen. Manche opfert die Schulzeichnungen ihrer Tochter, eine Andere überbringt einen alten Kanarienvogel ſammt einem dazu paſſenden Käfig. Alle dieſe ſchönen Sachen ſollen zur Unterſtützung der Armen verkauft werden; einſtweilen begnügt man ſich, die pomphafte Berichterſtattung über die erfreulichen Reſultate, nämlich

die Anhäufung ſolch vielverſprechenden Grundkapitals, ableſen zu hören. Dann empfiehlt die Präſidentin, nach Hülfsbedürftigen zu forſchen, und hebt die Sitzung auf. Dieſer Auftrag wäre leicht zu erfüllen; denn wenn gleich das Elend nicht auf allen Gaſſen umherläuft, ſo verkriecht es ſich doch auch nicht in düſtere Winkel; im Gegentheil, die Unglücklichen haben hier ihren Sammelplatz, und er iſt der ſchönſte und reizendſte Fleck in Neuyork.

Ganz am Ende der Stadt, gegenüber dem großen Hafenplatze, unter dem Schatten der Bäume auf dem friſchen Raſen von Batterieplace, liegen zu Hunderten Menſchen, die lange kein Stück Brod im Mund gehabt, Unglückliche, die, unbeweglich dahin geſtreckt, das verzweiflungsvolle Auge grollend gen Himmel richten, und das an einem Orte, der, gewöhnlich Bowling-Green genannt, wirklich nur zum Luſtwandeln geſchaffen ſcheint. Doch für dieſes Vergnügen haben die Amerikaner keinen Sinn, und man begegnet hier nie einem Spaziergänger, außer zuweilen einem Schreiber aus einem Kohlenminenamte oder einer Ländereiagentſchaft, oder einem Dienſtbotenprokurator, oder ſonſt einem Patrioten, der verſtohlenerweiſe durch die Alleen ſchleicht, um neue Opfer anzuwerben und die Exiſtenz der ſchon ins Elend Geſtürzten einige Tage zu friſten, indem man ſie für ein paar Dollars verleitet, Briefe in ihre Heimath zu ſchreiben, welche den großen Lohn und die leichte Arbeit bei den Minen, den königlichen Zuſtand der Landbauern und das glückliche Loos der Dienenden, ihr angenehmes, freundliches Verhältniß zu ihren Brodherren, oder wie man ſich hier ausdrückt, der Helfer zu ihren Verwendern, ſchildern. Ein einziges Schreiben der Art kann manchmal zwanzig und mehr Familien zur Auswanderung bewegen; nehmen wir nun mäßig jede zu fünf Köpfen an, ſo wirft ihre Landung einen reinen Ertrag von dreihundert Dollars für das Hospiz of refuge ab, und was ſie ſonſt noch mitbringen, kommt eben auch dem Lande zu gute. Zugleich vermindert die Konkurrenz der Arbeiter den Lohn

und ſteigert im ſelben Verhältniß den Nutzen vernünftiger Induſtrie. Doch auch ein Menſchenfreund beſucht dieſen Ort; er iſt der tägliche Spaziergang des franzöſiſchen Konſuls, Baron de Staſſart; vor allen ſieht er ſich hier nach ſeinen Landsleuten um; er bringt aber Hülfe und Troſt, wo er kann, und ich könnte zahlloſe Beiſpiele ſeiner Großmuth anführen, wenn ich nicht fürchten müßte, ſeiner Beſcheidenheit zu nahe zu treten.

Neunundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Toilette, das Dampfboot.

Schönheit ſelbſt und Geſchlecht verleiht der große Monarch Geld.

Horaz.

Die Reiſe nach Philadelphia iſt an einem ſchönen Tage ein wahres Vergnügen. Man bezahlt vier Dollars und beſteigt etwas vor ſechs Uhr früh ein ſchön eingerichtetes Dampfboot, wo man immer zahlreiche Geſellſchaft von Herren und Damen in größter Toilette trifft; denn, wie ſchon geſagt, die Dampfboote vertreten die Stelle der Salons und ſind eine Art von unmaskirter Redouten. Die Kajüte iſt das Rendezvous der ſchönen Welt, und mithin auch der Verliebten, welch leztere hier gewöhnlich die Abenteuer anſpinnen, die dann im Boarding völlig ausgeſponnen werden. Jedes dieſer Schiffe enthält außer dem mit einem zierlichen Zelte überzogenen Verdeck eine Kajüte für die Herren, eine, dieſen ganz unzugängliche, für die Damen, ein gemeinſchaftliches Speiſezimmer und ein paar Toilettezimmer, wohin diejenigen, die nicht ganz angezogen erſcheinen, ſich ſogleich begeben, ſich raſiren und friſiren laſſen, wohl auch die Wäſche wechſeln, und erſt nachdem ſie die möglichſte Sorgfalt auf ihren Anzug verwendet haben, unter die übrige Reiſegeſellſchaft treten. Das Gepäck wird auf dem Vordertheil des Schiffes in einen Haufen aufgeſchichtet; es iſt eines Jeden Sache, auf das Seinige zu achten, daher iſt denn auch bei Landungsplätzen, wo Paſſagiere aus- und einſteigen, und beſonders da, wo die Transportvehikel ge-

wechſelt werden, was die unangenehmſten Momente auf der ganzen Reiſe ſind, das Gedränge auf dieſem Punkt des Schiffes ſehr groß, die Unordnung und der Lärm ſehr ſtark, und eine Verwechslung der Bagage nicht ſelten. Dieſe Vertauſchungen gleichen ſich gewöhnlich, doch manchmal erſt nach Monaten, wieder aus, denn es gibt faſt kein Beiſpiel, daß abſichtliche Entwendung die Urſache davon wäre. Nie habe ich von einem wahren Amerikaner gehört, daß er geſtohlen hätte. Handlungen, deren Beurtheilung vor dem Geſetz unzweifelhaft iſt, begeht er nie; höchſt ſeltene Fälle von Ausbrüchen wahnſinniger Leidenſchaft abgerechnet, bleiben bei ihm Wille und Abſicht immer rechtlich in ſeiner Art, wobei freilich ſeine Moral nicht die eines Konfuzius iſt; er iſt aber auch zu eitel, um von Fremden, am wenigſten von einem Chineſen, etwas lernen zu wollen.

Da die Amerikaner begierig jede Gelegenheit ergreifen, ſich auf ein Dampfboot zu ſetzen, ſo ſind ſie auf ſolche Reiſen eingerichtet. Jeder hat ſeine ganze Garderobe in einem kleinen Reiſekoffer, den man leicht unter dem Arme weg trägt; keiner hat mehr Wäſche, als höchſtens ein Halbdutzend von jeder Sorte, und einen einzigen vollſtändigen Anzug. Es ſind daher alle Koffer, bis auf das daran befindliche blecherne Namensſchild, ganz mathematiſch gleich. Nicht ganz ſo einfach und natürlich ſind die Amerikaner, weſſen Standes und Geſchlechts ſie auch ſeyn mögen, rückſichtlich der Pflege, die ſie dem Haupte widmen. Unerträglich ſind ihnen die Verwüſtungen der Zeit an dieſem bloßgeſtellten Theil des Körpers, und ſo ſieht man denn im ganzen Lande nur glatte Geſichter mit guten Zähnen und nie einen Kahlkopf. Barbiere, Zahnärzte, Friſeurs haben einen guten, ſichern Erwerb, ſind beliebt und willkommen; Eſſenzen, Pommaden, Crême-céléste, Eau des Odalisques und beſonders Haare ſind die einzigen Artikel, bei deren Einfuhr man nichts wagt, denn ihr Verbrauch iſt ungeheuer und die Verſchwendung der Amerikaner kennt in dieſem Punkt keine Grenzen, wenn die Waare ihrem Eigenſinn

entſpricht. Ich weiß Gentlemen, die 200 Dollars für eine Titustour bezahlt haben, und kenne Ladies in Charlestown, die ſich in Neuyork friſiren laſſen, das heißt, die mit den wöchentlichen Paketbooten von daher ihren Haarputz beziehen und ihn dort wieder auffriſchen laſſen, was im Jahre Manche an tauſend Dollars zu ſtehen kommt. Sie werden freilich meinen, man könnte um dieſen Preis die geſchickteſte Kammerfrau haben, allein deren gibt es hier durchaus keine; nicht als ob es an willigem Perſonal zu ſolchen Stellen fehlte, ſondern weil ſich ſolche Dienerſchaft mit dem Weſen einer amerikaniſchen Haushaltung nicht verträgt und die Prahlſucht ihre Rechnung nicht dabei findet.

Kammerjungfern und Kammerdiener ſind hier unbekannte Dinge. Bei außerordentlichen Gelegenheiten, großen Thee's, Geſellſchaften und dergleichen beſorgt der Friſeur im Weſentlichen die Toilette der Damen, und zwar mehr davon, als ihm anſtändigerweiſe zukommt. Die Herren laſſen ihre Sachen in die ſogenannten Ankleidezimmer tragen und werden in dieſen Anſtalten, je nach der Koſtbarkeit der Eſſenzen und übrigen Verjüngungskünſte, für einen halben bis zwei Dollars in möglichſter Geſchwindigkeit zu Narciſſen umgeſchaffen. Man hält ſich höchſtens einen faulen Neger und kann überdies nur noch Eine Magd brauchen, und auch dieſe fehlt oft. Zu ſolchen Zeiten ſieht man dann die reichſten Ladies, mit einem zierlichen Schilfbeſen im zarten, mit ſammtenem Miton bekleideten Händchen ganz früh den Staub vom Pflaſter in die Mitte der Straße recht nett in Häufchen zuſammenkehren, während der Herr Gemahl in einem großen Korb Fiſche, Fleiſch, ungeheure Krebſe, Auſtern wie Suppenſchaalen vom Markte nach Hauſe ſchleppt; und ſolche Leute leben nach hieſigen Begriffen auf einem ſehr großen Fuß, wenn ſie nur ſonſt das ganze Haus mit koſtbaren Teppichen belegt haben und jährlich einige Tauſende für friſche Zähne und neue Haare ausgeben. Man hat hier Mitons, die ſehr elegant ſind und unter dem

Namen Damenkehrhandſchuhe in den Galanteriehandlungen bis zum Preiſe von fünf Dollars verkauft werden.

Es darf Sie nicht wundern, wenn ich bei Gelegenheit einer Reiſe wieder auf häusliche Gebräuche zu ſprechen komme; denn man kann mit Recht ſagen, und ſo betrachtet man es auch hier, daß die Amerikaner auf dem Dampfboote eigentlich zu Hauſe ſind.

Etwas mehr Raum verſperrend als das Gepäck der Herren iſt das der Damen, weil man eine gewiſſe Eitelkeit darein ſezt, eine große Anzahl Hutſchachteln bei ſich zu haben. Den ſchönſten oder eigentlich den einzigen tragbaren Hut hat Jede auf, wenn ſie das Verdeck betritt. So wie ſie aber in die Kajüte hinab geht, ſo packt ſie ihn ſorgfältig in die dazu bereit ſtehende leere Schachtel, und wäre es auch nur auf fünf Minuten. Es iſt unglaublich, wie oft ein Putzhut hier aus= und eingepackt wird, und wie viel Zeit man mit dem Aufſetzen und Wiederverwahren hinbringt. Die Ladies können keine Schachtel ſehen, ohne unwillkührlich verſucht zu werden, geſchwind ihren Hut hinein zu ſtecken.

Dreißigſter Abſchnitt.

Reiſe nach Philadelphia.

Dort erblick ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Schiller.

Schlag ſechs Uhr wird zur Abfahrt geläutet; das Schiff ſtößt vom Stapel, bald hat es die äußere Bai durchſchnitten, und pfeilſchnell windet es ſich nun durch die labyrinthiſchen Krümmungen des Meerkanals, der die Inſel Staaten-Island vom Staate Neu-Jerſey trennt. In dieſem engen Raume weichen ſich, wie im Flug, die einander begegnenden Schiffe mit einer Gelenkigkeit, mit einer Leichtigkeit aus, die von der Schwalbe entlehnt ſcheint. In dem Augenblick, wo zwei Dampfſchiffe gegen einander rennen und der erſchrockene Neuling ſchon ſieht, wie das eine mit ſeinem Vordertheil gleich einer Katapulte dem andern die Flanke ſpalten wird, und ehe er es noch gedacht, ſind ſchon beide weit auseinander geflogen, und ehe man ſich über den ſorgloſen Gleichmuth der darauf befindlichen Menſchenmenge wundern kann, iſt das vorbei geeilte Schiff ſchon dem Blick entſchwunden. Mit Vergnügen richtet ſich das Auge auf die entzückenden Landſchaften beider Ufer, die mit allerliebſten Landſitzen geſchmückt ſind; man möchte gerne beide Ufer zugleich ſehen, aber indem man einen Augenblick nach Weſten ſchaut, hat man im Oſten unendlich viel verloren; man möchte die fliehende Landſchaft aufhalten, man möchte des Dampfes Kraft hemmen, die Mechanik lähmen. — Nach ein paar Stunden

kommt man in New⸗Brunswik an, und die ſchönſten Natur⸗bilder, die ein Landſtrich von mehr als ſechs deutſchen Mei⸗len (in gerader Richtung genommen) faſſen kann, ſind an unſern Blicken vorbeigeſchwunden, als hätte man in einen Guckkaſten geſehen, deſſen Gemälderolle ſich wie ein geſpreng⸗tes Uhrwerk reißend ſchnell abgewunden, ſo daß einem die Augen wehe thun. Man hat an dieſer Reiſe nichts auszu⸗ſetzen, als daß ſie, wenigſtens bei ſchönem Wetter, viel zu ſchnell geht.

In New⸗Brunswik ſtehen die Landkutſchen bereit, die jede neun bis zwölf Perſonen aufnehmen und mit vier oder ſechs Pferden beſpannt ſind, welche vom Bocke aus geführt werden. Man freut ſich über dieſe Veränderung, und hofft bei gemäßigter Eile das ermüdete Sehorgan wieder erquicken zu können; allein auch hier wird das Unmögliche geleiſtet. Die Wagen ſind ſehr ſchlecht, die Straßen ganz kunſtlos, Hemmſchuhe oder Hemmmechanik hat man, glaube ich, in ganz Amerika nicht, und ſo geht es denn wieder unter dem donnernden Geraſſel von fünfzehn bis zwanzig Wagen, un⸗ter dem Schutze der gütigen Götter, in unausgeſeztem, wahr⸗haft unſinnigen Gallop fort über Stock und Stein, Berg und Thal, bis auf die nächſte Station Kingston. Hier hat man nun wieder alle Hände voll zu thun, um den Platz auf den bereit ſtehenden Wagen zu gewinnen, der einem auf der Karte angewieſen iſt. Ich war nicht böſe, bald von Brunswik weiter zu kommen, denn das iſt ein garſtiges, faſt ſchauerliches Neſt. In Kingston hätte ich ſchon lieber etwas verweilt; aber durch das allerliebſte Städtchen Prin⸗ceton, welches kaum eine deutſche Meile von Kingston liegt, in einer ſolchen Haſt durchzufahren, iſt wirklich ärgerlich. Dieſes niedliche kleine Städtchen beſitzt ein prächtiges Ge⸗bäude, das Collegium. Der große Platz vor demſelben iſt von hohen ehrwürdigen Bäumen, Ueberreſten der Urwälder, beſchattet, ein um ſo impoſanterer, anziehenderer Anblick, als dies unbegreiflicherweiſe eine Seltenheit in Amerika iſt; denn nirgends duldet der Amerikaner Bäume, beſonders

keine alten, um ſeine Wohnungen oder nur nahe dabei. Dieſer unverſöhnliche Baumhaß macht es auch allein möglich, daß man ſich die ſchönen Ufergegenden, die man auf dieſer Reiſe paſſirt, noch anmuthiger, noch maleriſcher denken kann.

Der Kapitän vom Dampfboote war ſo galant, mich auf mein Erſuchen mit meinen beiden Kindern zuſammen in einen Wagen und auf denſelben Sitz zu weiſen; er legte nicht wenig Gewicht auf dieſe Artigkeit. Eine engliſche Dame, die von der Parthie war, wurde ſchalkhafterweiſe unter lauter Mohren geſetzt, und weil dieß hier zu Lande für ein Zeichen der äußerſten Geringſchätzung gilt und überdieß wegen der afrikaniſchen Ausdünſtung nicht von Jedermann gleich gut ertragen wird, ſo wurde die Dame über dieſe Beleidigung ſo empfindlich, daß ſie in bittere Thränen ausbrach. Gerne hätte ſie einen beſondern Wagen gemiethet, aber daran war nicht zu denken, da alle Pferde ſtets für die ankommenden und abgehenden Dampfſchiffe in Anſpruch genommen ſind. Die Kommunikation zwiſchen Newyork und Philadelphia iſt ſo lebhaft, daß noch eine zweite Linie angelegt werden mußte, die zu Land einen beträchtlichen Umweg macht. Dieſe Linie iſt um einen Dollar billiger, aber man bringt ihn durch minder gute Schiffe und beſonders durch ſehr ſchlechte Wagen reichlich wieder ein. Die Engländerin konnte weder Pferde bekommen, noch ihren Aerger überwinden, und blieb alſo das Opfer des boshaften, von kleinlicher Nationalfeindſeligkeit eingegebenen Spaßes.

Ich hatte es mit meiner Geſellſchaft glücklicher getroffen. Mir gegenüber ſaßen drei Gentlemen vom feinſten Schlage. Anfangs blieben ſie in den Grenzen kalter Höflichkeit und höchſt anſtandsvoller, faſt ſteifer Zurückhaltung. Nach und nach aber wurden ſie humaner, geſchmeidiger, und endlich häuften ſie Artigkeit auf Artigkeit, ſo daß ihnen ganz warm dabei wurde. Unruhig fuhren ſie auf ihrem Sitze hin und her, und das rollende Auge verrieth, mit welcher Anſtrengung hinter der mit dicken Schweißtropfen bedeckten

Stirne neue Gefälligkeiten ausgeſonnen wurden. So viele Bemühungen galten Einem Zweck, hatten Eine Abſicht, und ich kannte dieſe Abſicht und blieb hart und kalt wie Marmor. Es war auf nichts weniger als auf eine ſtillſchweigende Convention zur gegenſeitigen theilweiſen Benützung unſerer Sitze abgeſehen. Wir ſollten nämlich, ich und meine Kinder, unſere Füße an den Sitz gegenüber anſtemmen, und dagegen geſtatten, daß die drei Herrn daſſelbe thaten. Gleich beim Einſteigen drückten ſich die Gentlemen ſo in die Ecken und machten ſich ſo ſchmal, daß die uns zugedachten Stemmpunkte ſogleich ins Auge fielen. Da dies nicht wirkte, ſo luden ſie uns erſt mimiſch und dann mit Worten zur Benützung der Gelegenheit ein, bald klagten ſie über das Einſchlafen der Füße und andere Unbequemlichkeiten, bald ſpielten ſie mit den Kindern, lobten ſie und wollten ſie auf den Knieen ſchaukeln, auf den Schooß ſetzen. Beim erſten Wagenwechſel in Kingston kauften ſie einen Korb Obſt, nöthigten die Kinder zum Eſſen und brachten auch mir demüthigſt ihr Opfer dar. Endlich baten ſie inſtändig um einen kleinen Stützpunkt, allein ich konnte mich zu einer ſo ungewohnten und unſchicklichen Stellung nicht entſchließen, und blieb unerbittlich. Erſchöpft von den fruchtloſen Verſuchen, wurden die drei Gentlemen endlich ſtill und ruhig, aber es war die Ruhe der Verzweiflung. Am meiſten mochte der leiden, der in der Mitte ſaß, das ſah man ihm an; zulezt ſtreckte er ſeine Arme nach beiden Seiten aus, knapp an den Geſichtern ſeiner Nachbarn vorbei, ſtemmte die Hände feſt an die Seiten des Wagens, und ließ nicht mehr ab bis an Ort und Stelle. War es Gewohnheit, Geduld, Phlegma oder Mitleid, das weiß ich nicht, aber die hinter den geſpreizten Armen eingeklemmten Reiſenden ertrugen dieſe Unannehmlichkeit ohne die geringſte Aeußerung von Unluſt. Meinestheils hielt ich es mit meinem Sitz wie die Amerikaner mit ihren Miethwohnungen am erſten Mai, und wahrte mein Recht bis Trenton am Delaware, der lezten Station zu Lande. Als wir hier ankamen, hatten unſere Amerika=

ner den Gebrauch ihrer Füße völlig verloren, ſie ſchleppten daran, als wenn ſie von Blei wären, und konnten kaum das von Philadelphia kommende und mit uns zugleich eingetroffene Dampfboot erreichen, welches eben ſeine Paſſagiere auslud, um uns zurück aufzunehmen. Einer von ihnen wäre ſicher zu ſpät gekommen, hätte ihn nicht einer der Neger, welche die Bagage überführten, auf ſeinen Schubkarren geladen und in das Dampfboot geſchafft. Nun thaten ſich aber die drei Herrn gütlich. Wie Gichtbrüchige krochen ſie, gräßliche Geſichter ſchneidend, in die Kajüte hinab, legten ſich mit den Rücken auf die Sophas und hielten die Füße ſenkrecht in die Höhe. Einer ſuchte ſich gar einen noch erhabenern Ort aus, wo er den Kopf auflegte, unter welchen er ſeine herabfallenden Rockſchöße als Polſter ſchob, und ſodann mit den Füßen längs der Wand bis zum Plafond hinaufrutſchte, um ſich hier mit der ganzen Sohlenfläche ſteif und feſt anzuſtemmen. Unverrückt, die Arme auf die Bruſt gekreuzt, blieben die drei Märtyrer in dieſer ihnen behaglichen Stellung bis Philadelphia und riefen nur immer abwechſelnd bald nach Rum, bald nach Brandy, und ſchoben ſich einen Tabaksknäul um den andern in die Backen. Schöne Quäkerinnen, die ihre Leiden ſahen, nahmen Gelegenheit, ihre Religionspflichten zu erfüllen, ſie ſprachen ihnen Troſt zu, laſen ihnen eine Predigt vor und reichten ihnen mitunter wieder ein Glas Rum. Die Patienten tranken herzhaft und fingen an, ſich nach und nach wieder zu beleben; „verdammtes altes franzöſiſches Weib!“ ſeufzte Einer nach dem Andern, und ſo kamen ſie am Ende vollkommen geneſen und munter in Philadelphia an.

Hatten mich die früher durchflogenen Ufer entzückt, ſo fand ich nun die vom Delaware himmliſch, und dennoch werden ſie von den Ufern des Susquehanna übertroffen. Dabei ſind die amerikaniſchen Flüſſe zur Schiffahrt, beſonders zur Dampfſchifffahrt wie geſchaffen. Sie ſind breit, tief, mit ſteilen Ufern, man ſieht nirgends Sandflächen, die ſich in das Waſſer verlieren und auf einen ſeichten Grund

ſchließen laſſen. Das ſchönſte Wieſengrün ſpiegelt ſich im Waſſer, langſam wälzen ſich die Wellen in ihrem tiefen, gleichmäßig gehöhlten Bette, und es bedarf nur eines geringen Kraftaufwands, um ſtromaufwärts zu fahren. Auch werden bedeutende Laſten in dieſer Richtung nur durch Benutzung des Windes mittelſt der Segel geführt, und nie legt ein Amerikaner die Hand an ein anderes als ein Steuerruder. Man muß geſtehen, Amerika iſt ein ſchönes Land, und Penſylvanien faſt die ſchönſte ſeiner Provinzen, obgleich New-Jerſey für den Garten der Vereinigten Staaten gilt. Wenn man hier die große Natur betrachtet, und dann den kleinen Menſchen darin erblickt, ſo fühlt man recht, wie wahr Schiller ſagt:

> Die Welt iſt vollkommen überall,
> Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.

Penſylvanien iſt nach Angabe der hieſigen Geographen faſt eben ſo groß als der Staat Newyork, Einwohner aber hat es nahe an ein Drittheil weniger. Dem Reiſenden erſcheint es aber viel volkreicher als lezterer Staat, weil das angenehme Klima, der durchaus fruchtbare Boden, die vielen großen, üppigen Wieſen, und beſonders die in geſchloſſenen Ortſchaften zuſammen gebauten Wohnungen dem Lande ein viel kultivirteres Anſehen geben, als die einzelnen, zerſtreuten Häuſer im Staate Newyork, von denen man nie weiß, zu welchem Dorfe man ſie rechnen ſoll, und es gibt dort Gegenden, wo man Tage lang in Wäldern oder kahlen Wüſten herumirren kann, ohne eine Farmershütte zu treffen. Unter den vielen herrlichen Landſitzen, die den Rand ihrer Gärten und Fluren im Delaware baden, zeichnet ſich durch geſchmackvolle Anlage und treffliche Kultur der des Grafen Survilliers ganz vorzüglich aus. Der Park iſt Jedermann ſtets offen, und er wird häufig von Philadelphia aus beſucht, verſteht ſich von den in der Gegend wohnenden Ausländern. Man erblickt die ſchöne Villa, wenn man kaum eine halbe Stunde Trenton verlaſſen hat, ganz nahe bei dem Städtchen Bordertown. Wer Sinn für

Landleben hat, kann dieſe Gegend nicht durchziehen, ohne zu denken: hier iſt's gut Hütten bauen. Dieſe Hütten hier ſind aber ächte Voluptuarien, Gegenſtände des größten Luxus, Eigenthum der reichſten Leute, und wer ſo eine Beſitzung ſein eigen nennen kann, der iſt, um in hieſigem Dialekte zu ſprechen, ein großer Mann. Wer nicht ein fürſtliches Vermögen herbringt, muß ſich dieſen Geſchmack vergehen laſſen, denn der Preis eines ſo gelegenen Gutes und deſſen Unterhaltungskoſten (von einer Einnahme iſt keine Rede) ſind ſo ungeheuer, daß man dafür in Paris, London oder Wien nach Laune leben könnte.

Digitized by Google

Einunddreißigſter Abſchnitt.

Philadelphia.

Verfluchter Geſchnarr! Man muß ſich daran gewöhnen.
Komm mit! komm mit! es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein.

Goethe.

Philadelphia iſt die zweite Stadt in der Union, ſie hat nach dem Cenſus vom Jahr 1831 108,000 Einwohner, wovon etwa ein Viertheil Farbige ſind. Eine breite Straße, der Markt genannt, theilt die Stadt, von einem Ende zum andern, in die Nord = und Südſeite. Durch die ganze Länge des Marktes führt ein Laubengang, nach Art der Pariſer Hallen. Die links und rechts vom Markte abgehenden Straßen werden nur nach ihrer Nummer bezeichnet; die erſte Südſeitſtraße iſt der erſten Nordſeitſtraße gegenüber, und ſo geht es fort bis zur fünfzigſten oder ſechzigſten; der lebhafte Theil der Stadt erſtreckt ſich aber nur bis zur fünfundzwanzigſten. Die mit dem Markte parallel laufenden kleinen Verbindungsſtraßen haben auch keine eigentlichen Namen; man bezeichnet ſie nach ihrer Situation, und ſagt z. B. die zweite zwiſchen der 33ſten und 34ſten Nordſeite. Dieſe Methode iſt beim erſten Anblick überraſchend und für Leute, die ſich vorzugsweiſe mit Ziffern beſchäftigen, vielleicht bequem, zeugt aber von wenig Sinn für geſchichtliche Erinnerung und ſehr geringem Ideenſchwung. Es mag die Orientirung erleichtern, aber für das Gedächtniß iſt es eine ſchlechte Hülfe; denn es iſt gewiß leichter, einen Na=

men, an den ſich irgend eine Erinnerung knüpft, als eine Zahl zu merken. Für die Orientirung wird dieſes Verhältniß auch nur dadurch nützlich, daß ſämmliche Straßennummern vom Markte aus laufen; man braucht alſo nur dahin zu gehen und ſich die Straße, die man ſucht, abzuzählen. Außerdem aber iſt es ein wahres Labyrinth; denn ein Haus iſt wie das andere, eine Gaſſe wie die andere. Vergebens ſehnt ſich das Auge nach einer Krümmung, nach einem Vorſprung, nach irgend einer Unterbrechung der traurigen Einförmigkeit; Alles iſt immer ſchnurgerade, ganz gleich, unendlich gedehnt. Man würde ſich aber irren, wenn man dieſe Einrichtung für eine Originalität oder auch nur für eine Grille des Gründers der Stadt halten wollte. Pen hat den erſten Straßen, die bei ſeinen Lebzeiten entſtanden, Namen gegeben, an die ſich eben ſo viele Erinnerungen knüpften; ſie ſind noch bekannt, reichen aber nur bis in die achte Gaſſe. Nach ihm konnte man entweder nichts Paſſendes mehr erfinden, oder ſich nicht vereinigen; es entſtand Streit, und um die Fackel der Zwietracht in der Stadt der reinen Bruderliebe auszulöſchen, krazte man die alten Namen von den Mauern und ſchrieb Nummern an alle. Dieſe Eintheilung harmonirt übrigens trefflich mit dem monotonen Charakter, der der ganzen großen Stadt eigen iſt. Man kann ſich auf der ganzen Welt nichts Langweiligeres als Philadelphia und ſeine Bewohner denken. Ausgeſpannte Segeltücher beſchatten zu beiden Seiten die ſchmalen Trottoirs und verengen die ſchmutzigen Straßen. Unter dieſen Lauben ſitzen die müßigen handelnden Bewohner den ganzen Tag auf Schaukelſtühlen und ſtemmen die Füße an die Säulen. Mühſam winden ſich die ſpazierenden Quäkerinnen in ihrem lächerlichen Aufzug durch die barrikadirten Pfade, und dieſer Anzug hat weiter nichts Eigenthümliches, als daß er uns um zwei Jahrhunderte in die Zeit unſerer Voreltern zurückverſezt. Man glaubt die Ahnenbilder aus den Sälen unſerer Altbürger herumlaufen zu ſehen, und kann ſich bei dieſer Geiſtererſcheinung Anfangs eines kalten Schauers kaum

erwehren, bis nach und nach Verwunderung dem Entſetzen Platz macht, da man die Menge blühender, engelſchönen Geſichter erblickt, die man hinter dieſer geſpenſtiſchen Mummerei nicht erwartete. In der Mitte der ſchmutzigen Straſſen iſt der Unrath nach Ordnung und Geſetz aufgethürmt; nie wird er weggeführt, und frank und frei wandeln die Kühe durch die Straßen, ſuchen ſich daſelbſt ihre Nahrung, freuen ſich ihres republikaniſchen Lebens und finden zweimal des Tags die Wohnung wieder, vor deren Thor ſie gewohnt ſind, ſich für ein bischen Heu melken zu laſſen. Eben ſo vergnügt und im höchſten Wohlleben bringt das nützliche Schwein ſeine Tage und ſeine Nächte auf dem Pflaſter zu, gedeiht zum Verwundern und mäſtet ſich ohne Mühe, ohne Koſten; nichts ſtört ſeine Ruhe, es iſt zahm und gutmüthig, und wenn ein Feuerlärm entſteht, ſo läuft es mit den Spritzen, grunzt mit den Trompetern und vermehrt den Spektakel.

Die unzähligen koloſſalen Waſſermelonen, die hier täglich verzehrt werden, und deren Schaalen die Straßen dicht bedecken, machen leztere zu einer ſehr nutzbaren Viehweide, die auch beſtens benutzt wird; ein erfreulicher Anblick für Oekonomen. Philadelphia gilt in der ganzen Union für die niedlichſte und beſonders für die ſauberſte Stadt. Selbſt die Neuyorker laſſen ihrer Rivalin die Gerechtigkeit, oder eigentlich dieſes Unrecht widerfahren; denn Neuyork iſt doch in der That ſo reinlich, als nur eine Stadt in Holland ſeyn kann, und hat im Vergleich mit allen übrigen Städten von Amerika ſo viel Angenehmes, daß man immer Heimweh darnach verſpürt, wo man auch auf dieſem Kontinent herumreiſen mag.

Die Waſſermelonen ſind eine vortreffliche Frucht für Philadelphia, denn außer dem unverkennbaren Nutzen ihrer Abfälle, iſt ihr Fleiſch ein heilſames Kühlungsmittel in der unerträglichen Hitze, die einen hier im Sommer mehr beläſtigt, als irgendwo, ſo arg, daß man kein Jahr ohne einen ſogenannten Hitzkatarrh davon kommt, eine äußerſt

ſchmerzliche Krankheit, die vier bis ſechs Wochen dauert, und wofür es weder Mittel noch Linderung gibt. Die meiſten Kinder, die in dieſer Periode geboren werden, gehen zu Grunde.

Die Philadelphier wollen auch für Muſenſöhne gelten und haben ſich wirklich einen Ruf erworben, denn ſie ſchreiben faſt ſo viel als die ſchönen Connecticuterinnen, nur gelehrter; meiſtens werden aſtronomiſche Hypotheſen erſonnen und Verſe geſchmiedet; auch iſt ein Theater hier. Aber troß der Vorliebe für ſchöne Künſte und der allgemeinen belletriſtiſchen Tendenz können Thaliens Schüler höchſtens zwei Monate im Jahr ihre Spiele hier feiern. Um ſo mehr wird auf den Gaſſen deklamirt. Alle Augenblicke ſpringt ein Kaufmann aus ſeinem Laden hervor, läutet aus Leibeskräften mit einer tüchtigen Glocke, und wenn er hofft, genug Aufmerkſamkeit erregt zu haben, oder wenn ihm ſeine Kräfte die Dienſte verſagen, tritt ſein Gehülfe, noch ehe der Schall verklungen iſt, auf, und während die Lunge des erſten nach Athem pumpt, iſt die des andern in Bewegung, eine Lobrede auf den menſchlichen Erfindungsgeiſt zu halten, wovon man eben eine neue herrliche Probe um billigen Preis in ſeinem Waarenlager finden könne, die jedoch wahrſcheinlich Abends vergriffen ſeyn dürfte. Während er ſpricht, lauern mehr als zwanzig Kaufleute, mit der Glocke in der Hand, ungeduldig ſeines letzten Wortes; denn kaum iſt die Rede zu Ende, ſo handelt es ſich darum, wer zuerſt die Glocke anzieht. Nie entſteht Streit darüber; ſchlagen zwei Nachbarn zugleich an, ſo entſcheidet die Hausnummer. Einer will einen Gelegenheitsartikel an Mann bringen, ein anderer braucht Geld zu einem großen Unternehmen und verkauft ſein Lager unter dem Ankaufspreis. Jeder ſinnt ſich alle Tage eine andere Anzeige aus; dazwiſchen kommt der Milchmann gefahren und ruft mit der Glocke von Haus zu Haus ſeine Kunden zum Karren; klingelnd durchlaufen die Scheerenſchleifer, Obſthändler, Waſſermänner und andere Verkäufer die Straßen, die meiſten Kühe

haben Glocken und alle Pferde Schellen, und ſo nimmt das ohrenbetäubende Geklingel vom früheſten Morgen bis in die Nacht kein Ende.

Dagegen beginnt der Sonntag mit ſchauerlicher Stille, und die düſtere Feier wird noch hundertmal langweiliger begangen als in Neuyork. Dieſe Ruhe in dieſer großen Stadt iſt ſo unbegreiflich, ſo unglaublich, daß einem ganz bang zu Muthe wird; man glaubt ſich dem Ausbruch eines außerordentlichen Ereigniſſes nahe, und wirklich ereignet ſich auch faſt immer ein paar Mal etwas, was man in Neuyork ſechsmal im Tage erlebt: es entſteht Feuerlärm. Das iſt aber kein Lärm, wie man ihn irgendwo anders in der Welt hören kann, es iſt ein wahres Bild des jüngſten Tages. Die Feuermänner haben Mäntel von lakirtem Leder und verſchiedenen Farben nach den verſchiedenen Nummern der Spritzen, denen ſie zugetheilt ſind. Die einen haben rothe Mäntel mit gelben langen Kragen, worauf blaue Flammen gemalt ſind, andere haben ſchwarz und rothe Mäntel und gelbe Flammen, andere gelb und blaue Mäntel und rothe Flammen; ſie ſehen aus, als wenn ſie einem Auto-da-fé entſprungen wären. Jeder hat ein Sprachrohr, um ſeine Stimme zu vervielfältigen, und eine Glocke, um den Lärm zu vermehren; da ſpringen ſie und geberden ſich, in ihren glänzenden Anzügen an die Spritzen geſpannt, wie Unſinnige. Wenn ihre Manövers einer Leitung bedürften, ſo wären ſie unausführbar, ſo entſetzlich iſt das Getöſe. Sie ſind aber ſo gut eingeübt, daß alle ihre Bewegungen und Verrichtungen mit der größten Präziſion vor ſich gehen, und der hölliſche Charivari ſcheint ein weſentlicher Theil des ganzen wohlorganiſirten Mechanismus. Ueber die reichen Goldverzierungen und ſchönen Malereien an ſämmtlichen Löſchrequiſiten, insbeſondere über die verſchwenderiſche Pracht der Feuerſpritzen und Schlauchkarren kann man ſich nicht genug verwundern. Am zweckmäßigſten aber iſt die Waſſerleitung eingerichtet. Unter allen Straßen ſind die Gewäſſer des Delaware in unterirdiſchen Kanälen durchgeleitet,

die in Entfernungen von je fünfzig Klaftern bedeckte Oeffnungen haben. So wie ein Feuer entſteht, werden die dekkenden Steine an dreißig oder vierzig ſolcher zunächſt der Feuersbrunſt gelegenen Löcher aufgehoben, Pumpen und Schläuche eingeſezt, das Waſſer in die vor der Brandſtelle aufgefahrenen Spritzen und von dieſen in die Flammen in ſolcher Menge und mit ſolcher Schnelligkeit gepumpt, daß vom größten Feuer in Zeit von einer halben Stunde längſtens auch kein Funken mehr glüht.

Daß man hier zu Lande bei Aufführung von Bauten keinen Bedacht auf die Nachkommenſchaft nimmt, iſt ſchon erwähnt worden, man trifft daher in Amerika auch nichts Solides der Art. Die Häuſer ſind alle nach Einem Plane gebaut, und in verſchiedenen Städten bemerkt man darin nur unbedeutende Unterſchiede. Philadelphia, wo das Trinkwaſſer, wie in Neuyork, durch künſtliche Waſſerleitungen bis vor die Stadt geleitet und dann von den Waſſermännern in die Straßen verführt und in die Häuſer verkauft wird, hat in den lezten Jahren eine bedeutende Verbeſſerung erhalten. Es iſt eine Geſellſchaft entſtanden, die für den geringen Preis von 100 Dollars jährlich das gute Waſſer in jede Wohnung und jedes beliebige Stockwerk leitet, ſo daß man jezt ſchon in den meiſten Häuſern im erſten oder zweiten Stock eine beſtändige lebendige Quelle trifft. Dieſer Einrichtung verdankt die Stadt ihren Ruf der Sauberkeit, da ſie die Reinigung des Innern der Wohnungen ſehr erleichtert; denn das geſalzene Waſſer der Straßenpumpen nimmt durchaus keinen Schmutz weg und taugt nicht einmal zum Abwaſchen der Treppen. — Hinſichtlich der Miethe iſt man in Philadelphia nicht ſo wunderlich wie in Neuyork, aber eben nicht viel wohlfeiler. Die Miethe geht da vierteljährig, und die Neugierde des Hauswirthes will zwar auch befriedigt ſeyn, aber es iſt doch bloß Neugierde, in Neuyork hingegen iſt es rein Spekulation. Ich habe mehrere Wohnungen hier beſehen; die erſte Frage war immer: „Was iſt Ihre Beſchäftigung?“ Da wir unſere Abſicht,

Ländereien zu kaufen, nicht jedem mittheilen mochten, ſo erwiderten wir, wir haben gar kein Geſchäft. Auf eine ſolche Antwort würde ein Neuyorker ſeine Hausthüre zuſchlagen, um weiter keine Zeit mit Faulenzern zu verlieren; der Philadelphier belehrt einen, wie man das Nichtsthun glimpflicher ausdrücken müſſe, indem er korrigirend ſagt: „Alſo ein Familienleben.“ Iſt es ein einzelner Mann oder ein Frauenzimmer, ſo drückt man den Mangel an Beſchäftigung als ein Gentlemensleben oder ein Ladiesleben aus, und nimmt alſo gutmüthig an, daß Leben auch eine Beſchäftigung repräſentire, wobei jedoch jeder bedenklich, aber kaum merklich, den Kopf rührt, oder eine andere Grimaſſe macht.

Unter den Gebäuden dieſer Stadt zeichnen ſich indeſſen einige durch feſte, zweckmäßige, ſelbſt ſchöne, aber doch nie durch geſchmackvolle Bauart aus, dahin gehört vorzüglich die Münze und das Staatsgefängniß. Letzteres iſt eine höchſt merkwürdige Anſtalt. Die Ordnung, die da herrſcht, iſt muſterhaft, die Reinlichkeit, möchte man bei jedem andern Ort ſagen, appetitlich, die Sicherheit vollkommen und mit dem kleinſten Aufwand erreicht, die Behandlung der Gefangenen korrektionell im ächten Sinn des Worts. Nicht Züchtigung, ſondern Beſſerung iſt der Zweck dieſer unvergleichlichen Anſtalt, der mit ſchönem Eifer verfolgt und meiſtens erreicht wird. In einem ſchönen, von oben hell erleuchteten Gange ſind zu jeder Seite zwanzig Zellen in die dicke Mauer ſo ſchief eingeſchnitten, daß man vom obern Ende alle Zellen auf einmal ganz überſehen kann; die Zellen empfangen ihr Licht durch die eiſerne Gitterthüre, die vom Gange hinein führt. Kein Gefangener kann den andern in ſeinem Gemach erblicken, er ſieht immer nur den Wächter, der alle ſeine Bewegungen beobachtet. Zwei ſolche Gänge ſind ſo übereinander gebaut, daß der nämliche Wächter mit gleicher Leichtigkeit beide überſehen kann und mithin eine Wache für achtzig Gefangene ausreicht. Die erſte Nahrung, die der Sträfling erhält, iſt ſo karg zuge-

meſſen, daß ſie kaum das Leben erhält, und die Langeweile iſt ſeine Qual. Sie wird durch das beobachtende Auge des Wächters, wie die Erfahrung gelehrt hat, zur eigentlichen Marter geſteigert. Man behauptet, es ſey noch nie vorgekommen, daß nicht der Halsſtarrigſte binnen vierzehn Tagen um Arbeit gebeten hätte. Aus Gnade bewilligt man ihm dann erſt eine Stunde Arbeit täglich in ſeinem Gemache. Die Arbeit iſt eines Jeden Fähigkeit angemeſſen und wird belohnt, das heißt, ſeine Nahrung wird etwas ſchmackhafter gemacht, dadurch aber nur die Eßluſt gereizt, keineswegs befriedigt. Nach und nach wird dem Sträfling geſtattet, ſich durch mehr Arbeit ſeine Exiſtenz immer mehr zu verbeſſern, ſo daß am Ende ein recht erträgliches Kloſterleben daraus wird. Um ſich alle täglichen Bedürfniſſe zu verdienen, reichen im Durchſchnitt vier Stunden Arbeit des Tags hin; was man ihm dann, als Belohnung einer guten Aufführnng, noch mehr zu arbeiten geſtattet, wird zu Gelde gerechnet und am Ende der Strafzeit dem Entlaſſenen auf die Hand bezahlt. So hat ſchon mancher ein hübſches Sümmchen erworben und dann ein Gewerbe angefangen. Viele mußten zur Annahme ihrer Entlaſſung gezwungen werden, keiner iſt als Sträfling je wieder zurückgebracht worden, jeder hat erworben, gelernt und ſich überzeugt, daß man ſich mit mäßiger Arbeit gut fortbringen könne. Indeſſen wacht der Staat über die Ehre der Anſtalt und hat ſtets ein Auge auf die majorennen Kinder der Akademie, wie man techniſch die Entlaſſenen nennt, damit, wenn es einem an Arbeit gebricht, ihm ſogleich Beſchäftigung geſchafft werde. Wenn dieſe Strafanſtalt, wie zu erwarten ſeyn dürfte, allmählig ein Zufluchtsort verunglückter Emigranten werden ſollte, ſo würde es bald an Raum gebrechen. Man wird ſich dann vermuthlich die Einrichtung des Neuyorker Hospice of Refuge zum Muſter nehmen, und für die Fremden auf irgend eine andere Art ſorgen. In dieſem Gefängniß iſt auch eine Tretmühle, wie im Neuyorker Tower eine war, nur mit dem Unterſchied, daß der

mechaniſche Prügel weggelaſſen iſt; auch hat die damit ver- richtete Arbeit einen Zweck, nämlich täglich Waſſer zur Rei- nigung des ganzen Hauſes und in die Vorrathswannen auf dem Dache hinaufzuſchaffen, und dadurch Gefangenen einen Verdienſt zu gewähren, die zu keinem andern Geſchäfte fä- hig ſind, und inſoferne nähert ſie ſich mehr der in England bekannten Maſchine dieſer Art.

Die nächſten Umgebungen von Philadelphia ſind öde und wüſt, und zum Theil ſehr ſumpfig. Dieſer leztere Umſtand äußert oft ſeinen nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit; die Austrocknung dieſer Sümpfe würde aber eine ſo große Summe erfordern, daß die guten Bürger ſich zu Herbei- ſchaffung derſelben bisher noch nicht entſchließen konnten; ſie vertrauten lieber auf die Güte der Vorſehung, und ſa- hen ſich diesmal nicht getäuſcht; den vorigen Winter ſtarb hier ein großer Mann, und der vermachte der Stadt die nöthigen Fonds, um dieſes nützliche Werk zu Stande zu bringen. Dieſer Mann hieß Gerard und iſt eine jener ſel- tenen Erſcheinungen, von denen man ſich in Europa ſo vie- le Beiſpiele erzählt, die aber hier gar nicht häufig ſind. Es iſt mir ſchon oft vorgekommen, als ob eine ſolche Ge- ſchichte, die durch tauſend Kanäle nach der alten Welt ge- langt und ſich dort mit kleinen Abänderungen verbreitet, am Ende für eben ſo viele verſchiedene Beiſpiele gelte.

Zweiunddreißigſter Abſchnitt.

Fortſetzung des Vorigen, der Millionaire, das Independenzfeſt, Ausflug nach Cincinnati.

— Wem die lieben Götter
Vermögen geben, geben ſie die Weisheit
Als Zugabe obendrein.

Wieland nach Horaz.

Gerard war in Bordeaux geboren; kaum ſechzehn Jahre alt verließ er ſeine Vaterſtadt, ungefähr ſo, wie der weiſe Bias das belagerte Priene; nur war Bordeaux nicht belagert, auch ließ Gerard nichts zurück, führte aber doch wie Jener Alles mit und bei ſich, nur daß ſeine Talente, wegen gänzlichen Mangels an Elementarunterricht, nicht entwickelt waren, und die Gabe, das Glück zu finden, zu ergreifen, zu benutzen, bei ihm noch ganz im Keime lag. So kam er nach Philadelphia, wo er eigentlich erſt ſeine Erziehung anfing, und nebenbei ſein Stückchen Brod erwerben mußte. Seine Erziehung war alſo ächt amerikaniſch, und iſt ſeinen Fähigkeiten ſo gut zu Statten gekommen, daß er ein Muſter aller Muſter geworden iſt. Anfänglich verrichtete er die niedrigſte Arbeit, dann diente er in einer Schreibſtube, endlich ſaß er ſelbſt am Schreib- und Rechentiſch. Das ſitzende Leben wollte ihm aber nicht behagen, ſein Geiſt ſtrebte nach ſelbſtſtändiger Thätigkeit. Er ging nach Charlestown, miethete einen Keller, kaufte von den ankommenden Schiffen ein paar Säcke Erdäpfel, die er an die armen Leute wieder im Kleinen verkaufte, gewann Geld

und Kredit, und konnte ſeinem Handel bald einige Ausdehnung geben. Oft verfinſterte ſich ſein Stern, nie unterlag ſein Muth; ſein Schickſal trieb ihn in verſchiedenen Staaten herum, mit allen Gegenſtänden des Handels verſuchte er ſich, launiſch wechſelte des Glückes Gunſt viele Jahre lang. Da hörte er einſtens, als er eben bei Kaſſe war, von einer großen Bank in Philadelphia, die auf dem Punkte ſtehe, bankerott zu machen. Gerard eilte nach Philadelphia, unterhandelte mit den Bankiers, fand ſich um einen Spottpreis mit den Schuldnern und Aktionärs ab und ward Eigenthümer der Bank, deren ungeheure Geſchäfte er nun leitete.

Jezt war Gerard an ſeinem Plaz; die Noten der Bank, die zu der Zeit mit 93 Procent nicht mehr kurſiren wollten, hoben ſich ſchnell. Die Hoffnung trieb ſie in ein paar Jahren wieder al pari, wie ſie der Schrecken in ein paar Wochen im Kredit ſo entſetzlich herunter gebracht hatte. Gerard konnte nun jeden Tag ſechs Millionen Dollars realiſiren, denn er hatte nach und nach mehrere der ſchon früher erwähnten Landbanken von guter Hypothek, aber gedrücktem Kredit an ſich gebracht. Und was hatte er gewagt? Nicht mehr als ein Sümmchen, wie er es ſchon oft gewonnen und wieder verloren hatte. So ward er denn auf einmal ein großer Mann, obgleich er in ſeinem Haushalte einfach blieb, ja ärmlich lebte. Die Rangordnung richtet ſich zwar, wie ſchon früher bemerkt, nach dem jährlichen Aufwand, den ein Haus macht, jedoch ohne Rückſicht auf die Einnahme, weil man überhaupt nicht nach Intereſſen rechnet, ſondern nach Vermögen, wie wir beim Bankweſen ſchon geſagt haben. Von Zinſen iſt keine Rede hier, wer ſich von den Geſchäften zurückzieht, muß vom Kapital zehren. Wenn aber ein Kapital ſo groß und ſo bekannt iſt, wie das, welches Gerard beſaß, ſo gehört der Eigenthümer, auch ohne daß man ſeine häuslichen Ausgaben abwiegt, natürlich in die erſte Rangklaſſe. Für ſeine armen Verwandten hat der reiche Bankier nichts gethan, außer

daß er eine Nichte zu ſich nahm, die dann den franzöſiſchen General Lallemand heirathete, der ſich ſo viele, leider erfolgloſe Mühe mit der Gründung des bekannten Champ d'Asile gegeben hat. Die lezten Jahre ſeines Lebens brütete Gerard Plane aus, die ſeine Unſterblichkeit gründen ſollten, ohne jedoch ſeiner Kaſſe, ſo lange er lebte, empfindlich zu werden. Er ſtarb 1832 als Wittwer und hinterließ mehrere Kinder, deren jedem er hunderttauſend Dollars nebſt dem Rath vermachte, mehr zu erwerben; ſeiner Nichte hinterließ er fünfzigtauſend Dollars. Mit dem übrigen Vermögen, das zu der Zeit nach amtlichem Inventar ſechs Millionen und einige hunderttauſend Dollars nur an Baarſchaft betrug, ſollte folgendermaßen verfahren werden. Eine große Summe wurde zur Ausrottung der Sümpfe beſtimmt; dann ſollte ein von vier Gaſſen eingefaßtes, beſtimmtes Quadrat in der Stadt gekauft, alle Häuſer darauf niedergeriſſen, und nach einem von ihm erſonnenen Plane, deſſen Genauigkeit bis zur grillenhaften Albernheit geht, ein neues Gebäude Behufs einer Erziehungsanſtalt für 300 Zöglinge erbaut werden. Auch der ganze Erziehungsplan iſt genau vorgeſchrieben, zeigt aber zum Aergerniß der Amerikaner, daß Gerard ein Feind aller Geiſtlichen war, weſſen Glaubens ſie auch ſeyen. Dies iſt der einzige Zug, wodurch er ſich in und nach ſeinem Leben vom Nationalcharakter entfernte. Zur beſtändigen Unterhaltung des Hauſes beſtimmte er eine Summe, die nach Bedarf auch erhöht werden kann; ſie ſoll verwaltet und mit ihr ſo operirt werden, daß der Ertrag ſie vor der Abnahme ſicher ſtelle und die Unkoſten decke. Was dann noch vom Nachlaß erübrigt, dafür ſoll die Säuberung der Stadt, und beſonders einiger namhaft gemachten, äußerſt ſchmutzigen Gaſſen vorgenommen und zur fernern Unterhaltung gleichfalls ein Fond zurückgelegt werden. Dieſer lezte Punkt war gar nicht im Geſchmack der Philadelphier; ihrer Stadt hinſichtlich der Sauberkeit einen Vorwurf zu machen, der noch dazu, wie es hier der Fall war, in allen Zeitungen aktenmäßig herumkommen mußte, das

war eine unverzeihliche Beleidigung. Man ſieht, Gerard war kein Oekonom, auch kein Liebhaber von Waſſermelonen, deren Schaalen er ausdrücklich hinweggeſchafft wiſſen wollte. Der gute Mann hat aber nicht das rechte Mittel ergriffen; ehe man die Schweine um ihre Leckerbiſſen bringt, muß das Schulgebäude ſtehen und beſtehen, und die Summe dafür iſt nur unmaßgeblich vorgeſchrieben; man wird daher den Ueberſchlag ſo einzurichten wiſſen, daß die Teſtamentsexekutoren und das liebe Vieh gewiß zufrieden ſeyn können. Man wird vielleicht meynen, die natürlichen Erben ſeyen mit ihrem Theil ſehr unzufrieden geweſen; ganz und gar nicht; hier zu Lande hat man keine ſo verwöhnten Kinder, die da glauben, ſie müſſen Alles und von Allem haben. Kinder beerben zwar immer ihre Eltern, wenn kein Teſtament da iſt, aber häufig, ſehr häufig kommen ſie viel ſchmaler weg, wenn eines da iſt.

Wir waren eben recht nach Philadelphia gekommen, um das Independenzfeſt zu ſehen. Neben dem gewöhnlichen Raketengekrach wird die Milizparade mit möglichſtem Pomp abgehalten und durch einige effektvolle Zuſätze von nationaler Erfindung und Geſchmack verherrlicht. Zwiſchen den Truppenabtheilungen fahren große Gerüſtwagen; ſie ſind ſchön bemalt, mit koſtbaren Teppichen belegt und werden von zwölf, auch von ſechzehn Pferden gezogen, die zu vier neben einander geſpannt und unbeſchreiblich aufgeputzt ſind. Auf dieſen beweglichen Gerüſten befinden ſich die Werkſtätten der verſchiedenen Gewerbe und die nöthigen Arbeiter dabei. Schumacher, Schneider, Hutmacher, Schreiner, Drechsler, Goldſchmiede, Juweliere, Schloſſer, Blech- und andere Schmiede, Sattler, Weber, Tuchmacher, Bäcker mit kleinen Backöfen, Buchbinder u. a. m. werden da arbeitend durch die Straßen langſam ſpazieren geführt. Alle verfertigen werthloſe, aber niedliche Kleinigkeiten, die als Muſter ihres Handwerks gelten können und, ſo wie ſie vollendet ſind, den Zuſchauern verabreicht werden. Am meiſten paradirt die Buchdruckerei bei dieſem Zuge. Es fahren de-

ren wenigſtens drei mit. Die eine à-la-tête ſezt, druckt und theilt ſogleich kleine Gelegenheitsgedichte aus, die ſämmtlich die errungene Freiheit der Gewerbe, beſonders der Preſſen beſingen. Die mittelſte liefert allerlei Schnurren und Bonmots. Der hinterſte Wagen druckt eine kleine Zeitung, welche die Tagesfeier, die Gefühle des Volks beſchreibt, ein paar augenblickliche, angeblich zufällige Ereigniſſe aufnimmt, die aber wohl vorbereitet ſind und ſich gewöhnlich zu einer Karrikatur auf das ehemalige Mutterland geſtalten. Unterwegs werden von Poſtboten Briefe gebracht und ſogleich noch ein paar ausländiſche, ſehr bündige Artikel eingerückt. Dieſe Zeitung wird dann zum Schluſſe ausgegeben. Der ganze Aufzug iſt wirklich ſchön und wird mit einer Ordnung ausgeführt, die in Europa viel Aufwand von Polizei erfordern würde. Es liegt etwas ächt Volksthümliches, ganz Originelles darin, was die Sache ſehr anziehend macht. Will man vergnügte Geſichter in Amerika ſehen, ſo muß man an dieſem Tag in Philadelphia ſeyn. Da ſieht man aber auch bei einem ganzen Volke auf jeder Stirne die Freude thronen, und doch nirgends Ausgelaſſenheit, nichts Pöbelhaftes, nichts Gemeines; nicht Einen unartigen Menſchen findet man da, wo die halbe Bevölkerung des Staates zuſammengekommen iſt und ſich der Freude überläßt. Jeder benimmt ſich mit Anſtand, Jeder funktionirt, ſo zu ſagen; es iſt doch ein eigenes, ein einziges Volk um dieſe Amerikaner!

Man kann nicht lange unter ihnen leben, ohne von manchen ihren Gewohnheiten angeſteckt zu werden. So befiel uns, nachdem wir etwa ſechs Wochen in Philadelphia zugebracht, die Luſt zu nomadiſiren, der wir nicht widerſtehen konnten, und eines Morgens ſaßen wir auf einem ſchönen Dampfboot und fuhren nach Baltimore, und dann nach Weſten und nach Norden. Ueberall trafen wir Leute, die es gerade ſo machten wie wir: die Einen reisten in Handlungsgeſchäften, die Meiſten trieb der Geiſt der Unruhe ſie, zogen herum, um neue Wohnſitze zu ſuchen oder

zu beziehen. Nirgends fanden wir erhebliche Abweichungen von dem in dieſen Blättern bereits Geſagten und Beſchriebenen, und allenthalben hatten wir Gelegenheit, die Schweinezucht, die in Cincinnati bis zur Raſerei getrieben wird, zu bewundern. Dieſe Stadt liegt in einer ſehr ſchönen Gegend, anmuthige Hügel umlagern ſie in maleriſchen Gruppen, durch die kleinen Thäler winden ſich rauſchend die Bäche im felſigten Bette, und der Wellen Gemurmel, der Wieſen Grün, der Wälder Schatten, der erwartete Geſang der Vögel, alles ladet zum Spaziergang ein. Aber des Baches Gewäſſer ſind roth, wie mit Blut gefärbt, die Wieſen ſind mit den abgeſchnittenen Schweifchen der geſchlachteten Schweine bedeckt, deren Gedärme und Köpfe in zerſtreuten Haufen im Walde faulen und durch ihren peſtilenzialiſchen Geruch vor ihrem ekelhaften Anblick von weitem warnen, und Philomele verſtummt vor dem entſetzlichen Geſchrei der ſterbenden Heerden. Welche Mühe, welche Koſten werden oft aufgewendet, um bei einer Stadt in Europa durch Kunſt Promenaden zu ſchaffen; hier hat die Cincinnatiſche Schlächterkunſt die Natur verdorben. Aber warum gibt es denn hier keine beſtimmten, entlegenen Schlachtplätze, keine Senkgruben für die Abfälle? warum müſſen denn die ſchönſten, ja alle Spaziergänge ſo jämmerlich verunreinigt werden? ſo fragte ich die guten Bürger. Einen mitleidigen Blick warf mir die Schlächtergentry über die Achſel zu. „Spazieren gehen will die Frau?“ hieß es; „wenn ſie ſonſt nichts zu thun hat, ſo kann ſie ja auf der Straße auf und ab laufen, bis ſie genug hat.“

Ich habe Philomelen genannt, muß aber wirklich um Verzeihung bitten: Philomelen gibt es keine hier; ſie konnten alſo auch nicht durch das Gegrunz des mehr erwähnten nutzbaren Geſchöpfs verſcheucht werden. Amerika iſt das Vaterland der Harmonie ſo wenig, daß man auch nicht e i n e n Singvogel hier hört; hier iſt gar nichts poetiſch, Alles iſt proſaiſch und rein praktiſch, wie der gute Rath der Cincinnater Bürger. Solche Erfahrungen aber, die nicht

zu den Seltenheiten gehören, erinnern an das Epigramm eines berühmten Staatsmanns *) und rechtfertigen es einigermaßen; als iha Kaiſer Napoleon fragte, was denn die Amerikaner für Leute ſeyen, antwortete er: „Sire, ce sont de fiers cochons et des cochons fiers.“ Eben ſo kurz, ſehr richtig, aber etwas glimpflicher iſt das einſtimmige Klagelied aller Franzoſen, die nach Amerika kommen. „Il n'y a pas de gaité dans ce pays,“ ſagen ſie, „il faut cependant un grain de gaité dans la vie; c'est une salopeiie de pays!“

*) Talleyrand.

Dreiunddreißigſter Abſchnitt.

Miſtreß Chatam.

Ihr ſeht, eine Geſchichte kann nichts weniger als erbaulich, und doch lehrreich ſeyn.

Sterne.

Den ganzen Sommer ſtreiften wir im Lande umher und kamen mit dem Fall des Laubes nach dem freundlich gelegenen, hübſchen Baltimore. Unſere Aufmerkſamkeit war immer dahin gerichtet, wo es Menſchenkenntniß zu ſammeln gab. Hiezu bot uns die Geſellſchaft, die wir auf dem Dampfſchiffe antrafen, welches uns von hier nach Philadelphia zurückbrachte, eine ſeltene Gelegenheit. Eine von den Damen machte ſich durch jugendliche Koketterie um ſo bemerkbarer, als ſie bereits ein ganz vernünftiges Alter erreicht hatte. Noch mehr fiel der Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit auf, dem ſie alle Augenblicke, wenn er ſich nur einen Moment von ihr entfernte, bald mit ſchmelzendem Tone, bald mit bebender Stimme rief: Master Mina! Master Mina! denn ſie hatte ihm immer etwas zu ſagen oder zu zeigen und hielt ſich deßhalb meiſtens auf dem Verdecke auf. Die Geſtalt des etwa dreißigjährigen Mannes verrieth, ſo wie ſein berühmt gewordener Name, ſpaniſche Abkunft. Er war von mittlerer Statur und ſchöner Geſichtsbildung, obgleich die unruhigen kleinen, ſchwarzen, durchbohrenden Augen tief hinter den etwas hohen Knochen der gebräunten Wangen lagen und die kurze Stirne vom glatten Haarwuchſe dicht beſchattet war. Ein außerordentlich lebhaftes Gebär-

Digitized by Google

denſpiel, ein angenehmes Sprachorgan und dabei ein düſteres Weſen, welches ſich aber beim erſten Ruf der Dame, wie abgeſtreift, gleich in die freundlichſte Artigkeit verwandelte, zeigten, daß er die Gaben des Proteus beſitze. Am zweiten Tag kamen wir Mittags nach Philadelphia, und da wir den kommenden Winter nach Süden zu reiſen gedachten, ſo wählten wir ein Boarding, wo gewöhnlich Südländer, die den Sommer hier zuzubringen pflegen, einſprachen, in der Abſicht, Bekanntſchaften zu machen und Erfahrungen zu ſammeln. Als ſich die Hausgenoſſen zum Thee verſammelten, trat auch Mina mit ſeiner Dame in den Parlor.

In unſerer Erwartung, in dem neuen Zirkel auch etwas Neues zu ſehen, hatten wir uns getäuſcht. Es beſtehen in den großen Städten Koſthäuſer für Franzoſen, Engländer, Spanier, Italiener, für Nord-West- und Südamerikaner, wo ſich die verſchiedenen Landsleute zuſammenfinden, aber immer ganz amerikaniſch, rein nationell leben; die Bewohner des Südens verſtehen zwar alle franzöſiſch, ſprechen es aber nie, und ſo waren denn auch wir in unſern bereits angenommenen Gewohnheiten nicht im mindeſten geſtört. Die Aufwärter ſind durchgehends Neger oder Farbige; deßhalb wird dieſer Stand den Weißen zur Schande gerechnet und folglich dieſer Erwerbszweig den Armen benommen. Nur die Fremden, die aus Staaten kommen, wo die Sklaverei nicht abgeſchafft iſt, unterliegen hier einigem Zwange, da ſie nicht nur mit den ſchwarzen Aufwärtern, ſondern auch mit ihren eigenen Sklaven, wenn ſie welche mitbringen, ihrer Gewohnheit zuwider, ſehr glimpflich umgehen müſſen, wenn ſie ſich nicht groben Antworten von den Einen, oder gar dem Verluſt der Andern durch Entweichen ausſetzen wollen, wo dann an kein Wiederfinden zu denken iſt, weil die Quäker den Flüchtlingen auf alle Weiſe behülflich ſind.

Mina war in dem Hauſe wohl bekannt; er pflegte immer da zu wohnen, wenn er nach Philadelphia kam. Seine Gegenwart brachte in die Unterhaltung in unſerm Parlor

einen ungewöhnlichen Geiſt. In ſehr beredter Sprache floß ihm Witz und Laune vom Munde, ein glücklicher Gedanke jagte den andern; wenn er ſchwieg, wagte es Niemand mehr, das Wort zu nehmen, und ſelbſt der ſchaale, ewig wiederholte Spaß mit dem Wäſchenähen verſtummte und das ekelhafte Thema der Inſektologie kam nicht aufs Tapet. Er gab ſich für einen Neffen des bekannten ſpaniſchen Generals gleichen Namens aus; ſo viel iſt gewiß, daß er aus dem Merikaniſchen war. Durch eine ſchwere Unterſuchung, in die er bald darauf gerieth, wurden ſeine Verhältniſſe öffentlich bekannt. Ich will Ihnen ſeine Geſchichte hier mittheilen, weil ſich darin zwei Züge des Nationalcharakters entwickeln werden. Der eine iſt die Galanterie, mit der der Amerikaner ſich des ſchönen, ſchwächern Geſchlechts ſtets anzunehmen befliſſen iſt. Auf dieſen ritterlichen Sinn iſt man hier ſo ſtolz, man achtet ihn ſo hoch als einen unwiderlegbaren Beweis vollendeter Sittenverfeinerung, daß ſogar die Kriminalgerichte keine Gelegenheit verſäumen, ihn zu bethätigen, und die Zeitungen jede ſolche Gelegenheit benützen, um ihre langen Kolumnen mit Lobeserhebungen über die Vortrefflichkeit des civiliſirteſten aller Völker zu füllen. Der zweite, der ſich auch bei jeder Gelegenheit zeigt, iſt, daß, wenn ein Fremder und ein Eingeborner mit gleicher Schuld ein Verbrechen begehen, der Fremde ſicher ſeyn kann, der verdienten Strafe nicht zu entgehen, während der Amerikaner ſchuldlos befunden wird, und das nicht etwa aus Ungerechtigkeit, ſondern aus reinem löblichen Patriotismus; denn es bleibt der Nation immer ſchmeichelhaft, wenn in den Annalen ihrer Geſchichte ſteht: „Nie hat ein Amerikaner ein Hauptverbrechen begangen.“ Iſt es nicht erhaben, auf einen ſo ſchönen Zweck hinzuarbeiten?

Unweit Philadelphia lebte Doktor Chatam auf ſeinem ſchönen Landſitze in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit. Da er ſich mit einem hübſchen Vermögen von den Geſchäften zurückgezogen hatte, ſo gebührte ihm die Doktorwürde, die er ſofort annahm, ſo gut als irgend einem ſeiner Landsleute.

Er war glücklich, weil ihm Alles recht war. Er freute ſich Sommers über das ſchöne Wetter, und Winters über ſein Kaminfeuer. Wurde ein neuer Staatsbeamter gewählt, ſo war es der Mann, den er gewünſcht hatte, ohne je ſeine Stimme abzugeben. Die Geſellſchaft ſeiner Frau war ihm lieb, doch jede Zeitung entſchädigte ihn für ihre Abweſenheit. An Entſchädigung war alſo kein Mangel, eben ſo wenig an Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen. Miſtreß Chatam war zum wenigſten um eine ganze Generation jünger als ihr gelehrter, zufriedener Gatte; ſie fuhr häufig nach Philadelphia, und konnte dann nie der Verſuchung widerſtehen, ſich auf das erſte beſte Dampfboot zu ſetzen, das ſie anſichtig wurde, unbekümmert, wohin dieſe Reiſe ging. Auf dieſe Art war ſie, ohne es ſich zu verſehen, bald in Baltimore, bald in Neuyork, bald in Albani, bald in Newhaven, am ſeltenſten zu Hauſe. Wenn das Jahr herum war, liefen die Reiſerechnungen von allen Seiten ein, und Maſter Chatam zahlte, ohne viel zu murren, denn es war ein vortrefflicher Mann. Auf einem ihrer Ausflüge machte die Dame Minas Bekanntſchaft, und fand ſich von ihm ſo angezogen, daß ſtets neue Zuſammenkünfte auf Dampfbooten verabredet wurden. Mina war einer jener Glücksritter, von denen es in Amerika wimmelt und die vom Zufall leben. Er beſchloß gleich, ſich dieſe Gelegenheit beſtens zu Nutze zu machen. Der Kredit, den die Lady überall hatte, ließ auf ihren Stand ſchließen und war ihm Motiv genug, ſeine ganze Liebenswürdigkeit aufzubieten. Er gab vor, er reiſe in Geſchäften, um Forderungen ſeines Oheims, des Generals, einzutreiben, ein andermal, er habe einen Familienprozeß zu führen, endlich, er erwarte, nächſtens von der mexikaniſchen Republik zum Geſandten bei den Vereinigten Staaten ernannt zu werden. Die Liebe unterſucht nicht, ſie glaubt.

Von nun an bekamen die kleinen Luſtreiſen eine beſtimmte Richtung; man mußte ja das Schiff verabreden, auf dem man ſich treffen wollte. Doktor Chatam hatte jezt Muße vollauf, ſeine Zeitungen zu leſen, und er konnte bald

Digitized by Google

nicht genug zu ſeinem Bedarf in den Vereinigten Staaten aufzutreiben. Einſt ſaß er in ſeinem Parlor, umgeben von einigen Dutzend dieſer Blätter, da rollte ein Wagen in ſcharfem Trabe vor das Haus und Miſtreß Chatam trat ein So bald war ſie noch nie zurückgekommen, man erwartete ſie nicht vor acht Tagen; ſie erſchien auffallend verdrießlich, aber ihrem Mann war ſeine Zufriedenheit zu lieb, um nach Dingen zu fragen, die ihn unangenehm berühren konnten. Er legte der Gattin einige Zeitungen vor und erſuchte ſie, Theil an der Unterhaltung zu nehmen. Miſtreß Chatam ergriff nachläſſig ein Blatt und warf ſich auf den Sopha; auf einmal ſtieß ſie einen Schrei aus, klagt über Migraine und ging zu Bette. Mina hatte nicht Wort gehalten, hatte das Rendezvous verſäumt; ſchmerzliche Betrachtungen über das gefühlloſe Männergeſchlecht quälten die Dame, aber ihr plötzliches Erkranken hatte einen zartern Grund. Die Zeitung, die ſie geleſen, war zufällig das Polizeiregiſter von Philadelphia, und hier ſtand: „In den Tower gebracht wegen Schulden Maſter Mina." — Nun war Alles erklärt, ſie hatte ihm Unrecht gethan; indeſſen mußte dieſer Vorfall auf die erwartete Botſchafterſtelle von höchſt nachtheiligem Einfluß ſeyn, ſchleunige Hülfe ward daher beſchloſſen. Schon am andern Tage fuhr Miſtreß Chatam nach Philadelphia, denn ſie mußte ſich mit einem Arzte beſprechen. Hier erfuhr ſie, daß Mina wegen einiger Monate Koſtgeld und ein paar hundert Dollars, die er zur Beſtreitung ſeiner kleinen Reiſen ſchuldig geworden, ſich in momentaner Verlegenheit befinde. Sie machte ihn frei, und beide bezogen das Boarding, in dem ſie fortan immer einſprachen, und wo auch ich einmal mit ihnen zuſammentraf.

Je mehr es dem zärtlichen Paare Bedürfniß wurde, beiſammen zu ſeyn, je weniger wollten die Zeitungen dem Doktor ausreichen. Man ſann auf Mittel, dieſem Uebelſtand abzuhelfen, was um ſo nothwendiger war, als die Zuſammenkünfte im Boarding in ſo zwangloſem Styl ſtattfanden, daß ſie ſogar gegen die liberalen Einrichtungen die-

ſes Ortes verſtießen und ſchon zu manchem Geflüſter in der Stadt Anlaß gegeben hatten. „Aber meine Liebe," ſagte eines Abends Maſter Chatam zu ſeiner Gattin, als eben die Reiſebills eingegangen waren und er das Geld zur Zahlung richtete, „Ihre Reiſekoſten mehren ſich auf erſchreckliche Weiſe; für ein Quartal davon könnte ich auf das ganze Jahr zweihundert Zeitungen halten. Mit Ihrer lebhaften Einbildungskraft könnten Sie ja, wenn Sie nur ein paar Blätter leſen wollten, die ganze Welt ſehen, ohne ſich von Ihrem Kamin zu rühren." — „Das würde mir auch Vergnügen machen," erwiderte die Lady, „wenn meine Gegenwart Ihnen genügen könnte. Allein Sie bedürfen des Umgangs mit einem Manne von Welt und Gelehrſamkeit, mit dem Sie Ihre Gedanken austauſchen können. Die Laſt Ihres Wiſſens drückt Sie nieder, Sie müſſen einen geiſtreichen Hausfreund haben, der das Licht Ihrer Kenntniſſe auffaßt und es aus dieſem Winkel in die Welt ſtrahlen läßt. Ihre Schwindel und apoplektiſchen Anfälle, ſind ſie etwas Anderes, als der Andrang Ihres Ideenreichthums nach dem Gehirn?" Mr. Chatam fühlte, wie ſehr ſeine Frau recht habe, und mußte ſich geſtehen, daß ſeine Gedanken manche Spalte in den Zeitungen füllen könnten, wenn ſo ein apoplektiſcher Ableiter da wäre, der ſie zu Papier brächte; denn er ſelbſt konnte nie mit einem Aufſatze zurechte kommen. So wie er nur eine Feder in die Hand nahm, war dem Strom ſeiner Beredſamkeit wie ein Damm entgegengeſtellt, und er brachte nicht ein Wort zu Stande. Später hat man unter ſeinen Papieren einige hundert angefangene Briefe gefunden, datirt und überſchrieben: an Herrn Redakteur N. oder A. in O. oder Z., und oben ſtand die Anrede: Sir! Alles Andere war noch ungeboren. Welch ein Schatz iſt da verloren gegangen, weil es dieſem Geiſte an einem Reflektor gebrach! Wenn in der Folge ein Chatamſches Sternchen in den Tageblättern ſchimmerte, ſo verdankt man es allein der für die Geſundheit ihres Mannes beſorgten Gattin, denn eben pochte es an das Hausthor und ein Fremder

wurde eingelaſſen. Er entſchuldigte ſich wegen ſeines ſpäten Erſcheinens, ſagte, er ſey auf einer wiſſenſchaftlichen Fußreiſe ins Innere begriffen, habe ſich heute in Philadelphia verſpätet, und da ihm die Nacht nicht erlaube, weiter zu gehen, und kein Einkehrhaus in der Nähe ſey, ſo bitte er um Erlaubniß, hier zu übernachten. Maſter Chatam war gaſtfrei, er nahm den Reiſenden auf, unterhielt ſich gut mit ihm, hieß ihn nicht mehr gehen, und Mina blieb ein halbes Jahr. Wenn er ſich in dieſer Zeit ja entfernte, ſo waren dies nur kurze Ausflüge, und immer in Miſtreß Chatams Geſellſchaft. Er war dem Herrn und der Frau vom Hauſe gleich unentbehrlich geworden.

Hier zu Land bekümmert man ſich nicht ſehr um den lieben Nächſten, und auf der ganzen weſtlichen Halbkugel leidet man nicht ſo viel von den ſogenannten Klatſchereien und Waſchrapporten, als in einem einzigen europäiſchen Städtchen. Verunglimpfung iſt hier eine Waare, die ſich jeder hütet in Umlauf zu bringen, da ſie jedesmal theuer eingelöst werden muß. Warum mußte etwas ſo Seltenes gerade zu des Doktors Unſtern eintreffen, ſeine Zufriedenheit, ſeine Glückſeligkeit zerſtören, und das Poſſenſpiel in eine Tragödie verwandeln? Geſchäftige Freunde und Verwandte machten ihn auf ſeine häuslichen Verhältniſſe aufmerkſam, er hörte nicht; ſie erboten ſich, ihn durch den Augenſchein zu überzeugen, er wollte nichts ſehen; ſie veranſtalteten Gelegenheiten, um ihn wider Willen zu überzeugen. So gelang es ihnen, dem guten Manne jede Möglichkeit eines Zweifels zu benehmen. Nun wurde er ärgerlich, ſezte ſich an ſeinen Schreibtiſch und ſchrieb: „An Maſter Mina — Sir!" Doch zu heterogene Gefühle ſtürmten in ſeiner Bruſt, er konnte nicht weiter ſchreiben; um ſich abzukühlen, legte er die Feder auf das Tintenfaß, warf ſich rückwärts auf ſeinen Schaukelſtuhl, ſpielte baumelnd mit der Tabaksdoſe und reflektirte.

Es war Maſter Chatam klar, er mußte ſich durch ſeinen Gaſt tief gekränkt fühlen; allein wenn er auf das Blatt

vor ſich hinblickte, wo nur Sir ſtand, und noch ſo viel Raum für die ſchönſten Gedanken blieb, die ſein Gehirn mit Blitzesſchnelle durchkreuzten, da fiel ihm bei dieſem verhängnißvollen Wörtchen ein, mit welcher Leichtigkeit Mina dem wirren Flug ſeines Geiſtes folgte, ſeine Ideen in einen zierlichen Artikel faßte und in wenig Augenblicken auf das Papier bannte. Die mit dieſen Betrachtungen verknüpfte Anſtrengung verſenkte den Doktor in einen Schlummer, und das Nicken des ermatteten Hauptes unterhielt ſeinen Stuhl in gleichmäßigem Schwung. Dieſe wiegende Bewegung wirkte auf ſeine Phantaſie, die ſich nicht beruhigen wollte; es träumte ihm, er ſey ein Adler, ſchwebe in den Lüften; der Stuhl mochte etwas ſchneller baumeln, und nun ſtürzte er ſich auf eine Beute herab; kaum berührte er aber die Erde, ſo verwandelte ſich der Adler in einen Hirſch; dieſer fegte an einem Baume, der Baum brach, der Schläfer fuhr plötzlich auf, erwachte, und Mina ſtand ruhig an ſeiner Seite. Würdevoll und ernſt erhob ſich der Doktor und wies mit zuſammengezogenen Augenbraunen und ausgeſtrecktem Zeigefinger auf den angefangenen Brief. „Eben war ich im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, M. Mina.“ — „Ich habe zu viel unter Ihrer gütigen Anleitung gearbeitet und gelernt,“ ſprach dieſer, „um nicht Ihr kaum entworfenes Schreiben verſtehen und beantworten zu können. Sie wollten mich erſuchen, Ihr Haus zu verlaſſen — ich bin reiſefertig. Doch erlauben Sie mir zu bemerken, daß, wenn ich mich auch einigemal vergeſſen habe, die Sachen doch nie ſo weit gekommen ſind, als Ihnen geſchienen haben mag. Dies iſt keine Entſchuldigung, es gibt überhaupt keine für mich, aber ich bin Ihnen dieſe Aufklärung zu Ihrer Beruhigung wegen Miſtreß Chatam ſchuldig. Ihre geſtrige Bemerkungen über die feindliche Stellung, die die ſüdlichen Staaten gegenwärtig angenommen, habe ich ſo eben niedergeſchrieben, hier iſt der Artikel. Bei dieſer genußreichen Arbeit fühlte ich ganz, was ich verſcherzt habe.“ Maſter Chatam wußte ſich gar nicht recht zu erinnern, daß er von den

Streitigkeiten mit dem Süden geſprochen habe, indeſſen erkannte er ſeine Gedanken und ſeine Sprache in dem Aufſatze vollkommen, nur wünſchte er noch einige Zuſätze, die ihm nicht gleich einfielen, und bat Mina, morgen mit ihm darüber zu ſprechen. Dieſe Unterredung hatte der Neger gehört, der während dem den Tiſch zum Thee richtete; Mina blieb alſo, und es war keine Rede mehr vom Abreiſen. Bei Tiſch erzählte der Doktor ſeinen Traum; Miſtreß Chatam bekam Zahnſchmerzen und hielt ſich das Tuch vor den Mund, der Mohr ſtieß ein unverſchämtes Gelächter aus, die weiße weibliche Gehülfin blickte zornig auf ihre Frau und mitleidig auf ihren Herrn, Mina ſprach von Ovid, und ſo kam Alles wieder ins alte Geleiſe. Die guten Freunde ruhten aber nicht, ſie verſuchten andere Intriguen. Anonyme Briefe füllten die Zeitungen und griffen ſeine Artikel an, machten ſie ſchändlich herunter, ſchilderten den Verfaſſer als einen Feind der Union, als eine engliſche Kreatur. Aber auch dies verfehlte ganz ſeinen Zweck, denn nun entſpann ſich ein Federkrieg, der Mina nur um ſo unentbehrlicher machte.

Endlich wurde die verwundbare Stelle getroffen. Es trat ein Rezenſent auf, der den Doktor ironiſch vertheidigte, ihn als einen Schwachkopf, aber guten Patrioten bezeichnete, deſſen Name nur mißbraucht werde, da es wohl bekannt ſey, daß Doktor Chatam gar keine Fähigkeit zum Schreiben habe, und alle ſeine Aufſätze eigentlich von einem Merikaner herrühren, der zu Philadelphia im Schuldthurme geſeſſen und jezt ſo eine Art von vertrautem Schreiber bei ihm mache. Das Kleeblatt mußte ſich trennen, um der Welt zu zeigen, daß Chatam ſeine Artikel ſelbſt verfaſſe; ſeine Frau aber reiste wieder fleißig nach Philadelphia und machte von da, wie früher, noch andere Ausflüge, wozu ſie nun die beſte Gelegenheit hatte, weil durch ſie die Korreſpondenz erhalten wurde; ſie brachte, ſo hieß es, ihres Mannes Gedanken dem Mina zum Abſchreiben.

Miſtreß Chatam fand nicht mehr daſſelbe Vergnügen

an dieſen Reiſen, wie ehedem; ſie hatte ſich an ein bequemeres Leben gewöhnt, ein harter Winter vermehrte die Unannehmlichkeiten, im Boarding war ſie ſehr übel angeſehen, Mina ſelbſt ſchien gleichgültiger zu werden, dazu miſchte ſich Eiferſucht, und das zügelloſe Weib kannte keine Schranken mehr. Sie fühlte ſich unglücklich und wurde raſend; ihre Schlechtigkeit hatte ſie elend gemacht, in ihrem Manne erblickte ſie die Urſache davon, und ſo ſank ſie vom Laſter zum Verbrechen. Nun nimmt die Geſchichte einen ſchaudervollen Charakter an. Wir eilen ſchnell über dieſe Abſcheulichkeiten weg und heben nur die Hauptmomente hervor, die zu Beurtheilung des Ganzen nothwendig ſind.

Einſt kam Mrs. Chatam nach Philadelphia; man bemerkte im Boarding einen heftigen Zank zwiſchen ihr und Mina; mehrere Tage war ſie ganz verſtört und er mehr als verſtimmt. Bevor ſie wieder nach Hauſe fuhr, gab ſie Mina ein Stückchen Papier und ſagte: „Bringen Sie mir dies aus der Apotheke, aber holen Sie es ſelbſt.“ Mina ging und reichte den Zettel, ohne ihn zu leſen, dem Laboranten; dieſer fragte ihn, wozu er das brauche; Mina wußte keinen Beſcheid. Er ging wieder nach Hauſe und fragte Miſtreß Chatam. „Ich will ein Experiment an einem Kanarienvogel machen,“ war die Antwort, die Mina erhielt und ſofort dem Apotheker hinterbrachte. Er bekam ſofort ein Pulver, welches er der Dame brachte, die damit nach Hauſe fuhr. Wußte Mina um die Anſchläge des fürchterlichen Weibes, war es Gewiſſensangſt und Reue, oder deutete er ſich erſt nach und nach den grauſenhaften Sinn in ihren Worten, und war es Furcht und Ahnung, die ihn trieben — das hat ſich nie aufgeklärt; ſichtlich aber nahm ſeine Unruhe zu, und nach zwei oder drei Tagen machte er ſich auf, verließ Philadelphia und langte ſpät am Abend auf Doktor Chatams Landſitze an. Der Neger, der ihm das Thor öffnete, empfing ihn mit der Nachricht, daß ſein Herr nicht wohl ſey und ſich zu Bette gelegt habe. Mina verfügte ſich in die Küchenſtube, um die Gelegenheit abzuwarten, mit der Frau

zu ſprechen. Dieſe hatte eben eine Schaale Suppe ihrem Manne hinaufgetragen und, wie die Magd ſagte, ein Pulver hineingerührt. Mit großen Schritten maß Mina das Zimmer; endlich erſchien Miſtreß Chatam mit der leeren Schaale. Es entſtand unter beiden ein lebhaftes Geſpräch mit leiſer Stimme, welches nach geraumer Zeit durch die Botſchaft unterbrochen wurde, daß der Doktor ſehr übel ſey und nach dem Arzt verlange. Die Frau eilte hinauf, Mina ſchlich ihr nach bis zum Bette des Kranken, warf einen Blick auf ihn und wandte ſich ab, indem er halblaut ſagte: „Noch zehn Minuten dieſem Vogel!" Es wurde nach dem Arzt geſchickt; als dieſer aber am nächſten Morgen kam, war Chatam nicht mehr. Der Arzt fand nichts Bedenkliches an der Sache, da ſeiner Meinung nach die apoplektiſchen Anfälle des Verſtorbenen immer einen ſolchen Ausgang fürchten ließen.

Vierunddreißigſter Abſchnitt.

Fortſetzung von Miſtreß Chatam, National-Eitelkeit.

— Er iſt nicht von den Unſern?
Den Kopf ihm ab!

Ben Johnſon.

Nach einigen Monaten war die Wittwe Braut. Damit jedoch die Verwandte ihres Mannes kein Aergerniß an der ungebührlichen Verkürzung der Trauerzeit nehmen möchten, beſchloß ſie, die Hochzeit bei ihren Verwandten zu feiern, und reiste mit Mina und ihren beiden Töchtern nach Nashville zu ihrem Schwager. Dieſer hatte zwei erwachſene Töchter, wovon die ältere Mina ſo wohl gefiel, daß er unter allerlei Vorwänden die bevorſtehende Trauung hinausſchob und am Ende der Chatam ohne Weiteres erklärte, er wolle ihre Nichte heirathen, und erſuche ſie daher, das Mädchen mit ſo und ſo viel tauſend Dollars auszuſtatten. Man kann ſich denken, wie dieſes Anſinnen aufgenommen wurde. Nachdem der erſte Ausbruch der Wuth nichts gefruchtet hatte, griff die Wittwe zu den Waffen der Rührung, ſie weinte, machte Vorwürfe und fragte endlich: „Aber warum wollen Sie mich denn nicht nehmen?“ — „Sie könnten mich auch einmal für einen Kanarienvogel halten, Madame,“ antwortete Mina. Ein eintretender Diener unterbrach das Geſpräch, er hatte aber den lezten Theil deſſelben gehört und wieder erzählt. Scherzweiſe kam die Sache im kleinen Städtchen herum und wurde zufällig durch einen Reiſenden nach Philadelphia gebracht. Dort nahm man es ganz anders auf, man ſchöpfte Verdacht, die Behörden ließen den Leichnam ausgraben und fanden ihn

vergiftet. Sofort wurde die Regierung des Staats Kentucky angegangen, die Wittwe Chatam und Mina auszuliefern. Bereits hatten die Zeitungen aber den Vorfall bekannt gemacht, und bis der Verhaftbefehl nach Nashville kam, waren die Schuldigen verſchwunden. Miſtreß Chatam begab ſich unter einem fremden Namen in ein kleines Städtchen bei Neuorleans, wo ſie als Erzieherin in einem Hauſe Aufnahme fand. Sie wurde aber, ich weiß nicht durch welchen Zufall, entdeckt und feſtgenommen. Ihre Ausſagen führten auf die Spur von Minas Aufenthalt, und auch er wurde gefunden. Beide Gefangene kamen auf verſchiedenen Wegen faſt zugleich nach Nashville zurück und wurden nun gemeinſchaftlich weiter geführt. Es gelang ihnen, noch einmal zu entkommen; wenn man aber hier Jemanden verhaften will, ſo verbergen ihn die Wüſten des Landes nicht, und wenn es darauf ankommt, iſt hier die Polizei ſo gut wie in Europa, wo nicht beſſer. Nach einigen Wochen waren beide Flüchtlinge ſchon wieder, gebunden und unter guter Bedeckung, auf dem Weg nach Philadelphia.

Aus den vielen Zeugenverhören hat ſich das bisher Erzählte ergeben. Miſtreß Chatam ſchob die ganze Schuld auf ihren Verführer, wie ſie ihn nannte, bezeugte bittere Reue, dieſem Ungeheuer ihre Neigung geſchenkt zu haben, und leugnete, den geringſten wiſſentlichen Antheil an dem Menſchelmorde genommen zu haben. Die Ausſagen des Mina habe ich nie ſpeziell in den Zeitungen gefunden, nur ſo viel war zu erſehen, daß er nichts bekannte, aber auch Niemanden beſchuldigte. Als bei verſchiedenen Confrontationen die Chatam ihn unter einem Strom von Thränen mit Vorwürfen überhäufte, blickte er ſie eine Weile durchbohrend an und wandte ſich dann ruhig lächelnd ab. Er war auf ſein Loos gleich von Anfang an gefaßt und empfing ſein Urtheil zum Strang mit vollkommener Gleichgültigkeit. Miſtreß Chatam erhielt gar kein Urtheil, ſie ward freigelaſſen. Die Zeitung, welche eine Ueberſicht des ganzen Thatbeſtan-

des und den richterlichen Spruch enthält, ſagt bloß, die allgemeine Verachtung ſey die angemeſſenſte Strafe dieſer Elenden.

Kaum war das Urtheil bekannt, ſo ſchickte ein induſtriöſer Kunſthändler von Neuyork einen jungen Zeichner nach Philadelphia. Der Künſtler wollte mit dem Delinquenten unterhandeln, um ihn porträtiren zu dürfen. „Meine Rechnung iſt geſchloſſen,“ ſagte Mina, „ich brauche kein Geld mehr; wenn Sie aber durch mein Bildniß welches gewinnen können, ſo macht es mir Vergnügen, Ihnen nützlich zu ſeyn.“ Mit der größten Geduld gab ſich Mina dem läſtigen Anſinnen hin und verkürzte die Zeit mit launigen Geſprächen. Am Tage ſeiner Hinrichtung erſchien er lithographirt in Neuyork. Die Vollſtreckung des Urtheils wurde acht Tage hinausgeſchoben, um ſchönes Wetter abzuwarten, und man wählte dazu vier Meilen von der Stadt einen freien Platz, wo ſich ein Hügel ſanft aus der Mitte einer großen Ebene erhebt, damit ja kein Zuſchauer dabei zu kurz käme. Auch war der Zulauf des Volks ſo ungeheuer, daß man rechnete, die halbe Bevölkerung von Penſylvanien müſſe beiſammen geweſen ſeyn. Bis zum lezten Augenblick behielt Mina ſeine Faſſung. Er unterhielt ſich auf dem langen Wege mit dem ihn begleitenden Geiſtlichen, jedoch nur von gleichgültigen Dingen; er ſah auf die herbeiſtrömende Menge, und traf er auf ein bekanntes Geſicht, ſo grüßte er und ſprach einige freundliche Worte mit feſter Stimme. Auf dem Richtplatz angelangt, betrat er das Gerüſt mit theatraliſchem Anſtand, ſchritt aufrecht einigemal auf und ab, verbeugte ſich nach allen Seiten und hielt mit lächelnder Miene und lauter Stimme eine kurze Rede, worin er ſich für die nordamerikaniſche Gaſtfreundſchaft bedankte, den ritterlichen Sinn des galanteſten Volkes lobte und zu dem ſchönen Wetter Glück wünſchte, welches das heutige Opferfeſt begünſtige. Sodann übergab er ſich gleichſam ſelbſt dem Scharfrichter, indem er ihn erſuchte, nun ſein Amt zu verrichten. „Sein Ende,“ ſchrieben die Tagesblätter, „war

theatraliſch, wie ſein ganzes Leben. Tröſtlich bleibt es, daß dieſer Auswurf der Menſchheit kein Amerikaner, ſondern nur ein Mexikaner war."

Es hat mich manchmal gewundert, daß die Städte in Amerika keinen beſtimmten Richtplatz haben, man bedeutete mir aber, darüber werde immer im Spruche ſelbſt gehörig verfügt, indem man die fremden Verbrecher gewöhnlich außerhalb der Stadt an der Stelle henke, wo ſie zuerſt hereingekommen. Schiffsleute dagegen knüpft man an den Maſt eines im Hafen liegenden Schiffes. Daß ein Inländer zu einer ſolchen Strafe kommen könnte, fällt Niemanden ein. Man muß geſtehen, das Betragen fremder Ankömmlinge hat nur zu häufig dieſe Meinung gerechtfertigt. Farbige rechnet man zu gar keiner Nation. Vor einiger Zeit ließ eine Frau, die auf dem Lande ganz nahe bei Philadelphia lebte, ihren Mann aus dem Weg räumen. Sie dung einen Mulatten zum Mord. Der Mulatte ſezte ſich mit einer geladenen Flinte auf das Dach eines gegenüberſtehenden Hauſes, von wo er gerade auf das Treppenfenſter ſehen konnte; die Frau öffnete das Fenſter eben, als ihr Mann an der Hausthüre pochte, um eingelaſſen zu werden. Dies war das Zeichen, die Dame entfernte ſich ſchnell und der Mann kam ſorglos die Treppe herauf — der Schuß fiel, er war getroffen, und nach wenig Augenblicken ſtarb der Unglückliche; doch ſein brechendes Auge richtete ſich noch nach der Gegend, von wo der tödtliche Schuß gekommen, er erkannte den Mörder und rief ihn beim Namen. Dies war ſein leztes Wort, die Magd des Hauſes hatte es gehört und veranlaßte die Verhaftung des Böſewichts. Er geſtand ſogleich Alles und wurde hingerichtet. Die Tagesblätter wünſchten der Nation wieder Glück, daß dieſes abſcheuliche Verbrechen nicht von einem Amerikaner begangen worden, weil es nur ein Mulatte war; der Wittwe wurde kein Haar gekrümmt. Sie lebt gegenwärtig in Neuyork als Gattin eines jungen Mannes von ſehr angeſehener Familie.

Dieſe Fälle, dergleichen in allen Ländern vorkommen,

wurden hier keineswegs als Maßſtab der Sittlichkeit oder Unſittlichkeit der Nation angeführt, ſondern nur um zu zeigen, in welchem Sinne der Geiſt der Chevalerie von der hieſigen Gentry aufgefaßt und bethätigt wird, und allenfalls um deutlich zu machen, was man unter einem **Amerikaner** hier eigentlich verſtehe.

Haben Sie bemerkt, wie eitel dieſes Volk iſt? wie ſie ſich allein den Namen der ganzen weſtlichen Halbkugel anmaßen? Das muß man ſich von einem Bürger der Vereinigten Staaten erklären laſſen. „Es iſt ganz natürlich, wird er ſagen, daß wir den Namen unſers Welttheils führen; das hat uns noch Niemand ſtreitig gemacht. Unſere Nation iſt die erſte in der Welt, die einzige wahrhaft civiliſirte. Hier, betrachte man unſere Landkarte! welch ungeheure Städte blühen da auf; unſere Theater, unſere Muſeen, unſere Friſeurs — hat das alte morſche Europa etwas Aehnliches aufzuweiſen? Die europäiſchen Mächte brüſten ſich mit ihren prächtigen Kriegsheeren, aber es iſt kein Sergeant in unſerer Miliz, der nicht mehr verſtünde, als ihr beſter General. Wollen ſie auf ihre Diplomaten und Staatsmänner pochen? Vor Franklin mußten die geſchickteſten die Segel ſtreichen. Ihre jetzigen haben ſich ſchon alle überlebt, indeß ſich unſere jungen Schreiber verewigen. Leſen Sie unſere Zeitungen, iſt das eine geſunde Politik? tief! tief! Von Gelehrſamkeit brauche ich vollends gar nicht zu ſprechen; ich könnte Ihnen berühmte Namen nennen, denen ſich nichts entgegenſtellen läßt; ich begnüge mich, im Allgemeinen auf unſere jungen Ladies in Connecticut hinzuweiſen. Es iſt natürlich, daß das Land, von dem alles Licht und alle Kenntniß ausgeht, dem ſich alle andern nachbilden, das Hauptland mit einem Worte, auch den Namen des Welttheils führt. Legen Sie die Hand auf die Landkarte, decken Sie die Union zu; wo wäre dann Amerika? etwa in Braſilien, oder in Peru, oder am La Plata? Man begreift, das kann nicht ſeyn. Alſo wo wäre es denn? heben Sie die Hand auf, ſo liegt die Antwort offen da.“ Ich war in kei-

ner Stadt in Amerika, wo ich dieſen Beweis nicht hundertmal und immer mit den nämlichen Worten gehört hätte, und ich bin nun auch ſo vollkommen von der Richtigkeit dieſer Folgerung überzeugt, daß ich in dieſen Blättern die Nordunioniſten meiſtens nur Amerikaner nannte.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes kommen wir noch einmal auf einen ganz allgemeinen Charakterzug zurück, und zwar deßhalb, weil Manches in unſern bisherigen Schilderungen in ſcheinbarem Widerſpruch mit demſelben ſteht: wir meinen die allen Amerikanern eigene Reinlichkeit, welche manchem europäiſchen Lande zum Muſter dienen könnte. Abgeſehen vom Tabakkauen, deutet Alles, ſchon ihr unermüdetes Nägelputzen, auf dieſe Neigung. In unſerer Beſchreibung ihrer Toilette, des Innern und Aeußeren ihrer Häuſer, der Trottoirs, der Straßenbeleuchtung ꝛc., wobei, um Wiederholungen zu vermeiden, Neuyork gleich Anfangs als Typus aller Städte der Union aufgeſtellt wurde, haben wir überall den Accent auf dieſe Liebe zur Reinlichkeit gelegt. Der Unrath, den wir in Philadelphia trafen, lag nur in der Mitte der Straßen, und da lag er geſetzlich; die Moräſte, in denen wir Ducamp bei Waſhington verſinken ſahen, gehören nur in ſo fern zu der Stadt, als ſie der grandioſe Plan umfaßt, nach welchem Waſhington ſich einſtens dem Urenkel zeigen ſoll; alle die ekelhaften Schweinabfälle haben wir nicht in, ſondern um Cincinati gefunden, und in dem ſchwarzen Pittsburg konnten wir vor dem fleißigen Dampf überhaupt gar nichts ſehen. Die Gebäude, ſo leicht ſie gebaut ſind, haben aller Orten ein gefälliges Anſehen; nur die Werften aller amerikaniſchen Hafenſtädte, die ich geſehen habe, ſind ſchmutzige hölzerne Rattenneſter. Brücken, Kanäle, Eiſenbahnen hingegen ſind ſolid, und ihre kühne Ausführung grenzt oft an's Wunderbare.

Das nächſtemal beſuchen wir den Süden der Union, namentlich Charlestown, und nehmen ſodann Abſchied von Land und Leſer.

Fünfunddreißigſter Abſchnitt.

Seefahrt.

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
  Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen,
  Selbſt das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.
Schrecken bietet das Gewäſſer,
  Schrecken auch die Landung dar!

Schiller.

Gegen den Winter kamen wir von unſerm Ausflug ins Land wieder nach Philadelphia zurück. Wir hatten viele ſchlechte Landſtraßen, aber die wunderbarſten Brücken und Kanäle geſehen. Die Winterſtürme tobten raſend, und wie ſich bei jedem Erdenkinde die ganze Welt um ſeine Perſon dreht, ſo glaubten auch wir, die Orkane wollen ſich unſerm Beſuch des Südens widerſetzen; allein wir hatten nicht umſonſt ſo lange Amerikas Luft geathmet. Die Reiſewuth hatte uns einmal ergriffen, und wir beſchloſſen, es mit den Elementen aufzunehmen.

Neben den einheimiſchen Epidemien gibt es hier zwei nationelle Krankheiten, Indigeſtionen und Bruſtauszehrung. Für das gelbe Fieber gibt es kein Mittel, der überfüllte Magen wird mit Biberöl gereinigt, und wider die Auszehrung verſchreibt der Doktor im Winter eine Reiſe nach dem Süden. Man kann alſo ſicher ſeyn, um dieſe Jahreszeit ſtets zahlreiche Reiſegeſellſchaft aus der großen Welt auf

dieſer Fahrt zu treffen. Um aber mit möglichſter Annehmlichkeit dahin zu gelangen, muß man, von Philadelphia wenigſtens, immer erſt wieder ein Bischen nach Norden gehen; denn nur von Neuyork aus ſind die Paketboote nach allen Häfen und wieder dahin zurück eingerichtet. Sie gehen wöchentlich zweimal nach Charlestown ab; man bezahlt 30 Dollars, wofür man auch ſehr gut verköſtiget wird, das Getränk aber muß man ſich ſelbſt beſorgen oder dem Maitre d'hôtel mit Gold aufwiegen. Die Kapitäns dieſer Schiffe ſind äußerſt artige, gebildete Männer und geſchickte Seefahrer. Die Reiſe dauert im Durchſchnitt acht Tage, ſie wird aber auch oft erſt in vier Wochen und manchmal in vier Tagen vollbracht. Es beſteht auch eine wohlfeilere regelmäßige Linie, wo man nur 15 Dollars bezahlt; dies ſind aber nur kleine Briggs, die Koſt, die man bekommt, iſt wie die Geſellſchaft, die man trifft, und die Befehlshaber dieſer ziemlich lecken Fahrzeuge ſind unverſtändige Leute. Sie irren auf dem Meere herum, wiſſen nie, wo ſie ſind, gelangen endlich auch mit Gottes Hülfe zum Ziele, und wundern ſich dann jedesmal über ihre Geſchicklichkeit. Es iſt alſo eigentlich keine Wahl, auch beſtiegen wir, ohne uns zu beſinnen, das ſchöne Paketboot Amalie und gingen beim heiterſten Wetter unter Segel. Wie ſehr ein freundlicher, ſorgſamer Kapitän zur Annehmlichkeit einer ſolchen Reiſe beiträgt, wird jeder empfunden haben, der in dem Falle war. Die Amalie befehligte der Kapitän Perry; alle Reiſenden können ihm nicht genug Lobſprüche ertheilen. Die Einrichtung der Schiffe auf dieſer Linie iſt etwas lieberaler als auf den Havrepaketen; die Schlafkabinen ſind vom Speiſeſaal nur durch Vorhänge geſchieden, die man nach Belieben weiter in den Saal vorſchieben kann, eine große Annehmlichkeit für die an der Seekrankheit Leidenden nnd alle, denen die beängſtigende Einkerkerung in engen Kajüten ſehr beſchwerlich fällt; auch iſt die klöſterliche Abſonderung nicht ſo ſtreng, ohne daß deßhalb der Anſtand im Mindeſten verlezt würde. Liegt man krank hinter ſeinen Vorhängen, ſo nimmt

man doch Theil an der Unterhaltung im Saale, und es gibt kein beſſeres Mittel wider die Seekrankheit, als Zerſtreuung und zuweilen ein Gläschen Porterbier.

Selten wird wohl auf einem amerikaniſchen Schiffe eine ſo fröhliche Geſellſchaft zuſammenkommen, als wir auf der Amalie trafen. Eine junge Frau von Neuyork, welche die Auszehrung in einem ſolchen Grade hatte, daß ihr das ſüdliche Klima nichts mehr half, war von den Aerzten zu einem ewigen Seeleben verurtheilt worden, da man der Meinung iſt, daß dieſe Krankheit in ihrer Entwicklung ganz ſtille ſtehe, ſo lange der Patient ſich auf dem Meere befindet. Und wirklich war auch die Dame recht geſund auf dem Schiff, und nicht zufrieden mit der einfachen Bewegung deſſelben, hatte ſie ihren Schaukelſtuhl mitgenommen, worauf ſie den ganzen Tag ſaß und des Doppelſchwunges behaglich genoß. Sie hatte ihre Tochter und eine Geſellſchafterin bei ſich, die nichts an der Unterhaltung verdarben. Eine ſchöne Franzöſin, die nach den Florida's reiste, wo ihr Mann den Haſenbau von St. Auguſtin leitete, heiterte alle durch ihre Lebhaftigkeit, ihre witzigen Einfälle auf, ſo ſehr, daß ein reicher Engländer, den der Spleen auf dem Meere und in den Ländern herumtrieb, ganz ſeiner Qual vergaß, und, um der Franzöſin zu gefallen, eine Liebenswürdigkeit entwickelte, die der ganzen Geſellſchaft zu gut kam. Zudem hatte er ſich mit den feinſten Weinen und Leckerbiſſen aller Welttheile reichlich verſehen, er theilte die Rolle des Herrn vom Haus mit dem Kapitän, und dieſer Ueberfluß an Delikateſſen trug nicht wenig dazu bei, die frohe Stimmung zu erhalten und zu erhöhen. Unerſchöpflich an guter Laune war ein junger Schotte, denn wenn die Geſellſchaft von der Luſt geſättigt ſchien, wenn das Feuer des Geſprächs erloſch, und nur ſparſam noch die Epigramme wie einzelne Funken aufglimmten, wenn nur noch gelächelt, nicht mehr gelacht wurde, da nahm unſer Schotte ſeine Guitarre und ſang dazu in ſeinem Landesdialekt mit herrlicher Stimme ein Berglied, eine alte ſchottiſche Romanze, deren er wohl tauſend kannte oder im-

proviſirte. Vertraut mit den Künſten der Bauchredner, ahmte er alle Inſtrumente nach, und gab uns unter Begleitung ſeiner Guitarre die ſonderbarſten Konzerte, denen es an Originalität ſo wenig als an Harmonie fehlte. Ein junger Amerikaner, der für einen Muſikkenner, beſonders aber für einen Sänger gelten wollte, ſtimmte auch manchmal begleitend ein. Das war nun gerade nicht angenehm, aber der Effekt war doch äußerſt komiſch; denn der Barde ſchwieg, und noch währte das falſche Rabengekrächz fort. Eine allgemeine Lachluſt, geſteigert durch die Bemühung, ſie aus Artigkeit zu unterdrücken, drohte auf jedem Geſicht, ſich Luft zu machen. Da ſammelte ſich die Dame auf dem Schaukelſtuhle zuerſt und fing ein kleines Hiſtörchen zu erzählen an. So kurz ſie es auch ausgeſonnen haben mochte, ſie hatte nicht die Mühe, es auszuerzählen. Wohl nie hat ein Bonmot, das noch dazu erſt kommen ſollte, ſo voreiligen, ſo lärmenden, ſo ungetheilten Beifall eingeerntet, als hier, denn es konnte Niemand den Augenblick erwarten, ſich Luft zu machen. Herzlich lachten auch die beiden Sänger mit, und ſelbſt ein alter Methodiſt und ein paar Quäker konnten der Anſteckung des lauten, fortgeſezten Gelächters nicht widerſtehen. Ueberall erneuert ſich doch der Gedanke an die verſcheuchten Nachtigallen, überall eine Erinnerung an Cincinati. — Das Geſpräch hatte ſich wieder belebt, jeder gab was zum Beſten, ſo verſtrich der lange Abend, und man legte ſich vergnügt zu Bette.

Drei Tage und zwei Nächte waren wir mit günſtigem Winde gefahren, daß wir, troß der Jahreszeit — es war um Weihnachten — bereits die angenehme Wärme des Südens verſpürten. Die Kapitäne haben nicht gerne, wenn man ſie fragt, wenn man anzukommen gedenke; die unbezwingliche Neugierde der Reiſenden bleibt daher immer unbefriedigt. Indeſſen ließ uns die freundliche Miene des Kapitäns und die große Bewegung unter der Mannſchaft, beſonders das Säubern, Waſchen und Malen des Schiffes, ſchließen, daß wir am nächſten Tage Vormittags zu Char-

lestown einlaufen würden; denn die Amerikaner ſind ſtets befliſſen, im Hafen ſo anzukommen, als ſey ihr Schiff eben vom Stapel gelaufen: Alles muß neu und ſpiegelblank ausſehen, und die Mannſchaft iſt geputzt, nicht als käme ſie von der beſchwerlichen und ſchmutzigen Arbeit einer Seereiſe, ſondern als ginge ſie zum Tanze. Als am Abend gar die Segel zum Theil eingezogen wurden, um den raſchen Flug des Schiffes zu mäßigen, und der Kapitän mit dem Lord Marſhal, wie er ſcherzweiſe den Engländer nannte, ſich in Einverſtändniß ſezte, um ein feſtliches Souper zu veranſtalten, da dachte Jedermann beſtimmt, das nächſte Frühſtück am feſten Lande einzunehmen.

Es iſt ſonderbar, daß das Reiſen zur See eine wahre Leidenſchaft wird, es iſt ſonderbar, daß, wer die Unannehmlichkeiten davon einmal gekoſtet hat, immer wieder darnach verlangt. Ich glaube, es liegt ein eigenes Wonnegefühl in dem ſtolzen Bewußtſeyn, zwiſchen Leben und Tod zu ſchweben, und leichten Sinnes zu genießen, was der Augenblick beut. Deſſenungeachtet iſt der Anblick des Landes für Jeden ein Feſt, und ſchon vorher, wenn man die Landluft mit ihrem Pflanzen= und Erdgeruch verſpürt, fühlt man ſich ſo leicht, ſo heiter, die Herzſchmerzen, das Kopfweh der Seekranken verlieren ſich plötzlich vor einem ſo wohlthätigen Hauch; doch iſt es dann noch nicht überſtanden und die Gefahr oft am größten. Die Seeleute erwarten nie das Beſte, oder ſprechen ſich wenigſtens nie aus; ohne Rückhalt hingegen geben ſich die Paſſagiere ihren Gefühlen hin. Wir ſezten uns alſo zur Abendtafel und waren alle munterer als je.

Als die Unterhaltung im beſten Gange war, brachte der Steuermann die Nachricht, daß Heere von Meerſchweinen dem Schiffe entgegenſchwimmen. Man lief auf das Verdeck, um ſie zu ſehen, man warf Harpunen und fing auch eines. Da dieſe Thiere immer vor dem Wind ſchwimmen, ſo war ihr Erſcheinen nicht das günſtigſte Omen für unſer nächſtes Frühſtück in Charlestown, wir ließen uns aber deßhalb in

unſerm Vergnügen nicht ſtören, und wurden faſt übermüthig. Es war Sonnabend, der Methodiſt und die Quäker ſuchten ihre alten dicken Bibeln hervor, legten ſie auf den Tiſch und bereiteten ſich auf den kommenden Sonntag vor. Nach und nach fing der Methodiſt an mit den Fingern und dann mit den Armen krampfhaft zu zucken, die Quäker huſteten, räuſperten ſich und puzten ſich die Naſe. Der Methodiſt ſah die Gefahr, das Wort zu verlieren, und fing ſogleich an laut zu leſen und dann zu predigen. Als er die Stimme erhob, war die Unterhaltung am geräuſchvollſten; alsbald wurde es aber ganz ſtille, man hörte nichts mehr als den Prediger und, was vorher ganz unbemerkt geblieben war, das Schlagen der Wellen an die Wände des Schiffs. Allmählig wurde das Geräuſch ſtärker und immer heftiger das Schwanken. Die Teller, die Gläſer rollten auf dem Tiſch herum, die Aufwärter rafften die Trümmer zuſammen und krochen damit auf den Knieen an das Büffet, die Gäſte fielen von den Bänken, die Damen ſchleppten ſich in ihre Betten und ſtemmten ſich mit Händen und Füßen an, der Schaukelſtuhl tanzte wie beſeſſen in der ganzen Kajüte herum; Niemand wagte es, ſich ſeinen Sprüngen zu widerſetzen, jeder wich nur den fürchterlichen Schlägen ſeiner hohen Lehne aus, ſo gut es ging. Endlich kam der Kapitän, der ſich ſeit dem Erſcheinen der Meerſchweine vom Verdecke nicht mehr entfernt hatte, ganz erſchöpft von Arbeit und Kommandiren, über die Stiege in die Kajüte herunter gerutſcht, warf einen Strick über den tollen Stuhl, fing ihn in der Schlinge, band ihn an den durchgehenden Maſtbaum, der hier mit Spiegeln zierlich umlegt iſt, rief der Geſellſchaft Muth und Troſt zu und kletterte wieder hinauf an ſeine Arbeit. Immer noch ſaß der Methodiſt und hielt wacker mit einer Hand ſich an der Bank, mit der andern ſeine Bibel nebſt einem Lichte auf dem Tiſch, und predigte friſch darauf los. Die Quäker hatten ſich bereits beſchieden, denn ihre Bibeln rollten auf dem Teppich herum, und ſie wälzten ſich nach, um ſie wieder zu haſchen. Der Sturm

wüthete immer heftiger, mit Donnergekrach ſtürzten die Wellen über dem Schiffe zuſammen, in unſern Kajüten riſſen ein paar Koffer die Bande, die ſie unter den Bettſtellen feſthielten, kollerten im Zimmer hin und her, zerſchlugen die Spiegel am Maſt, endlich riß der Strick, der den Schaukelſtuhl gefangen hielt, und nun war dieſer Poltergeiſt auch wieder los und brachte mit Wucher ein, was er verſäumt hatte. Es war finſtere Nacht, die Lampen waren zerbrochen, die Lichter erloſchen.

Drei volle Tage raste dieſer Orkan. Waren wir geſchwind vor Charlestown hingekommen, ſo hatten wir uns noch ſchneller viel weiter davon entfernt, als wir je geweſen waren; denn als der Wind endlich nachließ und das Meer ſich etwas beruhigte, befanden wir uns im Angeſicht von Boſton, 130 Meilen nördlich von Neuyork. Ein tüchtiger Nordwind brachte uns bald wieder auf gute Wege.

Wenn der Wind wechſelt, und, wie hier der Fall war, das nach Norden bewegte Meer von da einen Gegendruck nach Süden bekommt, ſo wird das Schiff durch dieſe entgegengeſezte Wirkung in eine zitternde, ſtoßende Bewegung verſezt, die ganz unerträglich iſt. Es braucht oft mehrere Tage, bis die lezte Wirkung die Oberhand gewinnt. Doch gegen Abend thürmten ſich die Wogen nicht mehr wie hohe Berge über die Maſten des Schiffes empor, ſie fingen an ſich früher und immer niedriger zu brechen. Wie Feuer erleuchtete der Schaum der brechenden Wellen die finſtere Nacht und Glut ſchien auf der See zu ſchwimmen; das ganze Meer ſtand in Brand. Blickte man vom Verdeck gerade in das Waſſer hinunter, ſo ſah man unzählige kleine Feuerklümpchen, die oft von den Wellen in das Schiff geworfen wurden, wo man ſie mit einer Handvoll Waſſer aufheben konnte, ohne daß ſie ihren Glanz verloren. Es ſchienen mir ſchleimigte Kügelchen, ſo ſchlüpfrig, daß man ſie nur mit einer Quantität Waſſer halten konnte. Ich hielt ſie für Polypen mit einem Glanze gleich dem der bekannten Johanniswürmchen, und verwahrte einige in einem

Fläſchchen, allein weder vom ſchleimigten Klümpchen, noch vom Schimmer zeigte ſich in der Folge eine Spur im Glaſe. Dieſe phosphoriſchen Subſtanzen kommen, wie man mir ſagte, beſonders häufig im atlantiſchen Ocean, nördlich von der Golfſtrömung vor.

Bald empfanden wir das veränderte Klima, in welches uns der Sturm verſchlagen hatte; die Kälte war ſo durchdringend, daß man einheizen mußte. Man bedient ſich hiezu vorzugsweiſe der Liverpooler Kohlen, die überhaupt in Amerika in großer Menge verkauft werden, ich habe nie begreifen können, warum; denn Amerika hat ganz vorzügliche Steinkohlen, die ohne den geringſten übeln Geruch, in einer ſchönen blauen Flamme, faſt ohne Rückſtand zuſammenbrennen, eine gewaltige Hitze geben und immer noch, obgleich nicht viel, wohlfeiler kommen, als die, welche man aus England dahin ſchafft. Die Liverpooler Kohlen brennen ſchnell, wobei ſie einen ſehr großen ſchmutzigen Rückſtand laſſen, und verbreiten einen Geſtank, der auf Schiffen nur geeignet iſt, die Ueblichkeiten zu vermehren, welche das ſchlimme Wetter verurſacht. Die Amerikaner und Engländer ſind dies gewohnt und ſcheinen es zu lieben; ich hätte gern etwas Kälte ertragen, um den abſcheulichen Dampf nicht zu athmen, der aus der Kajüte gar nicht hinausziehen wollte. Wie froh war ich, daß uns der ſtarke Nordwind in wenigen Tagen der heißen Zone wieder näher gebracht hatte. Am fünften Tage waren wir ſchon wieder vor Charlestown, nahmen gegen Abend den Piloten auf und gingen vor Anker, um abzuwarten, bis ſich das Meer etwas beruhigte, da die Einfahrt nach Charlestown ſehr klippenreich und mithin unter ſolchen Umſtänden äußerſt gefährlich iſt. Der Pilot hatte ſich aber verrechnet, ein neuer Sturm war im Anzug und drohte ſchon, unſere Ankertaue zu zerreißen. Wir waren einmal mitten in den Klippen, das Meer erhob ſich neuerdings fürchterlich, wir mußten unausweichlich ſcheitern oder in den Hafen einlaufen. Eine halbe Stunde davon iſt eine lange Felſenbank im Waſſer, die den

Hafen abſchließt; man nennt ſie auch deshalb la Barre. Wächst der Felſen oder fällt das Waſſer? darüber ſind die Meinungen verſchieden; indeſſen wird der Ort von Jahr zu Jahr ſo merklich ſeichter, daß man beſorgen muß, Charlestown möchte am Ende ganz aufhören, eine Hafenſtadt zu ſeyn. Dieſe Barre hatten wir jezt bei hochbewegter See zu paſſiren. Der Pilot erklärte die Sache für unmöglich, der Kapitän ſtellte ihm vor, daß unſer Untergang außerhalb der Barre ganz ſicher ſey, und daß man das allerdings große Wageſtück verſuchen müſſe; allein der Pilot blieb taub gegen jede vernünftige Vorſtellung, bis der Kapitän die Rumflaſche nahm, damit andern unwiderſtehlichen Gründen Eingang verſchaffte und ſeine Zweifel beſiegte.

Mit Bangigkeit hatte man das Reſultat des Streites abgewartet, mit Schauder ſah man dem gefaßten Entſchluſſe entgegen. Die Anker wurden gelichtet, die Segel geöffnet: wie ein Ball ward das Schiff hin und her, auf und ab geworfen, Luft und Waſſer ſtritten um ihre Beute. Die Männer waren alle auf dem Verdeck, die Frauen blieben in der Kajüte, alles war todtenſtille, aber das Meer kochte und brauste; da ward auf einmal eine fürchterliche Erſchütterung verſpürt, ein Schrei des Entſetzens und das Streifen des Schiffes am Felſen gehört, und ehe man ſich erholt hatte, da ſtreifte es noch einmal und dann zum drittenmal. Wie angenehm erſchollen da die Worte des Kapitäns: „Nun haben wir's gewonnen!" So rief er nach einer kurzen Pauſe, ſtürzte hinab in die Kajüte, brachte die frohe Botſchaft den Damen, indeß die Herrn auf dem Verdeck ſich vor Freude umarmten und die Matroſen einen wilden Freudengeſang anſtimmten. Hatten wir keine Heldenthat vollbracht, ſo hatten wir doch ein Wunder gethan, und ſo fuhren wir triumphirend in den Hafen ein, indeß die Elemente in unſerm Rücken kämpften.

Sechsunddreißigſter Abſchnitt.

Charlestown. Abſchied vom Leſer.

— Wer dem Meer entronnen iſt,
Der lobt ſich jeden Strand.

Altengliſches Lied.

Nichts iſt ſchneller vergeſſen als die Leiden, die man zur See beſtanden. In einem hübſchen Boarding bei Miſtreß Macdonald verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft der Amalie, und da brachten wir einen ſo vergnügten Abend zu, wie ich mich deren in meinem Leben nur wenige zu erinnern weiß.

Charlestown iſt eine recht hübſche Stadt; die Häuſer haben nicht den dunkelrothen Firniß, den man in den nördlichen Staaten trifft, ihr lichter Anſtrich mahnt an Europa und gewährt eine angenehme Abwechslung. Keller, die in Neuyork meiſt recht gute Wohnungen ſind, hat man hier gar nicht, denn die ganze Stadt iſt auf eine Kruſte gebaut, die ſich über dem Sumpf gebildet hat. Wenn man nur einige Schuhe tief grabt, kommt man gleich auf ſtinkende Waſſer, und die Todten werden alſo hier eingeſchlemmt. In Neuorleans iſt das noch weit ärger, da kann man gar kein Grab zu Stande bringen, und die Leichname werden in kleinen Zellen, wie Backöfen, eingemauert. Man hat ſich alle Mühe gegeben, das beliebte Schweinvieh auch nach Südcarolina zu verpflanzen, man mußte aber von dem Vorhaben abſtehen, weil ſie entweder die Erde bis zur feuchten Unterlage aufwühlen, oder doch Vertiefungen machen, in welchen

ſich das Regenwaſſer hält, und dadurch in dieſem Klima die Peſt verurſachen. Es iſt hier überhaupt eine mißliche Sache um die Viehzucht. Der Milchertrag iſt zwar ſehr hoch, aber die Kühe freſſen das hieſige Gras nicht, und wenn ſie es aus Noth genieſſen, ſo gehen ſie zu Grunde. Man muß ihnen alſo Heu von Neuyork kommen laſſen, zur Aushülfe wandeln ſie nebenbei Morgens durch die Straßen und ſuchen begierig die dahin geworfenen Küchenabfälle. Sie reinigen die Gaſſen und ſind alſo wirklich ein Sanitätskorps, werden aber oft das Opfer ihres hungrigen Dienſteifers.

Charlestown hat 24,000 Einwohner, wovon die bei weitem größere Hälfte Schwarze ſind. Von den übrigen ſind wieder die Hälfte Franzoſen, d. h. Flüchtlinge von St. Domingo. Dieſe treiben den Kleinhandel oder bringen ſich mit Handarbeiten fort. Das lezte Viertheil iſt engliſchen Urſprungs, meiſt wohlhabende Pflanzer und Großhändler. Die Franzoſen haben ſich wenig noch mit engliſchem Geblüt vermiſcht, mehr mit Negern, eine natürliche Folge des republikaniſchen Geldſtolzes, dieſer ewigen Scheidewand von dem geträumten Utopien. Unter dieſen Kleinhändlern findet man eine Lebensart, einen feinen Ton, der in Erſtaunen ſezt. Die Cirkel der großen Welt, d. h. der reichen, ſind den Neuyorkern nachgemacht, wo die elegante Jugend ihre Bildung erhalten haben muß. Wird ein Fremder in eine ſolche Geſellſchaft eingeführt, alsbald wird das Ungeziefer Gegenſtand des Geſprächs, von dem ſie meinen, es falle den Europäern in Schwärmen vom Kopfe. Sie nennen es Bug, auch white Bug (weiße Wanze), wogegen ſie die eigentliche Wanze, die durch Menge und ſtattliche Geſtalt den Abgang der ſogenannten weißen reichlich erſezt, mit dem franzöſiſchen Namen punaise bezeichnen. Dann loben ſie die Feinheit ihrer Sitten und geben ſich für die höflichſte Nation in der Welt aus, endlich ſagen ſie, die Franzoſen, die dafür gehalten werden, ſeyen von den Amerikanern längſt übertroffen. Auf Franzöſiſch redet man eine Geſellſchaft „Messieurs et Mesdames" an, der Amerikaner ſagt aber „Ladies and

Gentlemen“ und räumt galanterweiſe dem ſchönen Geſchlechte den Vorrang ein. Es iſt richtig, daß in dieſem Fall die franzöſiſche Syntax die Artigkeit bei Seite ſezt; es liegt aber mehr Höflichkeit in einer gelegentlichen einfachen Bewegung eines Franzoſen, als in einem amerikaniſchen ſchwülſtigen Kompliment, einer plumpen Gratulation oder ſchwerfälligen Deklamation.

Im Sinne dieſes nationellen feinen Tones haben die Charlestowner ihre ſchönſte Gaſſe, wo die anſehnlichen Häuſer ihrer reichen Bewohner ſtehen, Queen-Street, (Königinſtraße) genannt, während die mit ganz ſchlechten Gebäuden beſezte Kings-Street (Königsſtraße) die zweite Gaſſe im Range iſt. Leztere iſt das Quartier der vertriebenen St. Dominger und wegen der vielen Kaufläden die lebhafteſte Gegend der Stadt. Bis früh neun Uhr glaubt man in einer afrikaniſchen Stadt zu ſeyn, denn da laufen nur Neger herum, allmählig miſchen ſich Weiße darunter, endlich gegen Mittag erſcheint die ſchöne Welt und ſchoppirt. Schoppiren (to shop) heißt in den Kaufläden umherlaufen, die Waaren durchwühlen, nach allen Preiſen fragen und das Wiederkommen verſprechen, auf amerikaniſche Art. Schopping hour iſt die Stunde zwiſchen Zwölf und Eins, und Schopping day, alle Tage, außer Sonntag; eine luſtige, von der engliſchen ganz abweichende Sprachlehre für die armen Kaufleute.

Charlestown iſt auf einer Halbinſel zwiſchen dem Ausfluß zweier unbedeutenden Flüßchen gebaut. Die Namen dieſer Gewäſſer konnte mir Niemand ſagen, wie überhaupt die Amerikaner, ſo gut ſie auch mit der Geographie ihres Landes bekannt ſind, den Namen des Fluſſes nicht wiſſen, an dem ſie wohnen. So nennt man in Neuyork den Hudſon the nord river; der Delaware bei Philadelphia, der Ohio bei Pittsburg und Cincinnati heißen nur ſchlechtweg the river, und nur wenige daſelbſt wiſſen ihren eigentlichen Namen. Zu Neuorleans gibt man dem Miſſiſippi noch meiſtens den ſehr richtigen indianiſchen Namen: der Todtenfluß.

Kingsſtreet bildet die weſtliche Stadtmauer, und aus der Mitte dieſer Straße läuft perpendikulär die breite Queenſtreet gegen den Hafen zu, wovon ſie aber durch das Stadthaus, City-Hall, getrennt iſt. Es macht einen herrlichen Effekt, wenn man vom oberſten Ende von Queenſtreet dieſes ſchöne, geſchmackvolle Gebäude erblickt, welches die Straße zu ſchließen ſcheint. Die übrigen Seitengaſſen ſind auch mitunter recht hübſch, und viele mit Alleen von einer Art Akazien mit purpurrothen Blüthen beſetzt. Um die Stadt herum, landeinwärts, iſt eine greuliche Wüſtenei, nur Sümpfe und Wälder, die theilweiſe ohne Ordnung geplündert werden. Da man nur Holz zu Bauten und etwas zum Kochen, aber nicht zur Heizung braucht, ſo nehmen die Waldungen auch nicht ſehr ab.

Es verging mir bald die Neugierde, dieſe ländlichen Umgebungen zu beſuchen. Einſt waren wir zehn Meilen von der Stadt auf der Straße nach Columbia zu einem Gärtner gefahren, der da ſeit 1814 in der Einſamkeit mit einer Sklavin lebt, und im Rufe ſteht, ein bedeutendes Vermögen erworben zu haben. Glücklich aber hat es ihn nicht gemacht. Er iſt ein ernſter alter Krieger, ein Veteran der großen Armee; indeſſen ſchien ihm unſer Beſuch willkommen; er nannte ſich ſcherzweiſe la Caricature de l'hermite de la chaussée d'Antin, und dieſe Rolle auffaſſend, gab er uns in wenig Stunden eine richtige Ueberſicht der Landesverhältniſſe. Hätten wir Amerika nicht ſchon ſelbſt ſo gut gekannt, ſo wäre uns ſeine Sprache ſarkaſtiſch, ſeine Schilderungen übertrieben vorgekommen; den nämlichen Eindruck dürften dieſe Blätter auf den Leſer machen, vor deſſen Blick ſich hier eine vierjährige Erfahrung in wenigen Seiten zuſammendrängt. Als wir wieder nach Hauſe fuhren, überraſchte uns die Nacht, und wir hörten auf einmal ein fürchterliches Ochſengebrüll. Wäre uns das im Norden begegnet, ſo hätten wir nicht gezweifelt, unter eine Büffelheerde gerathen zu ſeyn, ſo aber wußten wir nicht, was wir davon halten ſollten. Wir kamen auf eine Blöße im Walde,

wo wir einige hundert Stöcke von abgehauenen Bäumen zu erblicken glaubten; bald aber ſahen wir ganz deutlich beim Mondſchein, wie die vermeinten Stöcke ſich bewegten und zu tanzen und zu hüpfen anfingen. Der Neger, der uns führte, trieb die Pferde mit ſchauerlichem Geſchrei und gellendem Pfeifen an; uns wurde ganz unheimlich, und unwillkührlich deklamirte ich in Gedanken Bürgers Lenore. Mein Gemahl fragte den Kutſcher, was dieſer Hexentanz zu bedeuten habe. Der Schwarze ſtieß ein lautes Gelächter aus, was mir in dem Augenblick ganz teufliſch vorkam, um ſo mehr, da er gar kein Ende nehmen wollte, bis mein Mann ungeduldig wurde und die Frage mit einer, bei Sklaven landesüblichen Ermahnung wiederholte. „Ach, Herr,“ ſagte der Neger mit unterdrücktem Lachen, „haben Sie denn noch keine Kröten geſehen? ich glaubte, Sie ſpaßen.“ Wir ſahen nun auch die ellenlangen und faſt eben ſo breiten Unthiere ganz deutlich, aber war es Eckel oder Entſetzen, gewiß, wir waren froh, als wir ſie weit im Rücken hatten. So viel man hier Rieſenkröten ſieht, ſo viel ſieht in Frankreich man Hühner hüpfen, ſo viele Klapperſchlangen ſchnellen in den Floridas herum; in den ſüdlichen Ländern begreife ich alſo ganz, daß man nur in den Straßen der Städte ſpazieren gehen mag.

Das Schoppiren füllt nur etwa anderthalb Stunden im Tage aus, Theater hat man höchſtens vier Wochen im Jahr, wenn nämlich die franzöſiſchen Schauſpieler von Neuorleans den Sommer über nach Neuyork gehen und den lezten Wintermonat in Charlestown ihr Glück verſuchen. Man iſt daher aus Langeweile etwas geſelliger als im Norden, und ein Fremder bekommt leichter Zutritt in die Häuſer, aber — Ahnenproben müſſen gemacht werden.

Was! Ahnenproben in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten? es iſt nicht möglich! Ja, ja mein Herr, oder meine ſchöne Dame, gleichviel, ſo iſt's, und wenn Sie je in eine hieſige Geſellſchaft kommen ſollten, ſo rathe ich Ihnen, ſich mit einem korrekten Stammbaum zu verſehen, wenn Sie ſich anders nicht der Verlegenheit ausſetzen wollen, von jedem

Anweſenden ohne Weiteres bei der Naſe genommen zu werden, und wehe Ihnen, wenn es dem Knorpel in der Naſenſpitze an Härte fehlt. In jeder Familie werden die Geſchlechtsregiſter mit allen dazu gehörigen genealogiſchen Dokumenten ſorgfältig geführt und verwahrt, um nöthigenfalls den Beweis einer reinen, unvermiſchten Abſtammung führen zu können. Die entfernteſte Vermiſchung mit Negerblut iſt ein unauslöſchlicher Schandfleck. Der verachtete Baſtardſprößling, ſelbſt wenn er im vierten Gliede und in bürgerlicher Ehe geboren wäre, darf ſich nie an Einen Tiſch mit Weißen ſetzen, nicht einmal im Wohnzimmer eines Weißen ſich niederlaſſen. Im vierten, fünften Gliede ſind zwar alle Kennzeichen der Negerabkunft völlig verwiſcht, nur der Naſenknorpel fehlt, wie die hieſigen Kreolen behaupten, und die verrätheriſche Naſenſpitze bleibt nach ihnen auch wohl noch zwei oder drei Generationen länger weich, ohne deßhalb die abgeplattete Form zu haben. Wer alſo ſeine Papiere nicht in Ordnung hat, der muß die Naſe herhalten. Jemanden ohne Grund eine auf dieſe Weiſe befleckte Abſtammung Schuld zu geben, iſt eine durch das Geſetz hoch verpönte Beleidigung, die ſchon oft zu großen Prozeſſen und unerſchwinglichen Strafen Anlaß gegeben hat; fehlt es dem Beleidigten an Beweismitteln, ſo wird er gerichtlich bei der Naſe genommen. Wenn ſich der Knorpel in der gehörigen Härte wieder einſtellt, iſt der Schandfleck verjährt.

Wenn wir ſagten, daß die Amerikaner in ihrem Thun und Laſſen ſich durch die ganze Union ſo ziemlich gleich bleiben, ſo bringt doch das Sklavenweſen in den Ländern, wo es beſteht, in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen manche Abweichung hervor. — Wir haben geſehen, wie die hochverehrlichſten Leute und die großen Männer im Norden ungeheure Körbe auf den Markt und ſchwer beladen wieder nach Hauſe ſchleppen; im Süden macht die große Hitze im Sommer und die ermüdende laue Luft im Winter die weißen Abkömmlinge zu jeder Handarbeit, die etwas Anſtrengung erfordert, unfähig. Die nothwendigſten Handwerker fehlen

hier, aller Hausrath wird im Norden fabrizirt und hergebracht. Dafür iſt man aber auch in Möbeln ſehr genügſam; der einzige Parlor iſt halbwegs eingerichtet, alle übrigen Zimmer im Hauſe ſind aber leer, außer dem über den Fußboden genagelten Teppich. Nur Afrikas Söhne ſind in dieſem Klima arbeitsfähig; willig gibt ſich der Weiße der halb gezwungenen Trägheit hin, und ſo iſt es nach und nach zur Schande geworden, die geringſte Arbeit im Freien zu verrichten. Hätte man z. B. ein noch ſo unbedeutendes Päckchen nur über die Straße zu ſchaffen, ſo muß man einen Freigelaſſenen dazu miethen, wenn man ſelbſt keinen Sklaven hat.

Die Behandlung der Sklaven empört das Menſchengefühl, ſie ſind aber leider für beſſere Behandlung wenig empfänglich und ſtets zu gewaltſamer Empörung geneigt, wo ſie dann die grauſamſte Rache üben. Die Südländer leben in ſteter Furcht vor ſolchen Ereigniſſen, wozu Feuersbrünſte gewöhnlich das Signal geben. Entſteht ein Feuerlärm, ſo müſſen die Schwarzen bei Todesſtrafe augenblicklich nach Hauſe, nur Weiße dürfen löſchen und die ganze Bürgerſchaft tritt ins Gewehr, um die Sklaven zu bewachen. Hier iſt ein Feuerlärm kein Feſt mehr, ſondern eine Schreckenszeit, die noch Monate nachher zittern macht und ſich deßwegen auch nur in mäßigen Pauſen wiederholt. Begegnet ein Schwarzer einem Weißen auf der Gaſſe, ſo muß der Neger nicht nur ausweichen, ſondern das Trottoir verlaſſen und ſich auf die Mitte der Straße begeben. Dieſe Polizeimaßregel iſt freilich mehr zur Sicherung wider den Meuchelmord als wegen der Kleiderordnung eingeführt. Ein Sklave, der widerſetzlich die Hand wider einen Weißen aufhebt, gleichviel gegen wen und aus was für einem Anlaß, verliert die Hand. Es laufen genug ſolcher Krüppel hier herum, die ihren Zorn nicht bezähmen konnten. Dieſe Kinder der Wüſte haben mehr Ehrgefühl als man glaubt, ſie leiden Schmerzen mit verzweifelter Ergebung, aber Hohn iſt ihnen unerträglich.

Um einen Begriff von dem Loos dieſer armen Geſchöpfe zu geben, wollen wir einen Blick in die Haushaltung der kleinen republikaniſchen Tyrannen werfen. Gewohnt, jeden Befehl mit einer Tracht Schläge zu begleiten, eitel, ihre Größe durch vieles Befehlen zur Schau zu tragen, legen ſie die Peitſche nie aus der Hand. Treten wir in den Parlor; da ſitzt die reiche Lady in der Mitte auf ihrem Schaukelſtuhl und wiegt ſich vierzehn Stunden des Tags. Mit der linken Hand hält ſie eine kleine brennende Cigarre en papillote, in der Rechten hat ſie eine tüchtig geflochtene, lange Gerte, nach Art der ſchon erwähnten vermeinten kirchlichen Fliegenwedel, ihr gegenüber iſt die Thüre, dabei ſtehen auf jeder Seite drei Schwarze, der Winke der Gebieterin gewärtig. Die Sklavenbeſitzer benennen ihre Sklaven nach Laune; man legt ihnen die Namen von Flüſſen, Städten, Thieren, Edelſteinen bei; häufig werden Spottnamen erſonnen, welche ihre Eigenſchaften oder Gebrechen lächerlich machen. Der Jagdliebhaber hat einen Mylord, eine Becaſſe, einen Karo, einen Slighflier; Schöngeiſter halten ſich Garricks, Voltaires, Shakespeares, ſogar eine ſchwarze Sontag habe ich geſehen. Die Dame von gutem Geſchmack aber läßt ſich von Göttern bedienen. Zwölf Uhr, die Schoppierſtunde, ſchlägt; Helios, mit der platten Naſe und den abgetragenen Kleidern ſeines Herrn, hat den altmodiſchen Staatswagen vorgeführt, Venus und Diana liegen zu den Füßen der ungeduldigen Gebieterin, der ſie die Schuhe nicht ſchnell genug anziehen können, denn die Gebieterin iſt raſch, das zeigt die lebhafte Bewegung ihrer, mit der Peitſche bewaffneten Hand. Zur Strafe ihrer Langſamkeit nimmt die Dame zwei Tücher, bindet den Zofen den Mund zu und läßt ſie jede in einem andern Winkel niederknien und ſchwebt hinaus. Unter der Hausthüre ſteht tiefſinnig Jupiter Ammon, die Arme über die Bruſt zuſammengeſchlagen, kaut Taback und verſtellt den Weg. „Schwarzes Thier!“ ruft die Lady, „haſt Du keinen dummern Platz mehr finden können? Dort knie hin in die Hausflur, bis ich wiederkomme!“ Es wird dem Jupiter

Ammon eine Weiberſchürze um den Hals gebunden, eine papierne Krone mit langen Ohren aufgeſezt, und ſo kniet er auf ſeinen Strafplatz nieder. Nun eilt die Lady zum Wagen, Phöbus öffnet den Schlag; Phöbus iſt barfuß, leinene kurze Unterhoſen bedecken dürftig ſeine ſchwarzen Beine bis zum Knie, er hat kein Hemd, aber einen alten Frack an und eine Mütze auf, die er ſich aus einer alten Zeitung gemacht hat, er ſtellt ſich auf den Tritt hinter den Wagen, und nun geht's vorwärts im majeſtätiſchen Paradeſchritt, ſo feierlich, daß man oft nicht weiß, ob das Fuhrwerk nicht ganz ſtille ſteht. Ueber Land fährt man im leichten Tilbury raſend ſchnell, in der Stadt mit der Staatskutſche wird nur getrabt. Neben dem Wagen gehen die drei Grazien: Euphroſyne hält das Schnupftuch im Perlenbeutel, Aglaja und Thalia tragen jede ein Paar Schuhe, damit die Dame in jedem Laden, wo ſie eintritt, wechſeln kann, wozu ihr Tiſiphone jedesmal die Peitſche überreicht. Indeſſen gilt der Gebrauch dieſes Inſtruments noch keineswegs als Züchtigung für ein Vergehen, das iſt nur ſo eine Gewohnheitsſache. Wir wollen bei der Aufzählung der Grauſamkeiten, die man an dieſen armen Menſchen verübt, nicht länger verweilen; es geht ſo weit, daß viele den Tod ſuchen, und in dieſer Abſicht Erde freſſen. Man hält ſie auch zu chriſtlichen Religionsgebräuchen ſtrenge an, in ſo weit es der Politik der Pflanzer dienlich iſt. Sie werden ohne Namen getauft, man läßt ſie den Sonntag feiern, aber nie werden ſie getraut, und nur wie das Vieh in die Grube geworfen und verſcharrt.

In Columbia, in St. Auguſtin, in Neu-Orleans, überall haben wir das Nämliche geſehen. Im Ganzen ſind die Südländer freigebiger, umgänglicher und weniger mißtrauiſch, als die Bewohner der andern Staaten; jedoch war ich recht froh, im Frühjahr nach Neuyork zurückkehren zu dürfen, wo wir gegenwärtig die Beendigung einiger Geſchäfte mit Ungeduld abwarten, um uns wieder nach dem Havre einzuſchiffen.

Gewöhnlich geben uns die Reiſenden die Merkwürdigkeiten, die ſie wirklich oder in der Einbildung geſehen haben, zu leſen; ich will hier aber noch etwas erwähnen, was gar nicht zu ſehen iſt, nämlich daß man in dieſem ganzen unermeßlichen Lande auch nicht Einem Krüppel begegnet; man vergißt ganz, daß es Höckerige, Krummbeinigte und andere menſchliche Mißgeſtalten geben kann. Eben am Schluſſe fallt mir noch dieſe Bemerkung ein.

Wenn im Süden das Klima nicht ſo ungeſund wäre, wenn im Norden der ſpekulative Krämergeiſt nicht gar zu egoiſtiſch herrſchte, wenn im Weſten die Indianer dem Landbauer ihre ungebetenen Beſuche nicht ſo oft abſtatteten, wenn die Viktualienwucherer ihnen nicht den Lohn ihrer Arbeit abjagten, ſo wäre Amerika allerdings das Land, wo Auswanderer aus Oſten guten Unterhalt finden, ja ihr Glück machen könnten. Amerika hat gewiß ſeine ſchönen, großen Seiten, ſie konnten aber nur wenig Platz in Blättern finden, die allein das gewöhnliche Leben ſchildern, welches nirgends ein Ideal iſt, und mit dem Jeder in Berührung treten muß. Mögen ſie den Leſern als ſchmerzloſe Erfahrung dienen und zu ihrem Vortheil einiges Gewicht in die eine Schaale der Wage legen, deren andere bisher dem Wucher und der Habſucht ſo reichliche, durch lockende Erdichtungen erſchlichene Ausbeute zuwog. Es wäre möglich, daß dieſe Bilder von der Seite nicht unangefochten blieben; gleichviel, der Stempel der Wahrheit, den ſie gewiß unverkennbar tragen, wird doch hie und da ein Opfer der Leichtgläubigkeit dem Verderben entreißen. Dies iſt die Abſicht und der ſchönſte Lohn der Verfaſſerin.

Gleaner.

Digitized by Google

Im Verlage von Maximilian Mäcken's Buch- und Kunſthandlung in Reutlingen iſt ferner erſchienen:

I.

Erinnerungen vom grossen Manne. Lithographiſches Tableau, (in einer neuen ganz entſprechenden Manier) vorſtellend das Bruſtbild Napoleons nach den, bis jetzt für die gelungenſten gehaltenen Original-Bildern von Steube und Laugier; ferner als Umgebung: deſſen Ankunft in Frankreich im Jahre 1793; die Brücke bei Arcole 15. November 1796; die Schlacht bei den Pyramiden, 22. Juli 1798; der Uebergang über den Bernhard 16. Mai 1800; Schlacht von Marengo 14. Juni 1800; Schlacht von Auſterlitz 2. December 1805; Bataille von Jena 14. October 1806; am Grabe Friederichs des Großen 25. October 1806; verwundet bei Regensburg 23. April 1809; Schlacht von Wagram 6. Juli 1809; Schlacht an der Moskwa 7. September 1812; Brand von Moskau 16. September 1812; Uebergang über die Bereſina 27. November 1812; Rückzug aus Rußland December 1812; Schlacht bei Lützen 2. Mai 1813; Abſchied in Fontainebleau 20. April 1814; Rückkunft von der Inſel Elba, 6. März 1815; Tod 5. Mai 1821.
Preis 2 fl. 42 kr.

II.

Neueste Geographie oder Abriß der mathematiſchen, phyſiſchen und politiſchen Erdkunde nach den neueſten Entdeckungen und Beſtimmungen. Für Schule und Haus, von Präc. **Bames.** Mit einem Atlas von 30 Karten. Quer 4to 1835. 3 fl. 36 kr.

Wir erlauben uns, das Publikum und beſonders die Herrn Lehrer auf obiges in unſerm Verlage erſchienene Buch aufmerkſam zu machen, indem daſſelbe ſich durch zweckmäßige Anordnung und paſſende Auswahl des Stoffes, ſo wie durch Klarheit und Beſtimmtheit ſehr vortheilhaft auszeichnet, und weil es dadurch, daß es überall Vergleichungen und andere ſehr praktiſche Andeutungen und Fingerzeige enthält, ein ſehr anſchauliches Bild unſerer Erde und ihrer Bewohner einprägen muß. — Es handelt nicht nur die ganze Geographie, ſondern auch die Aſtronomie mit Bündigkeit und Fülle auf einem ſo kurzen Raume ab, wie kein anderes Buch dieſer Art, wobei es überall das Neueſte giebt, und mehrere ganz neue Gründe und Hypotheſen aufſtellt.

Der beigegebene Atlas über alle Theile der Erde beſteht aus 30 ſchön gravirten und colorirten Karten, worunter wir beſonders eine Stern-, eine Mondskarte, eine Karte des ehemaligen Paläſtina, eine ſehr genaue von Würtemberg, eine Tafel zur Verſinnlichung unſers Sonnenſyſtems mit der Bahn eines Kometen, eine Zeichnung der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe und eine vergleichende Berghöhen-Tabelle, die in andern derartigen Schulbüchern gänzlich fehlen, herausheben. — Wir dürfen daher mit Zuverſicht behaupten, daß dieſe Schrift faſt für jede Schule deutſcher

Jugend, ſey ſie Volks-, Bürger-, Real- oder auch lateiniſche Schule ſehr zweckmäßig ſey, um ſo mehr da für einige Gulden eine Geſammt-Geographie und Atlas zuſammen geboten werden.

III.

Die Kreuztragung Chriſti (lo Spasimo di Sicilia). Das berühmte Original von Raphael befindet ſich in der königlichen Gemälde-Gallerie zu Madrid. Preis 2 fl. 42 kr.

IV.

Deutſcher Plutarch eine Gallerie ſeiner großen Männer aus allen Zeiten. Leſebuch für Deutſchlands Jugend in Schule und Haus zu Erweckung und Belebung vaterländiſchen Sinnes, erſcheint in periodiſchen Lieferungen von je 6 Bogen mit 6 gravirten Portraits. à 36 kr.

Man verpflichtet ſich auf 4 Hefte. Die erſten Lieferungen enthalten zunächſt deutſche Fürſten: Karl den Großen; Arnulf; Heinrich den Erſten; Otto den Erſten; Konrad den Zweiten; Heinrich den Dritten.

Digitized by Google

Digitized by Google

2/12'E [illegible]
Google

A 401252 DUPL

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00694 4154